um.
36

H. g. hum.
436 y

<36613537040012
S
<36613537040012
Bayer. Staatsbibliothek

H. g. hum 4367/154

Die Sitten der Beduinen-Araber.

Aus dem Französischen des Ritters Arvieux.

Uebersetzt
und
mit Anmerkungen und Zusätzen versehen
von

Ernst Friedrich Karl Rosenmüller,
der Weltweisheit Doktor und der freyen Künste Magister; wie auch der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen Ehrenmitglied.

Mit einem biblisch-zoologischen Anhang des Uebersetzers.

Leipzig,
bey Joh. Philipp Haugs Wittwe, 1789.

Td/70/554

16 B 9

Quid tibi paſtores Libyae, quid paſcua verſu
Proſequar, et raris habitata mapalia tectis?
Saepe diem noctemque, et totum ex ordine menſem
Paſcitur, itque pecus longa in deſerta ſine ullis
Hoſpitiis, tantum campi iacet. Omnia ſecum
Armentarius Afer agit, tectumque, Laremque,
Armaque, Amyclaeumque canem, Creſſamque pharetram.

VIRGIL. *Georg.* III. 339-345.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz
dem
Hochgebohrnen Freyherrn,
Herrn
Christian Gotthelf von Gutschmid,
Churfürstlich Sächsischem hochbetrautem wirklichem Geheimen-Rathe und Conferenz-Minister ꝛc.

ehrerbietigst gewidmet.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz glänzenden Namen diesem kleinen Buche vorzusetzen, würde ich nie gewagt haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Ihnen alles, was auf die Erklärung der Bibel nahen oder entfernten Bezug hat, interessant und

angenehm ist. Nachrichten und Untersuchungen, welche die Aufklärung eines Buches zur Absicht haben, das noch bis auf den heutigen Tag Millionen als das Archiv heiliger Gottes-Offenbarungen verehren, und bis an das Ende der Tage verehren werden: erhalten, sollten sie auch an sich mikrologisch scheinen, doch durch die Verbindung mit diesem Buche für jeden Verehrer desselben einen gewissen Grad von Wichtigkeit. Und eben dies bewog mich, die kleine Schrift, deren Gebrauch ich ietzt durch eine Uebersetzung in Deutschland befördern möchte, und meine gerin-

gen Zusätze zu derselben, Ew. Excellenz ehrerbietig zu überreichen. Keine Belohnung könnte mir schätzbarer, keine ermunternder seyn, als wenn Sie dies Buch als ein geringes Denkmal meiner wahren und innigen Verehrung Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig halten sollten.

Lange noch erhalte Sie Gott dem Lande, für dessen Wohl Sie an der Seite unseres Durchlauchtigsten Churfürsten so unermüdet arbeiten. In vollem Maase müssen Sie das hohe, mit nichts zu vergleichende Vergnügen des Be-

wußtseyns empfinden, das Glück vieler Tausende von Menschen mit befördert zu haben.

In tiefster Ehrfurcht und mit dem größten Respect verharre ich lebenslang

Ew. Excellenz

unterthäniger

Ernst Friedr. Karl Rosenmüller.

Vorrede des Uebersetzers.

Entschuldigung bedarf es wohl nicht, daß ich Arvieux dem Publikum deutsch übergebe: noch weniger wird man Lob des Originals hier erwarten, dessen Werth bekannt und entschieden ist. Dem Ausleger des alten Testaments — und als solcher betracht' ich dies Buch vornemlich — ist es wichtig. Getreu schildert es die Sitten eines Volkes, das die Weise seiner Väter, Abrahams, Isaaks, Jakobs, in seinen stillen Hirten-Gezelten rein erhalten hat und unvermischt mit fremder Sitte. Hätte mancher Ausleger — besonders des ersten Buchs Mosis — dies Werkchen gekannt, gelesen und benutzt, — mit wie mancher abentheuerlichen, abgeschmackten Erklärung wären jene ehrwürdige Denkmale des Alterthums verschont geblieben! Der Ritter Michaelis war,

so viel ich weiß, der erste, der den Erklärer der Bibel darauf aufmerksam machte, und Arvieux's Nachrichten mit dem glücklichsten Erfolg benutzte. Um sich und jeden der Wahrheit sucht, von dieses Reisenden Glaubwürdigkeit — in die mancher Zweifel setzte — zu versichern, erkundigte er sich bey den Gelehrten, die durch Friedrich des Fünften und Christian des Siebenten seltene und großmüthige Freygebigkeit in den Stand gesetzt wurden, den Orient zu besuchen; — und die Antwort des Arvieux's unserer Zeit fiel ganz zum Vortheil seines Vorgängers aus *).

Aber

*) Michaelis Fragen an eine Gesellschaft von Gelehrten, die auf Befehl des Königs von Dänemark nach Arabien reisen, Frage 58. S. 168. „Beyläufig möchte ich wissen, ob die Reisenden, wenn sie sich anders etwas aus dem Arvieux entsinnen können, ihn als einen zuverlässigen Schriftsteller finden. Er ist der ausführlichste von den Sitten der Araber, daher uns an ihm gelegen ist. Mir ist er immer ziemlich wahrheitliebend und zuverlässig vorgekommen, ob ich ihn gleich nie, wie ich keinem Erzählenden thue, von allen Irrthümern frey spreche. Allein einige meiner Freunde haben nicht so gut von ihm geurtheilt, und wegen einer unglaublichen Liebes- oder Keuschheits-Geschichte auch andern Stellen,] wo er nur Sitten erzählt, den Glauben entziehen wollen." — Herr Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien S. 30. in der Anmerk. antwortet: Da man an der Richtigkeit seiner (Arvieux's) Nach-

Aber auch dem, der Geschichte der Menschheit studirt, Sitten und Gebräuche anderer Völker kennen lernen, noch im achtzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt patriarchalische Weise und Einhalt sehen will, wie sie Moses und Homer uns schildern; — wird dies kleine Buch interessant und belehrend seyn.

Doch — ich eile, dem Leser vom Original und seinem Verfasser Nachricht zu geben.

Der Titel des Buches, woraus die Abhandlung genommen ist, die ich dem Publikum hier deutsch gebe, heißt: Voyage dans la Palestine, vers le Grand Emir, Chef des Princes Arabes du Desert, connus sous le nom de Bedouïns, ou d'Arabes Scenites, qui se disent la vraïe posterité d'Ismael fils d'Abraham. Fait par ordre du Roi Louis XIV. Avec la Description General de l'Arabie, faite par le Sultan *Ismael Abulfeda*, traduite en François sur les meilleurs Manuscrites, avec des No-

Nachrichten hat zweifeln wollen, so bemerke ich, daß ich ihn vornemlich in demjenigen, was die Sitten und Gebräuche der Araber betrifft, sehr zuverlässig finde.

Notes. Par M. de la Roque. Amsterdam, 1718. 8. Es besteht aus drey Theilen oder Abschnitten. Der erste von S. 1 — 87. heißt: Voyage de Seyde au Camp du Grand Emir Chef des Princes Arabes. Die Nachrichten darinne sind meistens uninteressant, und wenn ja zuweilen etwas vorkommt, das auf Sitten und Gebräuche Bezug hat, so ist es entbehrlich, wenn man den zweyten Abschnitt liest, der überschrieben ist: les Moeurs et les Coutumes des Arabes du Desert, S. 89 — 262. Dies ist der schätzbarste Theil des ganzen Buchs, und der, den ich eben deshalb zur Uebersetzung ausgehoben habe. Der dritte Abschnitt enthält die Uebersetzung von Abulfedas Beschreibung von Arabien, S. 265 bis zu Ende. Ohne zugleich den arabischen Text mit abdrucken zu lassen, glaubte ich durch Uebersetzung dieses Abschnittes dem Gelehrten keinen sonderlichen Dienst zu erweisen.

Niemand lasse sich, wie es vielen begegnet ist, durch den Namen de la Roques auf dem Titel verleiten, zu glauben, daß er die Reise gethan und Verfasser des Buchs sey. Das „par M. de la Roque“ heißt blos, „von de la Roque herausgegeben.“ Aus der Vorrede sieht man,

man daß Arvieux der Verfasser ist. Der Herausgeber hat blos hin und wieder den Styl verbessert und einige Anmerkungen beygefügt, die Arvieux's Nachrichten berichtigen, erläutern und auf das Alte Testament anwenden. Darum glaubte ich sie nicht unübersetzt lassen zu dürfen. Sie stehen unter dem Text.

Von Arvieux's Lebensumständen giebt la Roque in der Vorrede Nachricht. Ich hebe das vorzüglichste hier aus.

Lorenz Arvieux wurde am 21. Junius des Jahres 1635. zu Marseille gebohren. Seine Familie war eine der vornehmsten und ältesten in dieser Stadt, und stammte eigentlich aus Toskana her. In früher Jugend verlor er seinen Vater. Einer seiner Verwandten, Namens Bettandier, der Talente an ihm bemerkte, nahm sich seiner Erziehung an. Arvieux ließ vorzügliche Neigung zu morgenländischen Sprachen und zu Reisen in den Orient blicken; und bald bekam er wirklich Gelegenheit, seine Wißbegierde zu befriedigen. Der Verwandte, bey dem er war, gieng im Jahr 1653. als französischer Konsul nach Seyde, und Arvieux begleitete ihn.

Seinen zwölfjährigen Aufenthalt in Palästina benutzte er so, wie man es erwarten konnte.

Er sah die meisten Städte in Palästina und Syrien, besuchte das Lager der Beduinen-Araber auf dem Berge Karmel, und verweilte daselbst ein paar Monate lang. Diesem Aufenthalt haben wir die interessantesten Nachrichten von einem Volke zu danken, das vor ihm selbst Reisende nur vom Hörensagen kannten, und das sogar einige von ihnen in eine Klasse mit dem unvernünftigen Vieh setzten *). Arvieux war der erste, der dies Vorurtheil bestritt, die Beduinen als Menschen kennen lernte, und lehrte, daß man ihnen eben die Gerechtigkeit widerfahren

*) Damit man nicht glaube, dieß sey Uebertreibung von mir, setze ich zum Beweis nur eine Stelle, statt mehrerer hieher. **Neitzschitz**, Verfasser einer sonst nicht ganz unbrauchbaren Reisebeschreibung, die er **siebenjährige Weltbeschauung** nannte, sagt daselbst S. 145. von den Beduinen in der Wüste des Berges Sinai: „Die Araber in dieser Wüsten sind wilde und viehische, schwarze Oehlfarbige, ungestalte Leute, welche meistentheils nackend gehen, nur daß sie irgends ein hären Tuch um sich hängen, gehen mit einem langen Spießlein auf dem Raub herum, leben, wie die unvernünftige Thiere, in wüsten Steinklippen, auch wohl drey Tage ohne Essen und Trinken, und haben Gemeinschaft mit den Cameelen, (!!) haben sie aber Weiber, so sinds nicht ehrlich getraute Weiber, wie dieser Leute unten mit mehrerem gedacht werden soll.“ Solcher Stellen könnte ich aus älteren Reisebeschreibungen noch viele beybringen.

ren lassen müsse, die man jedem anderem Volke schuldig sey. Da die Schilderungen, die er von diesem Volke machte, gegen die Beschreibungen seiner Vorgänger so sehr abstachen, so konnt' es nicht fehlen, daß man in die Wahrheit seiner Erzählung Zweifel setzte. Nun haben uns Niebuhr und Volney belehrt, daß seine Nachrichten nicht im mindesten übertrieben sind.

Im October des Jahres 1665. kehrte Arvieux nach Marseille zurück. Einige Zeit darauf reiste er nach Paris und zeigte sich dem Hofe. Er war ein Mann von ohngefähr dreyssig Jahren, und verband mit Kenntnissen ein gutes Aeussere und Annehmlichkeit im Umgange. Die Marschallin de la Mothe, Gouvernante der königlichen Kinder, ward seine vorzügliche Gönnerin.

Dadurch bekam er Gelegenheit, daß die Minister seine Talente kennen und schätzen lernten. Ein Beweis davon war, daß ihn im Jahr 1668. der König zur Schließung eines Traktats nach Tunis schickte. Er vollzog seinen Auftrag mit so glücklichem Erfolg, daß ihm 380 französische Sklaven, unter welchen auch ein Malthesér Ritter war, die Freyheit verdankten. Als ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit liessen

sen sie ihrem Retter sechshundert Pistolen überreichen; aber großmüthig schlug diese Summe der edle Mann aus.

Wichtiger war der Auftrag, den er im Anfang des Jahres 1672. erhielt. Der König schickte ihn an die Ottomannische Pforte, um dieselbe zur Bewilligung gewisser Foderungen zu bewegen. Dieß Geschäfte betrieb er mit so viel Klugheit und Eifer, daß man ihm alles bewilligte. Franzosen, welche gerade damals zu Konstantinopel waren, haben bezeugt, daß die Minister der Pforte seine Beredtsamkeit und Geschicklichkeit in Unterhandlungen nicht weniger bewundert hätten, als die Reinigkeit, mit welcher ein französischer Gesandter Türkisch sprach, so daß er alles ohne Dollmetscher verhandelte. Man darf dabey nicht vergessen, daß Arvieux mit einem der größten Staatsmänner seiner Zeit unterhandelte; nemlich mit dem Vezir Achmed Kupruli, dem Sohne des berühmten Mehemed Kupruli, ebenfalls Großvezirs.

Im Jahr 1673. wurde er zum Ritter in den Orden Unserer lieben Frauen vom Berg Karmel und Sanct Lazarus zu Jerusalem aufgenommen. Auch gab ihm der König einen Gehalt von 1000. Livres.

Das

Das Jahr darauf ward er als Konsul nach Algier gesandt. Er verwaltete diesen Posten seiner würdig. Bey seiner Abreise von Algier wirkt' er 240 französischen Sklaven die Freyheit aus.

Colbert, der Arvieux's Verdienste vollkommen kannte, und ihn seiner vorzüglichen Gnade würdigte, bewirkte es, daß ihm im Monat Junius des Jahres 1679. das Konsulat zu Haleb übertragen wurde, das beträchtlichste in der ganzen Levante, denn es gehören auch noch unter dasselbe die Handelsplätze von Cypern, Tripoli und Alexandrette. Sein Biograph rühmt vorzüglich, daß er in diesem Amte die Missionen begünstigt, die Anstalten zur Ausbreitung der Religion befördert, und die Mönche, die durch die Araber vom Berg Karmel vertrieben waren, wieder in ihre alten Wohnplätze eingesetzt habe. Dieser Eifer bewog den Pabst Innocenz XI. den Ritter Arvieux im Jahr 1685 zum Bischof von Babylon zu ernennen, und im Fall er selbst die Stelle nicht annehmen wollte, gab er ihm die Erlaubniß, jemanden anders an seiner Statt vorzuschlagen. Arvieux wählte das letztere, und auf seine Empfehlung wurde einem Karmeliter-Mönche jenes Bisthum zu Theil.

Sechs Jahre lang verwaltete er das Konsulat zu Haleb. Er erwarb sich in demselben die allgemeine Achtung nicht nur seiner Landsleute, sondern auch der Morgenländer, die mit ihm Geschäfte hatten: der letzteren vorzüglich dadurch, daß er ihre Sprache fertig redete und jedermann mit der größten Leutseligkeit und Güte behandelte.

Im Jahr 1686. kehrte er nach Marseille zurücke, und heyrathete im May 1689. eine Person, die seiner würdig war. Der König erwieß ihm verschiedene Gnadenbezeugungen, und setzte ihm zu seinem Gehalt noch 1000 Livres hinzu.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte er fern von öffentlichen Geschäften in einer den Wissenschaften gewidmeten Musse zu, indem er seinen Aufenthalt zwischen dem Lande und der Stadt theilte. Morgenländische Litteratur und Studium der Bibel in der Grundsprache waren seine vorzüglichste und wichtigste Beschäftigung. Er starb am 30. October des Jahres 1702. im 62. Jahr seines Alters, ohne Kinder zu hinterlassen.

An Gelegenheit also den Orient kennen zu lernen, fehlte es ihm gewiß nicht. Glaubwürdigkeit

digkeit verdiente ein Mann von seinem Charakter, seinen Kenntnissen, seinem Stande auch schon dann, wenn seine Nachrichten auch nicht durch neuere Beobachtungen bestätigt worden wären.

Daß ich den möglichsten Fleiß angewandt habe, Arvieux's Nachrichten von den Beduinen dem teutschen Leser getreu, und, wenn gleich nicht schön, doch lesbar zu überliefern — bin ich mir bewußt; ob es mir gelungen sey — müssen andere beurtheilen. Gar zu wohl fühl' ich es selbst, daß die Uebersetzung hie und da etwas holprigt, der Styl nicht geschmeidig genug, an manchen Orten selbst etwas steif ist. Man wird mich aber entschuldigen, wenn man bedenkt, daß das Original schon alt, der Styl desselben, — selbst nach de la Roque's Zeugniß — nicht der beste ist.

Mein Original umzuarbeiten, ihm ein neues deutsches modisches Gewand anzuziehen, dazu fühlt' ich keinen Beruf, — dies würde

mir der, der Arvieux lesen will, nicht gedankt haben. Der, dem es um Belehrung zu thun ist, wird gewiß den ruhigen, kalten Beobachter, der ganz simpel das erzählt was er gesehen hat, lieber hören, als den schwülstigen oder empfindelnden Deklamator, aus dessen Schwall von Worten man erst mühsam brauchbare Data heraussuchen müßte.

Die Anmerkungen des Uebersetzers sollen den Text berichtigen, erläutern, bestätigen, Fingerzeige auf die Aehnlichkeit der heutigen mit ihren Vorfahren, den Hebräischen Beduinen, geben. Nächst dem war meine Absicht, durch Uebersetzung der Arvieux'schen Nachrichten und meine wenigen Zusätze zu denselben, dem Freunde der Morgenländischen, besonders Arabischen Litteratur, ein Buch in die Hände zu geben, das ihm, wo er bey seiner Lecture Anspielungen auf Sitten und Gebräuche des Morgenlandes findet, einige Auskunft gäbe, und zu diesem Endzweck das wichtigste aus mehreren, zum Theil etwas kostbaren Werken, gesammelt enthielte. Den Werth dieser Anmerkungen und Zusätze mag das Urtheil kompetenter und billigdenkender Richter bestimmen.

Daß

Daß dies Buch auch noch künftig vielen Belehrung — vielen die Unterhaltung verschaffen möge, die mir das Lesen desselben gewährte; — ist mein wahrester, herzlichster Wunsch.

Leipzig am 29. April, 1789.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von den Arabern überhaupt. S. 1

Zweyter Abschnitt.

Von dem Emir Turabey, dem Oberhaupte der Araber auf dem Berge Karmel; von seiner Familie und Regierung 14

Dritter Abschnitt.

Religion der Araber 22

Vierter Abschnitt.

Gastfreyheit der Araber 30

Fünfter Abschnitt.

Charakter der Araber 39

Sechster Abschnitt.

Noch einige Bemerkungen über Charakter und Gewohnheiten der Araber 43

Siebenter Abschnitt.

Ehrerbietung der Araber für den Bart 48

Achter Abschnitt.

Meynungen der Araber von Hunden und Katzen 54

Neunter Abschnitt.

Von den Rechten und der Rechtspflege unter den Beduinen 56

Zehnter Abschnitt.

Güter und Einkünfte der Beduinen S. 61

Eilfter Abschnitt.

Von den arabischen Pferden 64

Zwölfter Abschnitt.

Wohnungen der Araber, ihr Hausrath, und die Art ihr Lager aufzuschlagen 75

Dreyzehnter Abschnitt.

Beschäftigungen der Araber 82

Vierzehnter Abschnitt.

Essen und Trinken der Araber 92

Funfzehnter Abschnitt.

Art der Araber zu essen 101

Sechzehnter Abschnitt.

Kleidung der Araber 105

Siebzehnter Abschnitt.

Schönheit und Schmuck des arabischen Frauenzimmers 112

Achtzehnter Abschnitt.

Liebe gegen das andere Geschlecht und Heirathen der Araber 118

Neunzehnter Abschnitt.

Eifersucht der Araber S. 130

Zwanzigster Abschnitt.

Vergnügungen und Zeitvertreib der Araber 138

Einundzwanzigster Abschnitt.

Gebräuche, wenn sich die Frauenzimmer der Emirs einander besuchen 142

Zweyundzwanzigster Abschnitt.

Leibesbeschaffenheit der Araber und Gebrauch der Arzneywissenschaft bey ihnen 147

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Erbschaften, Leichen- und Beerdigungs-Gebräuche bey den Arabern 151

Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers 157

Biblisch-zoologischer Anhang 221

Die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Sitten der Beduinen-Araber.

Erster Abschnitt.

Von den Arabern überhaupt.

Araber nennen wir gewöhnlich die Einwohner der Länder, welche unsere Erdbeschreiber unter dem Namen der drey Arabien begreifen. Mit ihren Oberherren haben jene Länder auch ihren Namen verändert. Jetzt stehen sie unter der Herrschaft der Mahommedaner, und sind in mehrere Provinzen eingetheilt, von denen jede den Namen ihrer Hauptstadt führt.

Man könnte zwar auch alle die Völker welche die arabische Sprache reden, Araber nennen: aber

diese Bestimmung wäre zu allgemein. Diese Völker behalten in jedem Lande, das sie bewohnen, den Namen bey, der ihren Ursprung bezeichnet; daher in jenen Gegenden das Gemisch von Syrern, Maroniten, Chaldäern und andern christlichen Nationen; und dann von Drusen *) und Mauren, wel-

*) Die Drusen sind keine Mahommedaner; bis jetzt war ihre Religion noch ein beynahe undurchdringliches Geheimniß. Etwas davon findet man in einem schönen arabischen Manuscripte, welches erst vor kurzem durch einen Arzt aus Damas, Namens Abdallah, zu uns gekommen ist. Der König wünschte sehr, es für die Bibliothek zu haben, und Herr de la Croix hat es ins Französische übersetzt. Man lernt daraus den Ursprung und die Geschichte der Drusen kennen. Sie bewohnen den Antilibanon und sind wilder und grausamer als die Beduinen-Araber. Anmerk. des Herausgebers.

[Jetzt weiß man etwas mehr von diesem merkwürdigem Volke und seiner Religion. Herr Prof. Adler hat in seinem Museo Cufico Borgiano S. 104-152 unter dem Titel Monumentum Cuficum Drusorum einen Catechismus der Drusen abdrucken lassen, den Herr Hofrath Eichhorn im zwölften Theile des Repertoriums von neuem mit seiner eignen deutschen Uebersetzung, und einem andern weitläuftigerem Drusischen Catechismus aus der Göttingischen Universitäts-Bibliothek ebenfalls mit beygefügter Uebersetzung wieder hat abdrucken lassen. Dazu gehören Herrn Adlers Neue Beyträge zur Geschichte der Drusen aus den arabischen Handschriften in der königl. Bibliothek zu Koppenhagen; im Repertorio Th. XV.

welche Mahommedaner sind, unter denen es wieder verschiedne Secten giebt, von welchen einige für ketzerisch gehalten werden.

Für unsere Absicht wird es genug seyn, die Araber, von welchen wir reden wollen, von den Mauren zu unterscheiden, die Arabien bewohnen, und mit jenen einerley Religion haben. Diese letzteren leben in Städten, und treiben Ackerbau, Handel und alle Arten von Gewerbe [1]). Sie sind Unterthanen des Sultans, dem sie ansehnliche Abgaben entrichten müssen, und können zu keiner Würde im Staat gelangen. [2])*). Die Araber hingegen leben beständig auf dem platten Lande unter Zelten; gehorchen weder dem Sultan, noch jedem andern Fürsten, in dessen Lande sie sich etwa gerade befinden; ziehen in den Wüsten herum und unterwerfen sich niemanden als den Emirs — Stamm-Fürsten aus ihrer Nation; oder den Scheikhs — Befehlshabern, die unter jenen stehen [3]).

Ich werde mich bemühen, in diesem und in den folgenden Abschnitten zur Befriedigung des Le-

XV. S. 265-298. Glaubwürdige Nachrichten von diesem Volke findet man auch in Niebuhrs Reisebeschreibung, Th. II. S. 428-438. und Volneys Reise Th. II. S. 26-64. Anmerk. des Uebers.]

*) Die Araber oder Mauren, die Arabien bewohnen, sind keine Unterthanen des türkischen Kaisers. Weitläuftiger habe ich davon in meiner Reise nach dem glücklichen Arabien gesprochen.

sers und zur Ausrottung der falschen Vorstellungen, die man sich bisher von den Arabern gemacht hat, so viel als möglich beyzutragen. Reisende lernen sie gewöhnlich durch ihre Räubereyen auf den Heerstraßen kennen; daher zeigen sie uns in ihren Nachrichten blos die schlimme Seite dieses Volkes. Um zu untersuchen, was es Gutes und Lobenswürdiges habe, wollen sie nichts wagen; und eben so wenig lange unter einem Volke verweilen, gegen welches sie ein beständiges Mißtrauen hegen, und dessen Sprache und Sitten sie nicht kundig sind.

Die Araber haben, wie andere Menschen, ihre guten und bösen Eigenschaften. Dies wird man leicht zugeben, wenn man nur den jeder Nation eignen Nationalstolz beyseite setzen will, um einem Volke, dessen Denkungsart und Sitten das gerade Gegentheil von den unsrigen scheinen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Diese Araber nennen sich **Beduinen**, von dem Worte **Bedauy** [4]), welches in ihrer Sprache einen Bewohner der Wüste bedeutet *). Dieser Name kommt mit ihrem Stand, Gewerbe und Ursprung **) sehr gut überein. Sie halten sich für Nach-

*) **Badiat** bedeutet im Arabischen eine Wüste, Einöde. Daher der Name **Badavi**, **Baduy**, **Bedevy**, d. i. Bewohner der Wüste.

**) Die Araber haben überhaupt zwey Stammväter. Der eine ist Jaktan Sems Urenkel, dessen Nachkommen die Halbinsel bevölkert haben, wel-

Nachkommen Ismaels, des Sohns des Abrahams und der Hagar; und dieser Adel, auf den sie sich

che in der Folge von Jarab, einem seiner Söhne, oder von Arabat, einer Gegend in dieser Halbinsel, Arabien genannt wurde. Der andere Stammvater der Araber ist Ismael, der Sohn Abrahams und der Hagar, der sich in der nemlichen Gegend unter jenen eigentlichen und alten Arabern festsetzte, und der Vater der ismaelitischen Araber wurde. Einige Stämme derselben trieben Handel und Ackerbau: die übrigen aber, und zwar die meisten, nahmen die Wüsten ein, und trieben daselbst eine Lebensart, die, wie sie glaubten, ihrem Zustand und Ursprung besser entsprach: diese sind die Beduinen-Araber, von welchen hier die Rede ist. Sie sind die Nachkommen jener alten Ismaeliten, der ehemaligen Bewohner der arabischen Wüsten. In der Bibel werden sie auch Kedarener, Hagarener, und öfters **Söhne des Morgenlandes** (בני קדם) genannt. Es sind die nemlichen, die bey den Profan-Autoren unter dem Namen **Nomaden** und **Sceniten** vorkommen, einer Benennung, die von ihrer Lebensart, und ihrem beständigen Aufenthalt unter Zelten hergenommen ist. — Herbelot will behaupten, daß die Beduinen die übrigen Araber an Klugheit und Scharfsinn überträfen; wovon sich freylich die, welche jene Gegenden besucht haben, mit Mühe überreden werden. — Dem sey übrigens wie ihm wolle; so viel ist gewiß, daß beyde, die Beduinen sowohl als die andern, auf ihre Herkunft sehr stolz sind, besonders aber die Beduinen, die, wie sie selbst sagen, von Ismael herstammen. Sie behaupten, daß in ihnen eine Weissagung erfüllt worden sey,

sehr viel zu gute thun, erlaubt ihnen nicht, Künste und Gewerbe zu treiben, oder das Land zu bauen. Mit nichts dergleichen geben sie sich ab. Ihre Beschäftigung ist, zu reiten, ihre Heerden zu weiden, und auf den Landstraßen zu rauben. Sie vermischen sich selten mit Türken oder Mauren (die sie noch überdieß als Bastarten von sich, und als Usurpateurs ihres Erbtheils betrachten); denn dadurch würden sie ihren Adel zu entehren glauben.

Die Araber, von denen wir reden, lagern sich gewöhnlich in den Wüsten an Orten, wo sie Wasser und Weide für ihr Vieh finden. In Städten und an solchen Orten, wo man sie überfallen könnte, halten sie sich nie auf; denn ihre Räubereyen haben sie zu Feinden aller Nationen gemacht. Nichts desto weniger sind sie gastfrey, wohlwollend und nach ihrer Art höflich. Fremde, die auf gut Treu und Glauben zu ihnen kommen, behandeln sie sehr gut. Sie leben ganz frey und zwanglos, und haben wenig nöthig, um, wie sie sich ausdrücken, auf gut Beduinisch leben zu können. Dies Wort entschuldigt bey ihnen alles, und vertritt die Stelle aller der Komplimente und Ceremonien, zu denen man sich unter gesittetern und civilisirtern Nationen bequemen muß.

Die

welche die Hagar in Ansehung ihres Sohnes und dessen Nachkommenschaft von einem Engel in der Wüsten erhalten habe. Daß dies wirklich gegründet sey, sehen wir aus 1 B. Mos. XVI. 10. 11. 12. Alles, was in dieser Stelle steht, paßt vollkommen auf unsere Beduinen.

Die Araber besitzen kein Reich, sondern sie werden, wie ich schon gesagt habe, durch einzelne Stammfürsten regiert, die gewöhnlich ganz unabhängig von einander sind, wenn sie nicht zu einem Stamm gehören. Indessen hat man doch dem Emir, welcher das Haupt der Beduinen zwischen dem Berg Sinai nnd der Stadt Mekka ist, den Titel eines Königs von Arabien beygelegt. Die Türken bezahlen ihm jährlich eine gewisse Summe, damit die Karavanen der Pilgrimme nach Mekka nicht geplündert werden: denn diesem Emir sind sehr viele Araber eine weite Strecke umher, unterthan, und er ist viel mächtiger, als alle Emirs in Syrien, Palästina und den übrigen Gegenden von Asien und Afrika. Die Scheikhs stehen unter den Emirs. Sie sind von einander unabhängige Befehlshaber über eine geringere Anzahl von Familien, welche ihnen Soldaten, Unterthanen und Bediente sind [5]). Das Wort Scheikh bedeutet einen Alten oder Greis; man giebt diesen Titel aber auch Gelehrten, und jedem der in einigem Ansehen beym Volke steht, wenn er auch noch so jung ist. Dies paßt nun freylich nicht sehr zur eigentlichen Bedeutung des Wortes: ordentlicherweise aber wählen sie doch die ältesten Männer zu ihren Befehlshabern, und wenn die Wahl ja zuweilen einen jungen Mann trifft, so rechnet man darauf, daß das, was ihm an Jahren und an Erfahrung abgeht, durch seinen Adel und durch das Recht über Andre zu herrschen, welches ihm seine Geburt giebt, ersetzt werde.

Die Araber haben keine andere Waffen als Lanzen, Schwerdte, eiserne Streitkolben, und zuweilen auch Streitäxte. Der Pistolen, Musketen, Büchsen bedienen sie sich nicht, und noch weniger der Kanonen. Eben so wenig suchen sie sich in Städten zu verschanzen, und nach taktischen Regeln anzugreifen oder sich zu vertheidigen. Schon der Geruch des Pulvers setzt sie in Schrecken. Sie entsetzen sich vor allem Feuergewehr, und können fast nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Menschen, ohne damit berührt zu werden, dennoch durch dasselbe getödtet werden können. Gewöhnlich sind sie gut gerüstet, und greifen selten an, wenn sie nicht recht gewiß versichert seyn können, daß sie siegen werden. Sie machen sich der Wüste immer Meister, und die Geschwindigkeit mit der sie aufbrechen, wenn ihr Lager nicht vortheilhaft steht, macht, daß es mit ihnen nie aufs Aeußerste kommen kann. Sie sind zwar einigemal geschlagen worden, aber nie werden sie völlig besiegt und unterjocht werden. Der Sultan läßt sie in seinen Staaten leben, wie es ihnen gefällt. Wenn er in ihrer Nachbarschaft Rebellen züchtigen lassen muß, so bittet er sie sehr höflich ihm beyzustehen: er muß aber seine Bitte auch mit Geschenken begleiten, weil ohne diese jene nicht viel geachtet werden würden. Die Emirs senden indessen auch an den türkischen Kaiser Geschenke, die in schönen Pferden, deren es bey ihnen viele giebt, und andern Seltenheiten ihrer Gegend bestehen. Die benachbarten Völker haben diese Be-

duinen nicht gerne zu Feinden, und sie erweisen ihnen alle mögliche Dienste und Gefälligkeiten, um die Freyheit zu handeln und die Sicherheit der Wege von ihnen zu erhalten.

In Syrien, Palästina, Mesopotamien, Arabien, Egypten, und der Küste von Afrika sind sehr viele arabische Stammfürsten und Beduinen-Familien zerstreut. Nach dem, was ich von denen erzählen werde, die ich näher kennen gelernt habe, kann man auch die übrigen, von welchen ich nichts sagen werde, beurtheilen: sie haben alle ziemlich einerley Sitten und Lebensart.

Außer den arabischen Beduinen, die in den Wüsten von Aegypten herumziehen, und die auf eben die Art leben wie diejenigen, welche ich beschreiben werde, giebt es noch eine andere Art von Beduinen, die in der Stadt Alexandrien in Aegypten wohnen, und beynahe wie die Zigeuner leben. Am Ufer des Meers und an den Mauern der Stadt lagern sie sich unter Zelten, worin Männer, Frauen, Kinder und Vieh bey einander wohnen. Ein grosses blaues Hemde macht die einzige Kleidung der Weiber aus. Die Männer und die jungen Leute, die schon etwas erwachsen sind, haben ein Stück Zeug aus Kameel- oder Ziegenhaaren an; die kleinen Kinder laufen zu jeder Jahreszeit, die Witterung sey, wie sie wolle, ganz nackend herum.

Diese alexandrinischen Beduinen ernähren sich von nichts anders als von dem Vermiethen ihrer Esel, denn dies ist die einzige Art zu reiten, deren sich die europäische Kaufleute in den ägyptischen

Städten bedienen können, wenn sie etwas entfernte Geschäfte haben: sie reiten diese Esel beständig in Gallop, und der Beduine, der neben her läuft, kommt fast nie vom Hintertheil des Esels weg, den er zuweilen mit einem Stecken schlägt. Die meisten dortigen Kaufleute haben solche junge Beduinen als Bediente bey sich; sie sind treu und reden auch französisch, so daß es für jene sehr bequem ist, in ihren Bedienten zugleich Dollmetscher zu haben, die noch dazu meistens sehr gut provenzalisch sprechen.

Die afrikanischen Beduinen können sich nicht des unverfälschten Adels der asiatischen rühmen; sie sind mit Mauren, Numidiern, Biledulgeridanern und andern Völkern des südlichen Afrikas vermischt, deren Sitten und Lebensart sie angenommen haben. Diejenigen, welche sich in der Nachbarschaft von Algier, Tunis und Tripoli aufhalten, werden von den Türken eben so behandelt, wie sie selbst die Mauren behandeln, das heißt, sehr hart. Die Entfernung von ihrem eigentlichen Vaterland und dem Kern ihrer Nation, macht, daß man sie weder achtet noch fürchtet. Das, was sich noch unverfälscht bey ihnen erhalten hat, ist ihre Sprache, welche ganz die der östlichen Beduinen ist [7]).

In Syrien und Palästina giebt es noch ein anderes Volk, welches ganz die Lebensart der Beduinen führt, ausgenommen, daß seine Zelte mit weißem Tuch bedeckt sind. Dies sind die Turko-

ko-

komannen *). Sie leben auf dem platten Lande, gehorchen dem türkischen Kaiser, und bereichern sich durch den Handel aller Arten von Vieh. In ihrem Lager sind sie reinlich, schlafen auf guten Betten, und sind mäßiger und bessere Haushälter als die Araber; auch besser gekleidet als diese. Sie rauben nicht auf den Landstraßen, im Gegentheil behandeln sie Fremde sehr gut, beherbergen und unterhalten sie ganz umsonst, und sind auf diese Art denen, die durch ihr Land reisen, wo man weder Karvanserois noch Wirthshäuser antrifft, sehr behülflich. Es ist daher ein Sprüchwort im Morgenlande, daß man bey den Turkomannen schlafen und bey den Beduinen essen müsse; um dadurch die guten Betten, die man bey jenen antrifft, und die gute Bewirthung der letzteren anzuzeigen [8]).

Die Beduinen leben in einer solchen Gleichgültigkeit, daß sie sich mehr um die Genealogie ihrer Pferde, als um ihre eigene bekümmern **): auf jene

*) Die Turkmannen oder Turcomannen haben nach morgenländischen Schriftstellern mit den Türken einerley Ursprung. Auch schon die Aehnlichkeit des Namens zeigt ihre Verwandtschaft. In Syrien werden sie Amedier genannt: denn im eilften Jahrhundert that ein Chalife den Eroberungen der Turcomannen Einhalt, vertrieb sie aus Mesopotamien, und nöthigte sie, sich nach Medien zurückzuziehen. Von den Amediern werde ich in der Beschreibung meiner Reise auf den Berg Libanon insbesondere und ausführlich handeln.

**) Herbelot ist anderer Meynung; er behauptet, daß alle

jene verwenden sie wirklich viel Sorgfalt. Blos ihre Scheikhs und Emirs bekümmern sich etwa noch um ihr Geschlechtsregister. Doch, ich verspare alles, was ich noch insbesondre davon zu sagen habe, in die folgenden Abschnitte; da ich im gegenwärtigen blos einige allgemeine Anmerkungen voraus schicken wollte.

Die Emirs dieser Araber werden durch mehrere Namen unterschieden, und stammen aus den edelsten Familien der Nation. Ich rede nichts von denen, die ich nicht näher kennen gelernt habe, und eile jezt blos von dem Emir Turabey zu sprechen, bey welchem ich mich einige Zeit aufhielt, um mich von seiner Regierungsart und von verschiednen andern Dingen, wovon ich in der Folge handeln werde, näher zu unterrichten.

Unter den Bedienten des Emirs sind keine eigentliche Sklaven, Neger ausgenommen, die schon in andern Ländern zu Sklaven gemacht worden sind. Sie kaufen sie entweder oder erhalten sie zum Geschenk. Die Neger, welche wir Mohren nennen, werden von den Arabern Aabd genannt, ein Name, der sowohl einen Diener als einen eigentlichen Sklaven bedeutet. Aber da man in jenen

alle ismaelitische Araber sich sehr genau um ihre Genealogien bekümmerten und sehr darauf hielten. Dies ist aber schwer zu glauben; wenigstens von den Beduinen, deren ganze genealogische Kenntnisse blos darinn bestehen, daß sie wissen, daß Ismael der Stammvater ihrer Nation sey. Seine Geschichte aber wissen sie sehr gut.

nen Gegenden, so wie in Spanien und Portugal gewöhnlich Sklaven hat, so glaubt man jenes arabische Wort so übersetzen zu müssen. Dies kann man aber nur in so fern gelten lassen, als beyde einerley Verrichtung haben, denn Bediente sowol als Sklaven hat man zum Dienen. Wenn indessen von den Negers die Rede ist, kann man den Namen Sklaven immer beybehalten, da sie ausser ihrem Vaterlande in der ganzen Welt als Sklaven behandelt werden. Die höchste Würde die sie erlangen können, ist, Verschnittne bey einer vornehmen Dame zu werden. Man wählt dazu die häßlichsten, theils um die Schönheit der Frauenzimmer, deren unzertrennliche Gesellschafter sie sind, desto mehr zu erheben, theils um denjenigen, deren Tugend nicht ganz feste ist, Lust zu Ausschweifungen zu benehmen, die sonst bey minder häßlichen Sklaven erweckt werden könnte.

Im Grunde haben diese Verschnittene von der Sklaverey nichts als den Namen: denn sie genießen übrigens völlige Freyheit, und besitzen gewöhnlich das ganze Zutrauen ihrer Herren. Man behandelt sie sehr gut, wenn sie rechtschaffen und treu sind; im gegenseitigen Falle begnügt man sich statt aller weitern Strafe damit, daß man sie fortschickt.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Emir Turabey, dem Oberhaupte der Araber auf dem Berg Karmel; von seiner Familie und Regierung.

Turabey [9]), ein arabisches Wort, welches Staub bedeutet, ist der Name eines arabischen Fürstenstammes, der seit langer Zeit seinen Sitz auf dem Berg Karmel hat. Ich konnte nie erfahren, wie lange dieser Stamm regiert, so wenig als dieß, wie lange die vorigen Herren diesen Theil von Galiläa besessen haben. Daher werde ich blos von dem gegenwärtigen Zustande dieser Familie reden, und das erzählen, was ich in der Regierung und Lebensart des Emirs merkwürdig gefunden habe.

Bey meinem Dortseyn waren achtzehn Emirs am Leben, die zum Theil Brüder, zum Theil Neffen und Geschwisterkinder zu einander waren. Ihre Würde ist erblich. An der Stelle des Gestorbenen wird jedesmal der älteste aus der ältesten Linie gewählt. Der Emir Mehmed war seinem älteren Bruder, dem Emir Deben, der im Jahr 1660 starb, gefolgt. Deben war ein Mann von Geist und seltnem Verdienst; aber er war nicht so her-

herablassend, als mir sein jüngerer Bruder während meines dortigen Aufenthaltes schien.

Der Emir Mehmed war sehr klein, und so mager, daß so zu sagen nur Haut und Knochen an ihm zu sehen waren. Er hatte beständiges Zittern in den Gliedern, und konnte nicht eher etwas vernünftiges sprechen, als bis sich die Wirkung des Opiums und Bergees einfand, welches er unmäßig gebrauchte. Er lebte blos von rohen Früchten und Kaffee. Seine ganze Beschäftigung bestand darinn, daß er vom Morgen bis zum Abend Tabak rauchte, und den Tag unter seinen Hofleuten dahin träumte, indem er einen weißen hölzernen Stab abschabte und beschnitzelte.

Fremden versagte er das Gehör nie, und auf die ihm vorgelegten Fragen gab er passende und vernünftige Antworten. Man mußte aber den gehörigen Zeitpunkt dazu abpassen. Seine Hofleute ließen ihn für sich träumen, und unterhielten sich einander selbst, bis ihnen der Emir Anlaß gab, mit ihm zu sprechen. Er hatte eine schöne und edle Seele, besaß viel Eifer für das Gute, war sanftmüthig und wohlthätig. Er führte einen tugendhaften Lebenswandel und regierte die Herzen seiner Unterthanen durch Sanftmuth. Blutvergießen und alle Arten von Grausamkeit verabscheute er. Obgleich die härteste Strafe, die er dem auflegen ließ, der ein Verbrechen begangen hatte, das ernstliche Züchtigung verdiente, nur darinne bestand, daß er dem Verbrecher die Füße in Ketten schließen ließ; so wurde er dennoch sehr

ge-

gefürchtet, und seine Unterthanen leisteten ihm einen sehr pünktlichen und ehrfurchtsvollen Gehorsam. Mit den benachbarten Bassas lebte er sehr einig, und die Gesandten, die sie aus Ceremonie oder Geschäfte wegen an ihn schickten, entließ er, ausser der guten Bewirthung und den Ehrenbezeugungen die er ihnen im Lager erwies, auch noch mit Geschenken an Kleidern und Pferden. Er war gefällig und herablassend, hielt sein gegebnes Wort, und in Gefahren bewieß er Muth. Er hatte eine sehr schöne Gemahlin geheyrathet, die die Tochter eines andern vornehmen Emirs war. Da er keine Kinder von ihr hatte, so hätte er sie verstoßen und eine andere heyrathen können; allein er liebte sie zu sehr, als daß er dessen fähig gewesen wäre. Sie war sehr tugendhaft, und hatte sich so beliebt bey ihrem Gemahl gemacht, daß sie beständig ohne ihr Bitten, Geschenke an Gold, Silber und Edelgesteinen von ihm erhielt, die sie sodann wieder mit den Weibern, die sie bedienten, und mit ihren übrigen und ihres Mannes Bedienten theilte.

Dieser Emir wohnt gewöhnlich auf dem Berge Karmel, unter seinen Gezelten, die im Mittelpunkte des großen Zirkels stehen, welchen die Zelte seiner Unterthanen machen. Die andern Emirs von seiner Familie haben ihre Lager in einer Entfernung von zwey bis drey Meilen um das seinige herum.

Er zieht die Einkünfte aus den Dörfern, und alle dem was in den Häfen, die unter seine Herrschaft gehören, aus- und eingeht. Der Sultan

so-

fodert ihm davon nichts ab, dagegen aber verlangt er Sicherheit der Landstraßen und Bedeckung für die Postboten und die Karavanen der Kaufleute, die durch sein Gebiet reisen. Vor diesem Vertrage hielten die Araber die Posten des türkischen Kaisers an, plünderten sie, und zerrissen ihre Briefschaften. Dies geschieht aber nicht mehr, seitdem der Sultan dem Emir Turabey die Würde eines Sangiak Beghi *) ertheilt hat, welche ihm das Recht giebt, seine Truppen unter der Fahne des Sultans streiten zu lassen, einen Toug oder Roßschweif aufzustecken, und eine gewisse Anzahl Hautboisten, Tambours, Trompeter und Pauker, wie die Bassas, nur nicht so viele, zu halten.

Obgleich der Emir Turabey im geringsten nicht verbunden ist, dem Sultan einen Tribut zu entrichten, und die Pforte es auch nicht wagt, seinen Nachfolgern die Bestätigung ihrer Würde, die gewissermasen erblich ist, zu versagen; so schickt doch der Emir von Zeit zu Zeit beträchtliche Geschenke an Pferden und Kameelen von außerordentlicher Schönheit und Werth an den Sultan. Allein kein Araber läßt sich dazu gebrauchen, diese Geschenke zu überbringen, weil diese Nation schlechterdings nichts mit den Türken zu thun haben, und sich auf keine Weise unter sie mischen will. Daher übergeben die Emirs die Geschenke einem Bassa, mit dem sie be-

*) Sangiak bedeutet im Türkischen eine Fahne, Standarte; Sangiak-Beghi, Fahnenherr.

bekannt sind, der dafür sorgt, daß sie nach Konstantinopel gebracht werden. Die andern Emirs dieses Stammes wohnen immer ein oder zwey Meilen von einander. Jeder hat eine Anzahl Araber, die sich zum Dienste der Familie verbindlich gemacht haben, und sich zur Unterscheidung von den übrigen Diener nennen. Dies sind eigentlich die Truppen, die jeder Emir kommandirt, wann es zum Kriege kommt.

Derjenige Emir, welcher die Würde eines Sanjak-Beghi hat, wird blos Emir genannt, ohne alle weitern Zusatz; die andern werden zwar auch Emirs genannt, aber noch außerdem durch ihre Namen unterschieden. Sie stehen unter dem ersten Emir, und sobald sie dieser zu einem Feldzuge entbietet, müssen sie sich mit ihren Leuten zu ihm begeben. Wenn sie alle beysammen sind, so machen sie ein Heer von vier bis fünftausend streitbaren Männern aus; eine Anzahl, die für ein Land, das nicht völlig vierzig Meilen im Umkreise hat, immer beträchtlich genug ist.

Außer den Arabern, welche die Miliz des Emirs ausmachen, wohnen auch noch Christen und Mauren in den Dörfern des Berges Karmel. Diese bauen das Land und ziehen Früchte. Sie werden Rahayas oder Unterthanen dieses Emirs genannt. Sie leben unter seiner Regierung in Frieden, und entrichten etwas an den Scheikh in jedem Dorfe, dem der Emir die Einnahme seiner Einkünfte aufgetragen hat. Diese sind beträchtlich

lich oder geringe, je nachdem die Erndte gut oder schlimm ausgefallen ist.

Uebrigens sind die Einkünfte dieses Emirs nicht beträchtlich. Alles was er von seinen Dörfern und Zöllen einnimmt, wird sich jährlich nicht viel über hunderttausend Thaler belaufen. Indessen hat er auch wenige Ausgaben. Seinen Truppen giebt er keinen Sold, Brod und Fleisch kostet ihm nichts. Die Familien in seinem Lager unterhält er beynahe blos von dem, was aus seiner Küche geht. Die Befehlshaber und die Officianten, welche er hält, haben etwas Gewisses.

Die meisten Araber haben Heerden, und erwerben sich durch ihr Vieh einiges, so daß ihnen in ihrer Lebensart, die wir für elend halten, nichts fehlt, um ruhig und vergnügt leben zu können. Der vornehmste Reichthum der Emirs besteht in nichts als Pferden, Kameelen, Rindvieh, Schafen, Ziegen und Korn. Dagegen tauschen sie an den Seehäfen Kaffee, Reis, Hülsenfrüchte, Leinwand, Tuch und andere Dinge, die sie nicht haben, ein; und außer dem, was sie selbst brauchen, verkaufen sie auch noch viel. Das daraus gelöste Geld legen sie in den Kasten, bis sich eine Gelegenheit zeigt, es vortheilhaft anzulegen. Alles Silbergeld verwechseln sie in Gold, das sie in ihren Zelten verbergen. Auf diese Art sammeln sie nach und nach große Summen, wenn sie sie nicht an Vieh anlegen, woraus, wie gesagt, ihre größten und sichersten Reichthümer bestehen.

Der Emir Turabey ist ein ehrlicher Mahommedaner, ohne jedoch die Religion, zu der er sich bekennt, weiter geprüft zu haben. Er hat weder Mosqueen noch Diener des Gesetzes: und man verrichtet sein Gebet theils in theils außer den Zelten. Jeder Emir hat einen Secretair, der seine Briefe und Befehle ausfertigt, zuweilen auch wohl ihrer zwey. Diese vertreten zugleich die Stelle des Imams oder Priesters, wenn die Emirs ihr Gebet öffentlich verrichten wollen, welches aber selten geschieht, außer am Freytag in jeder Woche, und während des Monats Ramadan, welches ihre Fastenzeit ist.

Der Emir spricht das Recht uneingeschränkt in allen bey seinen Unterthanen und den übrigen Emirs seiner Familie vorfallenden Streitigkeiten. Selten straft er am Leben, sondern gewöhnlich um Geld, je nachdem das Vergehen ist.

Der Emir Turabey hat auf dem Berge Karmel kein Haus, einen sehr schönen Pallast ausgenommen, den der Fürst der Drusen, Emir Fekherdin, *) welcher ehemals seinen Sitz daselbst hatte, erbaut

*) Emir Fekherdin, Fürst der Drusen, ehemals Herr des Libanons und der Küste von Syrien, grosser Beschützer der Christen rc. ist der nämliche, den Sultan Amurath IV tödten ließ. Die Emirs, die ihm nachgefolgt sind, besitzen noch auf dem Libanon, auf der Seite, wo Baruth und Seyde liegen, eine sehr schöne Erbherrschaft. — Was ferner Herbelot, im Artikel Drusen, sagt, daß die Emirs derselben vom Pascha zu Cairo im Jahr 1581.

erbaut hat. Hier könnte der Emir sehr bequem wohnen, wenn er etwas aufwenden wollte, den Pallast wieder in Stand zu setzen. Die Zimmer sind groß, bequem, prächtig und zum Gebrauch sehr gut eingerichtet. Aber außer dem, daß die Araber sich nie bequemen werden, in einem Haus eingeschlossen zu seyn; sind sie auch immer gegen die Türken argwöhnisch, und befürchten von diesen ihren Nachbarn angegriffen zu werden. Ueberdies haben sie für den Aufenthalt auf dem platten Lande eine außerordentliche Vorliebe. Aus Mangel an Reparatur wird also jener schöne Pallast eingehen.

Die Emirs werden blos von den Arabern bedient, die zunächst um ihre Zelte herum wohnen; ihre Weiber und Töchter dienen den Frauenzimmern der Emirs, und die jungen Bursche werden gebraucht, den Fremden, welche den Emir besuchen, Kaffee und Tabak zu präsentiren. Man sieht keine gekaufte Sklaven bey ihnen, wie in der Türkey und Barbarey, ausser zuweilen Corsaren, die an ihren Küsten stranden, und sich dann freylich den Arabern ergeben müssen. Uebrigens verkaufen sie diese sehr wohlfeil an einander.

1584. beraubt und unterjocht worden seyen, ist nicht richtig.

Dritter Abschnitt.

Religion der Araber.

Von der Religion der Araber werde ich nicht viel zu sagen brauchen, da sie die nemliche ist, welche die Türken haben. Beyde befolgen das Gesetz Mahomeds, nur eine Nation mit mehr oder weniger Pünktlichkeit und Aberglauben als die andre. Diese Religion ist schon so bekannt, daß es überflüßig seyn würde, hier von ihr zu handeln. Ich werde mich daher blos auf das einschränken, was die Araber besonders beobachten. Von ihrem Aberglauben und ihren Gebräuchen werde ich in einem andern Abschnitt reden. Der gegenwärtige soll blos einige allgemeine Bemerkungen über die Art und Weise, wie sie die Vorschriften ihrer Religion beobachten, enthalten.

Die Araber geben sich selten damit ab, in die Geheimnisse des Korans einzudringen. *) Gewöhnlich

*) Obgleich die Beduinen, von welchen hier die Rede ist, viel roher und unwissender sind, als die andern Araber, so findet man doch bisweilen sehr vernünftige unter ihnen, und solche, die sich wirklich um eine genauere Kenntniß ihrer Religion bewerben. So erzählen z. B. die Musulmännischen Schrift-

sich können nur die Emirs, und die Scheikhs nebst ihren Secretairs lesen und schreiben. Das Volk begnügt sich damit, dasjenige was ihm gelegenheitlich aus dem Gesetz gesagt wird, anzuhören, und beobachtet aus demselben blos die Beschneidung, das Fasten und das Gebet. Diese Beduinen folgen blos dem Naturgesetz, nach welchem sie tugendhaft leben. Uebrigens glauben sie die Einigkeit und Unermeßlichkeit Gottes, Belohnung und Glückseligkeit, deren Gott die Frommen im andern Leben will genießen lassen, und ewige Strafen welche den Gottlosen bestimmt sind, so wie sie Mahomet beschrieben hat.

Schriftsteller von einem Beduinen, der gefragt wurde: wie er doch alle die Hhadits oder Traditionen Mahomeds behalten könne? Seine Antwort war, er sey wie der Sand in der Wüste, der alle Regentropfen verschlucke, ohne einen einzigen verloren gehen zu lassen. — Ein anderer wurde gefragt, wie er wissen könne, daß ein Gott sey? „Eben so gut," antwortete der Beduine, „wie ich aus den Fußtapfen im Sand schließen kann, daß daselbst ein Mensch oder ein Thier gegangen seyn müsse. Der Himmel mit seinen leuchtenden Gestirnen, die Erde mit ihren Früchten, das Meer mit seinen Fluthen — dies alles zeugt laut genug vom Daseyn, von der Größe und Macht Gottes." — Ebenfalls ein Beduine antwortete auf die nemliche Frage: „bedarf die Morgenröthe einer Fackel, um gesehen zu werden?" Der nemliche tröstete einen seiner Freunde bey einem großen Unglück, das ihn betraf: „gegen Gott giebt es keine andere Zuflucht als Gott selbst."

Sie beschneiden alle ihre Knaben, wenn sie in die Jahre gekommen sind, wo sie ihren Verstand gebrauchen können. An dem zu dieser Ceremonie bestimmten Tage wird eine Anzahl Knaben, die in dem Alter sind, wo sie beschnitten werden können, versammelt. Die Väter setzen ihre Kinder auf die Kniee, ein Barbier zieht die Vorhaut mit einem besonders dazu bestimmten Zängchen hervor, schneidet das was hervorraget, mit einem Messer ab, und streut sogleich ein zusammenziehendes Pulver darauf, um das Blut zu stillen, und damit sich die Narbe schließen möge. Die Umstehenden stecken indessen den Kindern Honig und Zuckerwerk in den Mund, um sie zu besänftigen. Man läßt auf Schalmeyen spielen und die Trommel rühren, theils um die Knaben zu zerstreuen, theils damit die andern, die noch nicht beschnitten sind, das Geschrey derer nicht hören können, welche die Operation gerade ausstehen, und sich zu sehr dafür fürchten, oder gar davon abgeschreckt werden. Denn sehr oft macht diese Furcht, daß Männer das vierzigste Jahr erreichen, ehe sie sich beschneiden lassen. Alsdann werden sie von der Obrigkeit gezwungen, sich unter die Knaben welche beschnitten werden sollen, zu stellen, und ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Die Knaben unterwerfen sich der Beschneidung ohne Widerstand, weil sie die Schmerzen derselben nicht kennen, und sich darauf freuen, einige Tage in ihren Feyerkleidern herumgehen zu dürfen. Die Eltern suchen ihnen durch kleine Geschenke und alle mögliche Vergnügungen den Schmerzen,

den

den sie einige Tage nach der Operation ausstehen müssen, zu versüßen. Bey der Beschneidung wird ihnen kein Name beygelegt; die Väter benennen sie, sobald sie zur Welt kommen, wie es ihnen beliebt.

Die Knaben der Emirs und Scheikhs und anderer Vornehmen, werden auf die nämliche Art beschnitten, außer daß die Anstalten größer und die Kleider prächtiger sind. Die, welche der Ceremonie beywohnen, oder sich einfinden ihren Glückwunsch abzustatten, und andere welche Ehrenthalben und um die Versammlung vermehren zu helfen dabey sind, werden herrlich bewirthet. Außerdem bekommen die Väter viele Geschenke, durch welche ihre Vasallen ihre Freude an den Tag legen wollen. Die Beschneidung und die Heyrath sind bey diesem Volke die beyden vorzüglichsten Begebenheiten, welche Gelegenheit zu Freudensbezeugungen und Familien-Festen geben.

Die Araber fasten pünktlich die dreyßig Tage des Monats Ramadan. Vom Anbruch des Tages bis zu Sonnen Untergang essen uud trinken sie nicht. Sodann aber trinken sie zuerst ein wenig Wasser und nehmen einige Erfrischungen zu sich, verrichten ihr Gebet, und essen darnach was und wie lange sie wollen. Den größten Theil der Nacht bringen sie unter allen Arten der Vergnügungen zu, und den Tag über schlafen sie, wenn es ihre Verrichtungen erlauben. Die jungen Leute und Alte können das Fasten unterlassen wenn das

Gesetz und die Andacht mehr fodert, als ihre Kräfte erlauben. Die, welche das Fasten unterbrechen, bestrafen sie nicht körperlich wie die Türken, sondern sie sind so billig zu glauben, daß man zu Unmöglichkeiten nicht verbunden werden könne.

Das Gebet verrichtet jeder für sich, es sey in seinem Zelte oder auf dem freyen Felde, ohne allen Zwang. Sie binden sich damit an keine Stunde; der eine verrichtet es eher, der andere später, je nachdem es seine Verrichtungen erlauben. Denn sie haben in ihrem Lager weder ein Zelt, das die Stelle einer Mosquee verträte, noch Leute, welche zu gewissen bestimmten Stunden zum Gebet zusammenrufen, wie es in Städten und Dörfern gewöhnlich ist.

Allein am Freytag und während des Ramadans lassen die Emirs und die Scheikhs in der Mitte des Lagers Matten und Teppiche ausbreiten, und verrichten daselbst gemeinschaftlich ihr Gebet. Die Secretairs und andere Gelehrte, die etwa zugegen sind, verwalten sodann die Stelle der Imams, und wenn sich zuweilen einer für geschickt genug fühlt, eine Ermahnung zu halten, so wird er mit vieler Aufmerksamkeit und Ehrfurcht angehört.

Die Türken und Mauren waschen sich regelmäßig ehe sie ihr Gebet anfangen. Allein die Araber, die, wenn sie beten wollen, nicht immer gerade Wasser haben können, waschen sich blos dann, wenn sie sich in der Nähe einer Quelle oder eines Baches befinden. Wenn sie eine größere Reinigung nöthig zu haben glauben, so waschen sie sich

im

im Meer, um sich sodann mit derjenigen äußerlichen Reinigkeit, welche ihre Religion befiehlt, vor Gott darstellen zu können.

Die Araber, sowie alle Mahommedaner, bringen zuweilen Opfer. Dies geschieht theils bey der Geburt und Beschneidung eines Kindes, theils wenn sie etwas wichtiges unternehmen wollen, um sich einen glücklichen Fortgang zu erbitten, oder auch wenn sie einer Gefahr entgangen sind. Sie binden sich damit an keinen Ort, sondern bringen es in ihren Zelten oder auf dem freyen Felde dar, wo sie sich gerade befinden. Das ganze Opfer besteht blos in einigen Rindern oder Schafen, die sie während eines an Gott gerichteten Gebetes schlachten. Wenn sie ihnen sodann die Haut abgezogen haben, so theilen sie das Fleisch unter die Armen aus, damit diese ihr Gebet mit dem ihrigen vereinigen.

Die Christen, die in den unter den Arabern stehenden Dörfern wohnen, werden sehr gut behandelt. Man läßt ihnen vollkommne Freyheit, und niemand beunruhigt sie wegen ihrer Religion, oder stört sie in ihren Religions-Uebungen. In Ansehung dieses Punktes hat man bey ihnen nichts von dem zu befürchten, was öfters bey andern Mohammedanern geschieht, daß sie nemlich die Christen beschuldigen, übel von ihrem Gesetz gesprochen zu haben, und auf diese Art Geld von ihnen erpressen.

Die Araber reden oft von Gott, aber selten von der Religion, weil — sie wenig von ihr wissen. Indessen leben sie doch entfernt von unzählichen Lastern, welche unsere Sitten verderben. In ihrem Lager und im Handel und Wandel sind sie ehrlich, obgleich das Rauben und das Plündern der Reisenden auf den Landstraßen bey ihnen eben so wenig für ein Verbrechen gehalten wird, als bey den Europäern auf die Jagd zu gehen, oder bey den Korsaren, die Schiffe ihrer Feinde wegzunehmen.

Eine der vornehmsten Ursachen, warum die Araber in Beobachtung ihrer Religions-Vorschriften nicht sehr pünktlich sind, ist die, weil sie sehr viel auf die Verdienste Mahomeds, ihres Propheten und Landsmannes rechnen, welche alle die Fehler und Nachläßigkeiten, die sie in Beobachtung ihrer Pflichten begehen, wieder gut machen sollen. Dazu kommt, daß ihnen ihr Stand und ihre herumziehende Lebensart nicht erlaubt, viel Fleiß auf die Untersuchung der Geheimnisse und Vorschriften ihrer Religion zu verwenden. Die Türken hingegen, um zu beweisen, daß sie viel gewissenhaftere Beobachter des Gesetzes sind, als die Araber, sagen, daß Mahomed, als er die Nachläßigkeit der Araber bemerkt habe, erklärt habe, er stamme zwar wirklich von ihrem Geschlecht ab, *) es

*) Mahomet stammt wirklich, nach morgenländischen Schriftstellern, von den Ismaelitischen Arabern ab.

es sey aber so ausgeartet, daß es nicht verdiene, den Namen seiner Nachfolger zu führen. [10])

ab. Er war aus Mekka und aus einem der ältesten Stämme jener Gegend gebürtig. Sein Vater, sagen jene Schriftsteller, war Abdallah, Abdal-Mothlebs Enkel, und Haschems Urenkel. Man hat Mahomeds Genealogie auch noch von Haschem bis auf Adnam, und von Adnam bis auf Ismael, den Sohn Abrahams, zurückgeführt. Aber die Muselmänner gestehen selbst ein, daß die Genealogie von Adnam bis Ismael nicht so sicher und authentisch sey, als die von Adnam bis Mahomed.

Vierter Abschnitt.

Gastfreyheit der Araber.

Wer die Araber blos auf den Landstraßen gesehen hat, und wem sie nur durch ihre Streifereyen und Plünderungen bekannt sind, der wird sich kaum vorstellen können, daß Treue und Gastfreyheit bey ihnen angetroffen werde. Und doch ist nichts gewisser. Die Araber entschuldigen ihren Strassenraub damit, daß sie sagen, dies sey das einzige was ihnen nach ihrer Vertreibung aus ihrem Vaterlande übrig geblieben sey. Zudem begnügen sie sich blos damit, die Waaren und das Geräthe wegzunehmen, ohne die Menschen, die sie berauben, übel zu behandeln, ausser wenn sie von diesen verwundet werden: denn alsdenn schonen sie kein Blut, und tödten wen sie einholen können. Kommt man aber auf gut Treu und Glauben zu ihnen, so bemerkt man Züge, die europäischen Nationen Ehre machen würden. Bey diesen kann man ohne vieles Geld nicht fortkommen. So ist es aber nicht bey den Arabern. Sobald ein Fremder in eines ihrer Lager kommt, wird er in ein Zelt geführt. Bey einem gemeinen Beduinen findet man blos eine Matte, worauf man sitzt und schläft, bequemere und kostbarere Meubles haben sie nicht.

Ist

Ist aber der Fremde ein Mann von Ansehen und Rang, so schickt ihm der Emir oder Scheikh Matrazzen, Küssen und Decken. An guter Aufnahme aber und Bewirthung läßt es der Wirth nicht fehlen: der Fremde wird völlig frey gehalten, und mit der nemlichen Sorgfalt werden auch seine Leute behandelt. Und für dies alles braucht er weiter nichts zu geben als ein „Gott vergelt' es euch" wenn er Abschied nimmt, um weiter zu reisen.

Sie empfangen den Fremden mit einer Menge von Komplimenten, um ihm ihre Freude über seine Ankunft zu bezeugen. Dazwischen fragen sie ihn beständig, wie er sich befinde. Wenn der Fremde dies beantwortet hat, so läßt man ihn niedersetzen, und es wird Kaffee und Tabak gebracht. Der Hausherr sucht seinen Gast so gut zu unterhalten als er kann, während daß die Weiber die Speisen zurichten, und die Knechte die Pferde in den Stall führen, das Reisegeräthe abpacken, und alles besorgen, was zur Bequemlichkeit des Fremden, seiner Reisegesellschaft und Bedienten nöthig ist. Kommt die Stunde der Mahlzeit, so nimmt jeder seinen Platz um die von Reis, Suppe, und dem nach ihrer Art zugerichteten Fleische vollen Schüsseln herum. Während des Essens wird keine Sylbe gesprochen. Was vom Essen übrig bleibt, bekommt das Gesinde. Nach der Mahlzeit wird wieder Kaffee und Tabak gebracht, und die Unterhaltung dauert, bis der Fremde schlafen gehen will; sodann geht jedermann

weg, und man läßt ihn mit seinen Leuten in völliger Freyheit.

Wenn der Fremde am folgenden Morgen nicht abreist, sondern sich noch einige Tage lang in dem Lager aufhalten will, so wird das Frühstück besorgt, sobald er aufgestanden ist. Er nimmt Besuche an, man führt ihn auf die Jagd, zu den Uebungen mit der Lanze, auf Spaziergänge, in naheliegende Dörfer, in die Lager der benachbarten Emirs, kurz, man sucht ihm alles mögliche Vergnügen zu machen. Ueberall findet er Leute, die ihn freundschaftlich aufnehmen, und ihn ihrer Liebe und Freundschaft versichern. Will er seine Reise fortsetzen, so dankt er seinem Wirth, und setzt sich ohne alle weitere Ceremonien mit seinen Leuten zu Pferde. Tausend Segenswünsche für seine Gesundheit und für den glücklichen Fortgang seiner Geschäfte begleiten ihn, nebst der Bitte bald wieder zu kommen, und der Versicherung, daß ihnen nichts angenehmer seyn könne.

Dies wird genug seyn, um zu sehen, wie die Beduinen die Fremden behandeln. Jetzt will ich erzählen, wie man in den Dörfern aufgenommen wird. Denn die Araber in den Dörfern werden häufiger besucht, als die Beduinen in der Wüste, weil sie nicht so weit von den Landstraßen entfernt sind. Wenn Fremde in ein Dorf kommen, wo sie niemanden kennen; so erkundigen sie sich nach dem Menzil, und verlangen den Scheikh zu sprechen, welcher als der Vorsteher oder als der Herr davon angesehen wird, oder wenigstens die Person dessel-

ben und die ganze Gemeinde vorstellt. Nachdem sie diesen gegrüßt haben, so zeigen sie ihm an, daß sie entweder eine Mittags- oder Abendmahlzeit, oder auch nur im Dorfe ein Nachtlager zu bekommen wünschten. Hierauf heißt der Scheikh sie willkommen, und versichert, daß sie ihm kein grösseres Vergnügen erzeigen könnten. Nun geht er vor den Fremden her, und führt sie nach dem Menzil, wo sie, auch wenn der Scheikh nicht zu Hause ist, gleich Anfangs abtreten und alles fodern können was sie nöthig haben. Selten aber brauchen sie diese Weitläuftigkeit. Denn so bald die Leute im Dorf einige Fremde ankommen sehen, so geben sie sogleich dem Scheikh davon Nachricht, welcher ihnen dann in Begleitung einiger Bauern, oder etlicher von seinen Leuten entgegen geht. Er grüßt sie, und erkundigt sich bey ihnen, ob sie im Dorfe nur zu Mittag essen, oder etwa lieber die ganze Nacht da bleiben wollen. Antworten sie, daß sie nur etwas weniges essen. und dann sogleich weiter reisen, und lieber unter irgend einem Baum ein wenig außerhalb des Dorfes verweilen wollen; so geht der Scheikh selbst, oder schickt seine Leute ins Dorf, und besorgt, daß etwas zu essen gebracht werde. In kurzer Zeit kommen sie zurück, mit Eyern, Butter, dicker Milch, Honig, Oliven und frischen oder gedörrten Früchten, nachdem es die Jahreszeit mit sich bringt, wenn sie nicht Zeit haben, etwas Fleisch zu kochen. Der Scheikh speist gewöhnlich mit, oder geht wenigstens nie von seinen Gästen weg; wenn sie als-

dann Abschied nehmen, so danken sie ihm, und setzen ihre Reise fort. Ist es aber Abend, und die Reisenden wollen im Dorfe schlafen, so führt sie der Scheikh in den Menzil, wo sie die Nacht zubringen müssen.

Menzil bedeutet einen Ort, zu welchem man hinunter steigt. So wird ein Zimmer unten im Hause des Scheikhs genannt, von den seinigen ganz abgesondert; wenn er für Fremde kein besonderes Haus hat: denn in jenen Gegenden giebt es weder Gasthöfe noch Wirthshäuser. Jenes Zimmer ist aber völlig leer; es sind weder Betten noch andere Meubles darin. Die Hälfte desselben nimmt eine lange breite Bank ein, die entweder aus Stein oder aus Erde gemacht ist, in Form einer Estrade. Ueber diese werden Binsenmatten gebreitet, auf welchen die Reisenden ihre Teppiche und ihr Gepäcke zum Nachtlager zurechte legen. In die andere niedrigere Hälfte des Gemachs werden die Pferde gestellt, und an besonders dazu bestimmte Pfähle angebunden. Man läßt die Pferde deswegen mit den Reisenden an Einem Orte, damit diese nicht um sie in Sorge zu seyn brauchen, und selbst darauf sehen können, daß sie von den Bedienten gehörig behandelt werden. — Wenn man in dem Menzil angekommen ist, so fängt der Scheikh die nemlichen Komplimente, die er bey dem Empfang der Fremden hergesagt hatte, wieder von vorne an, ohngefähr auf folgende Weise: „Seyd mir willkommen; — ich danke Gott, daß „ihr euch wohl befindet; — ihr bringt uns den

„Segen des Himmels mit; das Haus und alles „was darinnen ist, steht zu eurem Befehl.“ Er wiederholt diese Formeln einigemal, die Fremden steigen vom Pferd und der Scheikh hält demjenigen, den er für den vornehmsten hält, den Steigbügel, zum Zeichen einer besondern Freundschaft und Distinction. Hierauf werden die Fremden hineingeführt und darinn noch einige Zeit unterhalten, während daß die Bauern und ihre Knechte das Reisegeräthe abpacken und auf den Binsenmatten zurechte legen. Der Scheikh schickt Teppiche, Kissen und Decken, wenn er selbst hinlänglich damit versehen ist; wo nicht, so müssen sich die Reisenden mit dem behelfen, was sie bey sich haben. Alsdann dienen die Mantelsäcke zu Kissen oder zum Kopfpfühl; der Hiran, ein Stück Zeug, ohngefähr zwey Ellen lang, vertritt die Stelle einer Matratze, (auf der Reise wird er über den Sattel gebreitet, um weicher zu sitzen, denn dort sind die Sättel von Holz); auf diesem Lager sitzt und schläft man; des Nachts bedeckt man sich mit seinen Reisemänteln.

Sobald also das Reisegepäcke zurechte gelegt ist, läßt der Scheikh Kaffee und Tabak bringen; indeß die Pferde in Gegenwart der Fremden in dem Menzil besorgt werden: sie werden gestriegelt; wenn sie warm sind, bedeckt, und wenn sie ausgeruhet und zu saufen bekommen haben, so wird jedem Pferde in einem besondern Sacke Gerste gegeben. Denn in dieser Art von Ställen hat man keine

Krippen: man bindet einen Sack an den Kopf des Pferdes, und läßt es die ganze Nacht fressen.

Die Frauenspersonen im Hause des Scheikhs, welche indessen die Anzahl der angekommenen Gäste überschlagen haben, unterlassen niemals, daß Vögel, Schafe, Lämmer oder ein Kalb, nachdem viel oder wenig Fleisch zur Bewirthung der Gäste und derer, die ihnen Gesellschaft leisten sollen, erfodert wird, abgeschlachtet werden. Davon machen sie zugleich eine Suppe, braten es, und machen manche andere Arten von Ragouts nach ihrer Art daraus. Durch des Scheikhs Bediente senden sie dieses auf hölzernen Schüsseln, welche man auf eine große runde Strohmatte, deren man sich gewönlich statt eines Tisches zu bedienen pflegt, setzet, nach dem Menzil. — Diese Schüsseln werden nebst vielen andern, worinn sich Eyer, Käse, Früchte, Salat, saure geronnene Milch und alles befindet, was sie zur Bewirthung ihrer Gäste haben, auf einmal aufgesetzt, damit jeder nach seinem Gefallen essen könne. Der Scheikh bittet hierauf die Fremden, sich um die Matte herum zu setzen, und ihnen zu Ehren setzt er sich nebst den andern angesehenern Einwohnern des Dorfes selbst bey ihnen nieder. — Den Reis ißt man mit der holen Hand: die Fremden müssen hölzerne Löffel selbst mitbringen, wenn sie nicht nach Landesart essen wollen; denn in jenen Gegenden sieht man selten Löffel. Messer braucht man nicht bey Tische, denn das Fleisch wird vorher alles in kleine Bissen geschnitten. Jeder breitet sein Taschentuch über

die

die Kniee wie eine Serviette, um nach dem Essen, wenn man sich die Hände mit Seife wäscht, sich daran zu trocknen.

Ueber Tische wird kein Wort gesprochen. Man trinkt nichts als Wasser, niemals Wein, außer bey Christen die unter den Arabern wohnen; alsdann wird in großen Krügen so viel Wein gebracht, als nöthig ist, die Gesellschaft aufgeräumt zu machen; es wird gesungen und gescherzt. Dies geschieht aber nicht, wenn man blos Wasser zu trinken bekommt. — Wenn die Speisen abgetragen sind, so läßt der Scheikh Kaffee und Tabak bringen; man unterhält sich den Abend hindurch mit einem ernsthaften Gespräch, bis sich der Fremde zur Ruhe begeben will. Sobald dies der Scheikh merkt, wünscht er seinen Gästen gute Nacht, und geht mit seinen Leuten weg.

Am folgenden Morgen, wenn die Pferde besorgt worden sind, kömmt der Scheikh, wünscht seinen Gästen guten Morgen, und läßt das Frühstück bringen, indeß das Geräthe aufgepackt, und alles zur Abreise fertig gemacht wird. Es wird noch Kaffee und Tabak gebracht: sodann besteigen die Gäste ihre Pferde, und danken ihrem Wirth für seine Gefälligkeit und gute Bewirthung. Der Scheikh dankt ihnen hingegen für die Ehre, die sie ihm durch ihren Besuch erwiesen haben, ersucht sie, öfter wieder zu kommen, und bittet sie um Verzeihung, daß er sie nicht besser bewirthet habe, und daß sie mit seinen guten Willen zufrieden seyn möchten. Er fügt noch eine Menge von Bitten

und Segenswünschen für ihre Gesundheit und die Fortsetzung ihrer Reise hinzu, und die Fremden rufen ihm, noch während sie sich entfernen, zu: „Gott gebe Dir eine zahlreiche Familie und alle Arten von Glück und Segen; er vergelte Dir das, was Du an uns gethan hast, tausendmal!“ — Und so trennen sie sich von ihrem Wirth, ohne das Geringste zu bezahlen: es würde sogar übel aufgenommen werden, wenn die Fremden dem Scheikh oder seinen Leuten ein Geschenk machen wollten. [11])

Die mehresten Scheikhs sind von allen Auflagen frey, weil sie die Durchreisenden aufnehmen und bewirthen. Die Gemeinheit des Dorfes läßt sich das in Betracht dessen gerne gefallen. Ueberhaupt nehmen die Morgenländer alle die mit Vergnügen auf, die an ihrem Tische speisen wollen. Es braucht dabey gar keiner Umstände. Ein Fremder, der hungrig ist, kann sich, es sey auf dem Lande oder in der Stadt, wo er Leute findet die essen, ohne Ceremonie dazu setzen und mitessen, ohne zu befürchten, daß er zurückgewiesen werde. Beym Weggehen sagt er blos: „Gott vergelt es euch:“ Dies vertritt die Stelle jeder andern Erkenntlichkeit.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Charakter der Araber.

Wer glaubt, einen wilden und grausamen Menschen genug geschildert zu haben, wenn er nur sagt, „dies ist ein Araber,“ der wird durch das, was er in diesem und den folgenden Abschnitten finden wird, ganz anders belehrt werden. Wenn man einen grausamen und bösen Menschen beschreiben will, so sagt man: er ist ein Türke oder Barbar. Da man mit diesen Völkern so wenig bekannt ist, so macht man sich leicht ganz falsche Vorstellungen von ihnen. Gedächte man aber, daß jedes Volk sein Gutes und Böses hat, so würde man weniger irren. Wir sind eigentlich in nichts von einander unterschieden als durch Religion, Sprache, Kleidung, und einige Gewohnheiten, die uns beym ersten Anblick als ganz verschieden von einander vorkommen, aber zuletzt doch immer auf eines hinauslaufen. Ein wenig Aufmerksamkeit kann uns zeigen, daß sie allen gemein sind. Allein nichts sehen wir im wahren Lichte, an nichts finden wir Geschmack, da wo wir von Vorurtheilen eingenommen sind. Der Ruf, welchen eine Sache bereits hat, bestimmt oft ihre Schätzung:

aber wenn man sie nicht mit unparteyischen Augen betrachtet, so ist es unmöglich, sie richtig zu beurtheilen.

Ich will jetzt nicht von dem Charakter der Türken und Araber überhaupt reden: es giebt unter ihnen, wie unter allen Völkern, viele rechtschaffene und gute Menschen. Um meinem Plan getreu zu bleiben, schränke ich mich blos auf die Beduinen-Araber ein, und will ganz aufrichtig erzählen, was ich gesehen habe.

Die Araber sind im Ganzen genommen gesetzt, ernsthaft und bedächtig. Wenn sie einmal die mannbaren Jahre erreicht, und einen so langen Bart haben, daß sie nicht mehr für junge Leute angesehen werden, so nehmen sie in ihren Handlungen und in ihrem ganzen Betragen eine solche Ernsthaftigkeit an, daß nichts in der Welt sie zum Lachen bewegen kann. Sie sagen, es sey ein Zeichen eines schwachen und verschrobenen Kopfes, über jede Kleinigkeit zu lachen, und das gefällige, lächelnde, muntere Wesen gefalle blos an Mädchen und jungen Weibern. Sie reden wenig und nie ohne Noth. Sie hören einander ruhig an, ohne voreilig dem Redenden ins Wort zu fallen, sind also gerade das Gegentheil von gewissen Leuten, die beständig fort plaudern, und bey denen derjenige, der recht viel schwatzen kann, für einen Mann von Geist gilt. Wenn die Araber die Fluth von Worten hörten, aus welchen unsere Komplimente bestehen, und in unsern Gesellschaften das beständige Bewegen des Körpers sähen, das gezierte Wesen,

das

das wir gute Lebensart und Artigkeit nennen, die Geberden mit welchen wir alle unsere Handlungen begleiten; so würden sie ganz gewiß glauben, es sey nicht richtig in unsern Köpfen. Sie stehen unbeweglich wie Bildsäulen, und wenn sie reden könnten, ohne die Lippen zu bewegen, so würden sie den höchsten Grad von Weisheit erlangt zu haben glauben. Geduldig hören sie das Plaudern der Weiber, Kinder und Schwätzer an, ohne sie zu unterbrechen, oder ihnen zu antworten, wenn es auch von frühe an bis Abends dauern sollte. Leuten aber, die verständig, richtig, mit einem sanften und gleichen Tone ohne Uebereilung reden, sich leicht erklären können, viel mit wenig Worten sagen, niemanden durch Stachelreden beleidigen, auch selbst feine Spöttereyen, Lächerlichmachen anderer und Verläumdungen aus ihren Reden verbannen, solchen hören sie mit Vergnügen zu. Dem, der mit ihnen spricht, schenken sie viel Aufmerksamkeit, und wenn sie in Gesellschaft sind, so unterbricht keiner den andern, sondern man antwortet nicht eher als eine geraume Zeit nachdem jener alles gesagt hat, was er sagen wollte.

Wenn Araber beysammen sind, so geht es sehr anständig zu, man hört nichts, wodurch sie den Wohlstand zu beleidigen glauben. Zwar sind sie gewohnt, daß, wenn sie von einem gewissen Theil des menschlichen Körpers reden müssen, sie denselben bey Namen nennen, aber dies beleidigt bey ihnen den Wohlstand nicht. Verläumdung ist bey ihnen nicht gewöhnlich. Sie reden von jeder-

mann Gutes, außer wenn sie genöthigt sind, die Fehler eines Lasterhaften zu gestehen, weil sie so bekannt sind, daß sie nicht verhehlt werden können. Eben so discret sind sie darinn, daß sie diejenigen, welche in ihrer Gegenwart wider die Wahrheit verstoßen, oder eine Sache zu sehr vergrößern, so daß es ihnen unglaublich und unwahrscheinlich vorkommt, niemals Lügen strafen. Sie geben dem ganz höflich ihren Beyfall zu erkennen, den wir auslachen und dem wir gerade heraussagen würden, er wolle sich über uns lustig machen, er halte uns für Narren, oder, was er uns erzähle, sey äußerst langweilig. Die Ursache, die sie von dieser Gefälligkeit angeben, ist diese: man müsse gegen niemanden unhöflich seyn; der Redende wisse wohl, ob das was er erzähle wahr oder falsch sey, und wenn er uns dadurch ein Vergnügen machen wolle, daß er uns etwas falsches erzählt, warum wir ihm nicht ein anderes machen sollten, das uns nichts koste als ein „Ja"? — daß, wenn selbst die Sache nicht wahrscheinlich sey, man sich doch stellen müsse zu glauben, daß sie so sey, um einem Freunde oder einem Fremden zu zeigen, daß man alles schätze, was von ihm kommt.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Noch einige Bemerkungen über Charakter und Gewohnheiten der Araber.

Die Beduinen, und die unter ihnen leben, sind, wie ich bereits gesagt habe, ohne viele Ceremonien, und man hat bey ihnen völlige Freyheit alles zu thun, was man will, wenn es nur nicht böse ist. Wer ihnen eine Gefälligkeit erzeigt, oder in Angelegenheiten zu ihnen kommt, darf sich auf ihre Freundschaft verlassen. Für Brod und Salz haben sie große Achtung. Wenn man bey ihnen speist, und sie wollen einen recht inständig bitten, so sagen sie: „thu' es um des Brodes und Salzes willen, das zwischen uns ist.“ Beym Salz pflegen sie auch etwas zu betheuern oder zu verneinen [12]).

Das, was auf eine rechtmäßige und erlaubte Art erworben ist, schätzen sie eben so sehr, als sie das auf unerlaubte Art Zusammengebrachte verabscheuen. Was sie mit dem Schweiß ihrer Stirne (um mich ihres Ausdrucks zu bedienen) erworben haben, vermengen sie nicht mit dem durch Raub und Wucher Zusammengebrachten: daher suchen sie dies, so bald wie möglich zu verbrauchen, und

in etwas anderes zu verwandeln. Auch die Drusen, die übrigens keine eigentlichen Mohammedaner sind, vermengen das von einem Türken empfangene Geld nie mit dem, das sie von einem Franken bekommen haben. Sie geben sogar darauf Achtung, ob das Geld, das ihnen ein Franke gegeben hat, zuerst in dem Beutel eines Türken gewesen sey, und wenn dies der Fall ist, so halten sie das Geld für unerlaubt und auf unrechtmäßige Art erworben. Die Ursache, die sie davon angeben, ist: der König von Frankreich sey ein gerechter Fürst und kein Tyrann; das Geld, das seine Unterthanen besäßen, hätten sie durch ihrer Hände Arbeit erworben, und der Wucher sey bey ihnen verboten: dahingegen das Geld der Türken aus Erpressungen, Tyranneyen, Wucher und Blut der Armen zusammengebracht sey. Dies hindert sie indeß nicht, es mit vieler Begierde zu nehmen: denn sie suchen es zu reinigen, indem sie es auf Kaufmannswaaren verwenden, oder gegen anderes Geld umsetzen.

Die Araber sind in ihrem Betragen sehr bescheiden. Vor ihren Emirs und vor Fremden werfen sie sich zur Erde nieder, und aus Furcht, sie möchten ihre Hände, ohne daran zu denken, in eine unanständige Lage bringen, streichen sie den Bart beständig mit der rechten Hand, und auf die linke stützen sie den Ellbogen des rechten Armes. Wenn ein Scheikh oder ein Fremder zu ihnen kommt, so stehen alle, die im Zimmer sitzen, auf,

räu-

räumen ihm den obersten Platz ein, und setzen sich nicht eher, als bis sich der Angekommene gesetzt hat.

Verläumdung, wie ich schon gesagt habe, und Schimpfen wird selten bey ihnen gehört. Sie reden von jedermann Gutes, suchen alles zu entschuldigen, und einer erträgt die Fehler des andern geduldig. Wenn ja Streit unter ihnen entsteht, und sie sich unvermerkt zur Hitze verleiten lassen, so versöhnen sie sich doch sogleich wieder auf der Stelle, und erinnern sich einander durch Gleichnisse, Sentenzen und Sprüchwörter, an ihre Schuldigkeit [13]). Wenn z. B. einer den andern einen Hund, einen Verbanneten oder unehrlichen Kerl nennt, welches die gewöhnlichsten Schimpfwörter bey ihnen sind, so vergleichen sie sich auf dem Feld wieder mit einander. Selten schlagen sie sich, ob sie sich gleich so stellen, indem sie die Hand an den Dolch legen.

Die Beduinen betrinken sich nie, und spielen blos zum Zeitvertreib, niemals um Geld. Sie behandeln einander mit Achtung und Höflichkeit, daher kommt es selten zu Mißhelligkeiten.

Blos die Blutrache ist bey ihnen unversöhnlich. Wenn z. B. einer einen andern getödtet hat, so ist die Freundschaft zwischen beyden Familien und ihrer ganzen Nachkommenschaft gebrochen. Alle Gemeinschaft, aller Handel, alle Verbindung ist sodann zwischen beyden aufgehoben. Findet sich Gelegenheit zu einem gemeinschaftlichem Interesse,

esse, oder schlägt eine Familie der andern eine Heyrath aus ihrem Mittel vor, so antwortet man ganz höflich: „Ihr wißt, daß Blut unter uns ist, wir können das nicht annehmen was ihr vorschlagt, und müssen auf unsere Ehre sehen.“ Sie verzeihen einander nicht eher, als bis sie sich gerochen haben; übereilen sich aber damit nicht, sondern warten Zeit und Gelegenheit dazu ab. Dies ist auch eine mit von den Ursachen, warum sie einig mit einander leben und sich von allem enthalten müssen, was zu Uneinigkeiten Veranlassung geben könnte [14]).

Vor jemanden auszuspeyen, halten die Araber für ein Zeichen der Verachtung, und sie thun es daher nie in Gegenwart ihrer Obern. Auch schneuzen sie sich nicht, so wenig wie die Türken. Ihrer Schnupftücher bedienen sie sich blos, die Hände und das Gesicht abzutrocknen, sie auf die Kniee zu legen, wenn sie ihren Bart auskämmen, oder beym Essen statt der Serviette. In der Barbarey und in einigen Städten des Ottomannischen Reiches werden kleine Näpfe voll Wasser hingestellt, um darein zu spucken.

Ohngeachtet des gewöhnlichen Vorurtheils sind die Araber doch nichts weniger als grausam, und es geschieht selten, daß ihre Emirs jemanden zum Tode verurtheilen. Sie hassen die Türken als Usurpateurs ihrer Länder: da sie also ihre beständigen Feinde sind, so verzeihen sie sich einander nichts.

Für

Für höchst unanständig halten sie es, einen Wind hören zu lassen. Wer das Unglück hat, daß ihm in Gesellschaft so etwas begegnet, wird für unehrlich gehalten; und jedermann meidet seine Gesellschaft. Oft sollen sich solche Personen genöthigt gesehen haben, sich zu entfernen, und zu andern Völkern überzugehen, um nicht dem bittersten Spott und alle dem was ein Mensch empfinden muß, der für unehrlich gehalten wird, ausgesetzt zu seyn.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Ehrerbietung der Araber für den Bart.

Die Araber haben eine solche Ehrerbietung für den Bart, daß sie ihn als eine heilige Zierde betrachten, die ihnen Gott zum Unterscheidungszeichen vom andern Geschlechte gegeben habe. Sie scheeren ihn nie ab, sondern lassen ihn von ihrer ersten Jugend an wachsen. Ihn abzuscheeren halten sie für ein Zeichen der größten Schande, die sich nur denken läßt [15]). Es ist sogar Religionssache, weil Mahomed ihn nie abschor. Ueberdies ist er bey ihnen, wie bey den Türken, ein Zeichen des Ansehens und der Freyheit. Die Persianer, die ihn unter dem Kinn abscheeren, werden von den Arabern für Ketzer gehalten. Das Gesicht des Sultans wird nie vom Scheermesser berührt, dahingegen die Mannspersonen, die im Serail dienen, zum Zeichen ihrer Knechtschaft den Bart abgeschoren haben. Nur dann dürfen sie ihn wachsen lassen, wenn sie der Sultan in Freyheit setzt, die er ihnen zur Belohnung schenkt, und die immer mit einer andern Bedienung außer dem Serail verbunden ist. Unter allen Bedienten dieses Fürsten hat blos die Bostangi Baschi der Erlaubniß, einen langen Bart tragen zu dürfen, weil er

das

das Oberhaupt aller Gärtner ist, ihnen unumschränkte Befehle ertheilt, und beständig um den Sultan ist, wie in Europa die Befehlshaber der Leibwache um den Fürsten.

Die jungen Leute, deren Blut, um mich ihres Ausdrucks zu bedienen, noch muthwillig ist, scheeren ihren Bart auch, wenn sie frey sind. So bald sie aber verheyrathet sind, und ein Kind haben, lassen sie ihn wachsen, um zu zeigen, daß sie verständig geworden sind, die Thorheiten der Jugend aufgegeben haben, und blos für ihre Ehre und ihr Glück besorgt sind.

Wenn man auch noch wenig Umgang mit Mohammedanern gehabt hat, so wird man doch schon bemerkt haben, daß sie ein Taschentuch über ihre Kniee ausbreiten, wenn sie ihren Bart kämmen, die darauf fallenden Haare sorgfältig sammeln, sie in ein Papier wickeln, und wenn sie eine gewisse Menge beysammen haben, auf den Kirchhof tragen.

Jemanden den Bart abscheeren, wird bey ihnen für eben so infam gehalten, als bey uns der Staupbesen und das Brandmarken. Viele würden lieber sterben, als sich den Bart abscheeren lassen. So sah ich einst einen Araber, der einen Musquetenschuß in den Kinnbacken bekommen hatte. Er wollte lieber sterben, als sich von dem Wundarzt den Bart abscheeren lassen, damit die Wunde verbunden werden konnte. Er konnte sich nicht eher dazu entschließen, als bis die Würmer in dem Barte wimmelten, und der kalte Brand sich zu zei-

gen anfieng. Als er abgeschoren war, ließ er sich vor niemanden sehen, und wenn er ja ausgieng, so bedeckte er das Gesicht mit einem schwarzen Schleyer, bis sein Bart wieder in seinen ersten Stand gekommen war.

Wenn ein Araber einmal den Kopf hat abscheeren, den Bart aber stehen lassen, das heißt, wenn er verheyrathet oder Vater ist, so wünscht ihm jedermann Glück dazu und überhäuft ihn mit Segenswünschen. Alsdann aber darf er den Bart ohne Verletzung der Religionsgesetze und seiner Ehre nicht mehr abscheeren; er würde sogar gerichtlich bestraft werden, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte.

Die Weiber küssen den Bart ihrer Männer und die Kinder den Bart ihrer Väter, wenn sie dieselben begrüßen wollen. Die Männer küssen sich denselben auch gegenseitig, wenn sie einander auf der Straße grüßen oder von einer Reise kommen. Dies Küssen wird sehr oft wiederholt und mit einer Menge vou Komplimenten begleitet, ohngefähr auf folgende Art: „wie geht Dirs? Ich hatte großes Verlangen Dich zu sehen — Gott sey gelobt — Gott behüte Dich u. s. w.“ Jeder wiederholt dies ohngefähr zwanzigmal, indem sie einander bey den Händen halten. Wenn die Türken einen etwas bejahrten Mann mit abgeschornem Barte sehen, so stoßen sie allemal den Fluch gegen ihn aus: „der göttliche Fluch sey über den Vater, der dies unvollkommene Gesicht gezeugt hat.“ Sie sagen, der Bart mache das männliche Gesicht

erst vollkommen, und es würde selbst durch Abschneiden der Nase nicht so entstellt, als durch Abscheeren des Bartes.

Wenn die Türken bejahrte Männer von unsern Landsleuten sehen, die erst aus Europa kommen und den Bart geschoren haben, so ärgern sie sich daran sehr, und sagen untereinander: „das ist gewiß ein den Galeeren entlaufener Missethäter, der, weil er in seinem Vaterlande für unehrlich erklärt worden ist, hieher kommt, um nicht erkannt zu werden.“ Oder: — „Sieh den alten Sünder! Um Eroberungen zu machen, will er sich das Ansehen eines Jünglings geben; man sieht, daß ihn das Laster sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen kann. Giebt es wohl ein häßlicheres Affengesicht als dies?“ Für einen Mann hingegen, der einen schönen Bart hat, haben sie Achtung und sagen: „Man darf nur Deinen Bart sehen, um zu glauben, daß Dich Gott mit seiner Gnade begünstigt.“ Begeht aber ein Mensch mit einem schönen Bart eine schlechte Handlung, so heißt es: „es ist nur Schade für seinen Bart!“ Wollen sie jemanden einen Verweis geben, so sagen sie: „schäm' Dich vor Deinen Bart!“ Bitten sie einander um etwas, oder wollen sie etwas betheuern oder verneinen, so ist die gewöhnliche Formel: „bey Deinem Barte, beym Leben Deines Bartes.“ Wollen sie jemanden für etwas danken: „Gott erhalte Deinen gesegneten Bart — er schütte seine Segnungen über Deinen Bart aus.“ — Auch ihre Vergleichungen nehmen sie vom Barte her; „das

ist weniger werth" — heißt es — „als sein Bart." Ein gewöhnliches Sprüchwort bey ihnen ist: „für einen solchen Bart gehört eine solche Scheere;" dies will so viel sagen als unser: „für eine gute Katze gehört eine gute Ratze."

Sie haben, wie ich schon gesagt habe, in Gesellschaften und bey ihren Zusammenkünften beständig die Hände an dem Bart, und indem sie hören was der andere spricht, streichen sie ihn mit den Fingern. Bringt es das Gespräch mit sich, daß einer von etwas unanständigem reden, oder gewisse Theile des Leibes bey ihrem Namen nennen muß; so sagt er: „mit Erlaubniß," alsdann nimmt jeder die Hand von seinem Bart, der Redende aber schweigt so lange, bis die Zuhörer sagen Jfaddal, ein Wort das so viel sagen will als bey uns die Formel: „Fahren Sie fort wenn es Ihnen gefällig ist."

Einer der vornehmsten Gebräuche bey ihren ernsthafteren Besuchen ist, daß sie den Bart mit wohlriechendem Wasser besprengen, und sodann mit Aloeholz beräuchern, davon sich der Rauch an den vom Wasser naßen Bart hängt und ihm einen angenehmen Geruch giebt [f6]).

Nichts ist lustiger als einen gemeinen Araber vor dem Spiegel zu sehen *). Er sieht hinein ohne sich zu kennen, weil bey ihnen die Spiegel nicht ge-

*) Dieß Vergnügen hatte ich bey dem Konsul zu Seyde oft mit Drusischen Bauern vom Antilibanon, die sogar Gemälde für lebende und wirkliche Dinge hielten.

wöhnlich sind. Er findet seine Gestalt lächerlich, und lacht aus allen Kräften, wenn er sieht, daß sein Bild die nemlichen Geberden macht, womit er sein Erstaunen und seine Bewunderung ausdrückt. Bald aber wird er argwöhnisch und glaubt, es stehe jemand hinter dem Spiegel, greift mit den Händen, um den zu erwischen, der seiner spottet; bis der Scherz so weit geht, daß man den Spiegel entfernen muß, wenn er nicht zerbrochen werden soll. Ich sah oft, daß sie erstaunend aufgebracht wurden, weil sie glaubten, die Franken hätten wirklich Leute hinter das Glas versteckt. — Dergleichen Späße kan man aber, wie gesagt, nur mit den gemeinsten und geringsten Arabern machen, die in keine Stadt kommen. Auch diejenigen, die um die Emirs sind, bekommen zu oft Spiegel zu sehen, als daß sie dadurch in Erstaunen versetzt werden könnten.

Achter Abschnitt.

Meynungen der Araber von Hunden und Katzen.

Weder die Araber noch die Türken sind Liebhaber von Hunden; sie halten sie blos, um des Nachts das Lager zu hüten. Indeß sind sie doch gegen Hündinnen, die Junge geworfen haben, sehr mitleidig. Andere Hunde ernähren sie, liebkosen sie auch wohl mit Worten, berühren sie aber nie, oder lassen sich von ihnen berühren, weil sie unter die unreinen Thiere gehören. Wenn sie naß sind, so entfernt man sie von sich, denn wenn ein Tropfen Wasser von einem Hunde auf das Kleid eines Mohammedaners fiele, so könnte er sein Gebet nicht verrichten. [17]) Diejenigen Araber, welche die Jagd lieben, suchen indeß jene Religions-Vorschrift mit ihrem Vergnügen zu vereinigen, indem sie sagen, die Wind- und Wachtelhunde wären ausgenommen, weil sie beständig angebunden gehalten würden, so daß sie nichts unreines fressen könten. Eben dies sagen sie von den kleinen Hunden, die sehr reinlich gehalten werden. Niemand fügt einem Hunde etwas Uebels zu, und wenn ei-

ner einen Hund vorsetzlich tödtete, so würde er gerichtlich bestraft werden.

Die Araber halten wenig Katzen, und schätzen sie auch nicht so wie die Türken. Aechte Muselmänner nennen sie heilige Thiere, weil sie Mahomed außerordentlich geliebt, und besondere Eigenschaften als Gnade von Gott für sie erbeten haben soll. Z. B. daß sie nicht leiden können, daß sie naß oder ihre Pfoten schmuzig sind; daß sie keinen Koth anrühren; im Fressen und Saufen reinlich sind; nie das Untertheil ihrer Pfoten zeigen; herzhaft sind wie Tiger und Löwen; bey Nacht gut sehen können; im Finstern glänzende Augen haben, und geschworne Feinde der Ratzen sind, welche die Mohammedaner für die unreinsten Thiere halten. Zu diesem allen soll ihnen auch noch Gott doppelte Augen und Augenlieder gegeben haben, von welchen sich die äußern zuschließen, wenn die Katze schlafen will, die innern aber die Augäpfel bedecken, wenn sie über den Koran nachdenken, oder ihn für sich hersagen will, — und was dergleichen Albernheiten mehr sind.

Neunter Abschnitt.

Von den Rechten und der Rechtspflege unter den Beduinen.

Im ganzen Ottomannischen Reiche giebt es weder Advokaten noch Sachwalter von Profession. Die Parteyen tragen selbst ihre Sache blos dem Kadi oder Richter vor, (in jeder nur etwas beträchtlichen Stadt ist einer) und weil jede ganz simpel ohne viele Beredtsamkeit ihre Gründe vorträgt, so kann der Richter desto eher und besser entscheiden. Die Kadis sind so fein und durch lange Praxis meistens so geübt, daß sie aus den Mienen, Handlungen, Antworten und Aeußerungen ziemlich sichere Schlüsse machen können. Die Processe dauern gemeiniglich nicht länger als eine Stunde. Kann der Beklagte gegen seinen Kläger Beweise und Zeugen aufstellen, oder einen Eid ablegen, und der Kläger kann nichts von alle diesem vorbringen, so wird jener sogleich losgesprochen. Die Mohammedaner schwören auf den Koran, die Christen auf das Evangelium, und die Juden auf die fünf Bücher Mosis. Diese Bücher sind allemal auf den Gerichtsstuben. Der Schwörende muß vorher seine Hände waschen, sodann legt er die

rechte Hand auf das Buch und die linke unter dasselbe. Der Eid wird auf die in dem Buch enthaltne Wahrheit abgelegt, und Gott zum Zeugen angerufen, daß man nicht falsch schwört. Der Kadi hat blos einen Secretair oder Registrator zur Seite, der das Wesentliche des ganzen Prozesses, die von dem Kadi an die Parteyen gethane Fragen und die Aussage der Zeugen registrirt. Derjenige, der den Prozeß gewonnen hat, muß sogleich die Sporteln und die Unkosten bezahlen, die gemeiniglich den zehenten Theil der bestrittenen Sache ausmachen. Der Verurtheilte muß auf der Stelle das, was er schuldig ist, bezahlen: und wenn er nichts hat, und die Gegenpartey ihm keine Frist bewilligt, so wird er in Verhaft genommn. Wenn er aber hundert und einen Tag gesessen hat, so wird er nach dem Gesetz, als einer der nicht im Stande ist zu bezahlen, losgelassen. Alsdann darf ihn zwar der Gläubiger nicht mehr gerichtlich belangen, hat aber das Recht, ihm wo er ihn findet, seine Kleider zu nehmen, wenn sie auch gleich die vor Gericht ausgemachte Summe übersteigen sollten. Wenn die Gerichtsdiener die Parteyen vor Gericht fodern wollen, so brauchen sie nur zu sagen: „ihr werdet vor Gottes Gerichtsbarkeit gefodert,“ und sogleich gehen beyde von selbst ohne Widerstand; sonst werden sie als Rebellen betrachtet, und laden ein Verbrechen auf sich.

Bey den Beduinen sind weder ordentliche Richter noch Secretaire angestellt, es müßte sich denn

im Lager einer befinden, der sich durch seine Kenntnisse so auszeichnete, daß sie ihm das Amt eines Kadi anvertrauen. Der Emir entscheidet völlig unumschränkt über alle Streitigkeiten nach der Aussage der Parteyen und Zeugen, und dies geht alles mündlich, ohne daß etwas aufgeschrieben wird. Das Urtheil des Emirs wird auf der Stelle vollzogen, und man begnügt sich gänzlich mit dem, was er einmal befohlen hat, ohne an eine höhere Instanz zu appelliren. An den Orten, wo kein Emir ist, spricht der Scheikh Recht; von diesem kann aber appellirt werden. Die Beduinen vermeiden es indeß so sehr wie möglich, vor einen von beyden zu kommen: sie wenden sich lieber an den ersten besten, oder an mehrere Personen, die kein Interesse bey ihrem Streit haben, und bitten diese, ihn zu schlichten. In ihren Prozessen sind sie sehr gemäßigt und bescheiden. Jede Partey trägt der Person, welche sie zu ihrem Schiedsrichter erwählt haben, ihre Sache und ihre Gründe vor, ohne Geschrey und einander ins Wort zu fallen. Man hört dabey weder Lügen noch Schimpfen; sie beruhigen sich völlig bey der Entscheidung ihrer Schiedsrichter, thun das, was diese ihnen auflegen, und sind alsdann wieder die besten Freunde von der Welt.

Da sie gewöhnlich keine Ländereyen zum Eigenthume haben, so betreffen ihre Streitigkeiten meistens nur den Handel, den sie unter einander haben, welcher in Ein- und Verkauf und in Vertauschung ihres Viehes und ihrer Lebensmittel besteht. Dabey beobachten sie die Ceremonie, daß

sie

sie über das, was sie kaufen oder vertauschen, in Gegenwart einiger Zeugen eine Handvoll Erde werfen, und dabey sprechen: „wir geben Erde für Erde,“ und sodann kann der Kauf nicht mehr umgestoßen werden, wenn man sich keinen Prozeß zuziehen will. Eben dies thun sie bey Pferden, Rindvieh, Schafen und andern Thieren; sodann sind sie zu keiner Gewährleistung verpflichtet.

Wenn sich ein Beduine etwas von dem Emir ausbitten will, so läßt er sich von dem Secretair desselben ein ordentliches Bittschreiben aufsetzen und überreicht es dem Emir. Will dieser die Bitte gewähren, so drückt er sein Pettschaft in Dinte darunter; im gegenseitigen Fall giebt er die Schrift zerrissen wieder zurück, und weist den Bittenden ab. — Wenn der Emir Gehör giebt, so überreicht ihm der Supplicant seine Schrift mit der rechten Hand, indem er die Hand des Emirs küßt. Ist dieser aber bey seinen Weibern und die Sache ist dringend, so geht der Bittende vom Secretair aus rücklings bis an die Thüre des Gezeltes, in welchem sich der Emir befindet, und das mit Strauchwerk vermacht ist. Hier bleibt er mit dem Rücken gegen die Thüre stehen, und hält seine Bittschrift mit der rechten Hand über die Schulter, bis es ein Bedienter des Emirs abnimmt und seinem Herrn überbringt. Jener bleibt in der nemlichen Stellung stehen, bis das Schreiben zurückgebracht wird; ist es zerrissen, so ist es, wie gesagt, ein Zeichen, daß ihm seine Bitte abgeschlagen worden ist. In diesem Fall geht der Supplicant weg,

und

und sagt blos: „Gott gebe Dir langes Leben;“ wird ihm aber das gewährt, warum er gebeten hat, so fängt er eine Menge von Danksagungs- und Segensformeln an, die er mit lauter Stimme so lange wiederholt, bis er das Gezelt aus dem Gesicht verlohren hat. Gegen die Gezelte der Frauen der Emirs wendet man sich niemals, theils aus Ehrfurcht, theils um zu zeigen daß man die Absicht nicht habe, sie zu sehen.

Aus der Art, wie sie mit einander umgehen, kann man leicht schließen, daß Criminal-Verbrechen selten unter ihnen vorfallen. In diesen Fällen aber hat der Emir die Macht, dem Verbrecher Stockschläge geben, den Bart abschneiden, oder ihn hängen, verbrennen und köpfen zu lassen. Da gewöhnlich nur geringere Versehen vorfallen, so sah ich keine andere Strafe als die, da dem Ungehorsamen oder dem der etwas, was jedoch keine scharfe Ahndung verdient, begangen hatte, die Füße in Ketten geschlossen werden.

Zehen-

Zehenter Abschnitt.

Güter und Einkünfte der Beduinen.

Die Güter und Reichthümer der Beduinen bestehen in weiter nichts als in Vieh. [18]) Blos die Araber auf dem Berg Karmel ziehen außerdem noch einiges von den Dörfern und Ländereyen, welche sie durch die Bauern anbauen lassen, die unter ihnen stehen. Sie selbst geben sich nicht mit dem Ackerbau ab, sondern ordnen nur an, und schaffen alles nöthige herbey, z. B. Rindvieh zur Arbeit, Saamen und Hülsenfrüchte für sie und ihre Leute. Die Früchte aber und die Baumwolle, welche jene bauen, verführen die Araber nach Awa, Caifa und Tartura. Diese Städte, die am Meere liegen, haben Häfen, wo Kaufleute hinkommen, und jene Waaren kaufen. Das gelöste Geld wird dem Emir gebracht, oder auch seinen Weibern, die ihm Rechnung davon ablegen.

Die Emirs und Scheiks haben Geld, verwahren und verstecken es aber sorgfältig, bis sie in die äußerste Nothwendigkeit versetzt werden, etwas davon auszugeben. Um es bequemer fortbringen zu können, suchen sie es in Gold zu verwandeln. Oft vergraben und verbergen sie es an gewisse

Oerter,

Oerter, wo es gewöhnlich verloren geht, wenn sie plötzlich sterben, ohne ihren Erben die Stelle anzeigen zu können.

Die gemeinen Beduinen haben nichts als ihr Vieh, und wenn sie gerade Kleider, Leinwand, Reis oder etwas dergleichen nöthig haben, so verkaufen sie Ochsen, Schafe oder Pferde, und verwenden das Geld auf das, was sie gerade nöthiger brauchen. Auf diese Art behalten sie kein Geld, um keines zu verlieren oder es einschließen zu müssen.

Die Emirs und Scheikhs nehmen ihre Tücher, Zeuche, Waaren u. d. gl. von den Kaufleuten, die in ihr Lager kommen. Wenn sich die Summe hoch beläuft, so bezahlen sie mit Vieh und Korn, zuweilen auch mit baarem Geld.

Das Korn ist bey ihnen sehr wohlfeil. Gerste bauen sie um die Dörfer herum für die Pferde. Fleisch haben sie so viel sie wollen. Früchte reicht ihnen die Erde. Ihre Heerden lassen sie ganz frey auf jenen weiten Triften weiden, die ihnen die Natur im Ueberfluß verliehen hat. Die Kameele brauchen wenig zu ihrem Unterhalt, und nehmen meistens mit kleinen Mehlklumpen oder Dattelkernen vorlieb. Ein schlechtes ziegenhärenes Zelt, von den Weibern in Nebenstunden gewebt, macht das Haus eines Beduinen aus. Meubles und Hausgeräthe besitzen sie blos so viel als schlechterdings nothwendig ist. Reis und Milchspeisen machen ihre

Nahrung aus. Auf diese Art brauchen sie wenig und führen ein zufriednes, harmloses Leben.

Niemand wird bey den Beduinen für glücklicher gehalten, als ein Vater, der viele Töchter hat. Sie machen seinen vornehmsten Reichthum aus. Denn diejenigen, die sie heyrathen wollen, müssen dem Vater Geld und Vieh geben. So werden sie oft viele Kinder mit Vortheil los.

Elfter Abschnitt.

Von den Arabischen Pferden. [19])

Auch der geringste und ärmste Araber hat Pferde. Er würde lieber das nothwendigste missen, als ein Thier, worauf er sein Glück auf den Landstraßen suchen muß, und auf welchem er schleunig seinen Feinden entfliehen kann.

Wenn sie auf dergleichen Expeditionen ausgehen, bedienen sie sich meistens der Mutterpferde. Aus langer Erfahrung wissen sie, daß diese die Beschwerlichkeiten besser ausstehen und Hunger und Durst länger ertragen können als die Hengste. Sie sind auch nicht so wild, weniger Fehlern unterworfen, und bringen ihnen alle Jahre ein Füllen, das sie entweder sogleich verkaufen, oder wenn es schön und von guter Art ist, für sich zu ihrem Gebrauch auferziehen. Dazu kommt, daß die Mutterpferde nicht wiehern, welches ihnen sehr zu statten kommt, wenn sie im Hinterhalte auf Reisende lauern. Sie gewöhnen sich auch so leicht an einander, daß ihrer viele oft ganze Tage neben einander stehen bleiben, ohne einander Schaden zu thun.

Die Türken hingegen sind keine Liebhaber von Mutterpferden. Die Araber verkaufen ihnen daher

die Hengste, die sie nicht selbst zur Zucht behalten wollen. Denn sie bey ihren Expeditionen zu gebrauchen, würde nicht rathsam seyn, da sie nicht wallacht werden. Sobald sie merken würden, daß Stuten unter ihnen wären, könnten sie nicht mehr regiert werden.

Ein Araber würde nicht für einen ehrbaren Mann gelten, wenn er kein Mutterpferd hätte. Die Stuten heißen Serras, welches der Geschlechtsname der Pferde ist: der Hengst aber wird Hösan genannt, welches Wort blos ein Thier, das gestriegelt wird, bedeutet. Die Türken halten es für verächtlich, Mutterpferde zu reiten. Sie sagen, ein Hengst sey viel edler, und für einen Ritter, der die ganze Welt als sein Land betrachten könne, schicke es sich nicht, sich irgend eines weiblichen Thieres zu bedienen.

Ich habe schon bemerkt, daß sich die gemeinen Araber um ihr Geschlechtsregister wenig oder gar nicht bekümmern. Es ist ihnen genug, wenn sie nur den Namen ihres Vaters und Großvaters wissen: die Namen ihrer eignen und ihrer Verwandten Voraltern wissen sie selten. In Ansehung der Genealogie ihrer Pferde aber sind sie sorgfältiger. Die edelsten werden Kechlani genannt. Diejenigen, deren Geschlecht zwar alt ist, wo aber unächte Belegungen mit untergelaufen sind, heißen Aatiq; die schlechtesten sind Guidich, die wir Mähren nennen würden. Diese sind sehr wohlfeil. Die zweyte Art ist zwar theurer, man verkauft sie aber, ohne ihre Abstammung zu beweisen. Wer

sich gut auf den Pferdehandel versteht, bekommt unter dieser zweyten Klasse oft Pferde, die eben so schön und gut sind, und die eben so sehr geschätzt werden, als die von der ersten.

Mutterpferde der ersten Klasse (Kechlani) läßt man blos von Hengsten derselben Klasse bespringen. Durch vielen Umgang mit Pferden, kennen die Beduinen alle die Arten, die bey ihnen und den benachbarten Völkern sind: sie wissen den Namen, Vornamen, die Farbe und die Merkmale aller Hengste und Mutterpferde. Wenn ein gemeiner Araber nicht selbst einen Hengst erster Klasse hat, so miethet er einen um Geld von seinem Nachbar, um seine Stute damit zu belegen. Dies geschieht in Gegenwart einiger Zeugen, welche darüber einen Schein ausstellen, der vom Secretair des Emirs oder von einer andern öffentlichen Person unterzeichnet und unterschrieben wird, worinne das ganze Geschlechtsregister, die Farbe und die Merkmale beyder Thiere, nach allen zur Gültigkeit der Urkunde gehörigen Formalien angezeigt werden. Man ruft auch Zeugen, wenn die Stute gefohlet hat, und da wird noch eine Urkunde ausgefertigt, worinne das Geschlecht, die Gestalt, Farbe und die Merkmale des neugebohrnen Thieres nebst der Zeit seiner Geburt genau bestimmt werden. Wer es alsdann kauft, bekommt zugleich diese Urkunde, welche den Preis des Pferdes bestimmt. — Diese Pferde werden sehr theuer verkauft. Die geringsten kosten 500 Thaler entweder in baarer Bezahlung an Geld, oder an Vieh von so vielem Werthe.

Der

Der Emir Turabey hatte ein Mutterpferd, das er nicht für 5000 Thaler weggegeben haben würde, weil es ihn drey Tage und drey Nächte, ohne Futter und ohne einen Tropfen Wasser zu sich zu nehmen, getragen, und so aus den Händen seiner ihn verfolgenden Feinde errettet hatte. Und wirklich war diese Stute vorzüglich schön: sie hatte einen guten Wuchs, eine schöne Farbe, schöne Abzeichen, war sanft und besaß viel Stärke und Schnelligkeit. Sie wurde nie angebunden. Wenn sie weder gezäumt noch gesattelt war, so gieng sie mit ihrem kleinen Füllen allenthalben herum, und besuchte diejenigen in ihren Zelten, die sie zu liebkosen, zu streicheln oder ihr etwas zu geben pflegten. Wenn sie kleine Kinder in Zelten liegend antraf, so sahe sie jedesmal herum, ehe sie einen Fuß aufsetzte, gleich als wenn sie sich in Acht nähme, daß sie die Kinder nicht verletzte.

Es giebt wenig Mutterpferde von einem so hohen Werthe als wie dieses: aber viele, die zwölf- funfzehnhundert auch zweytausend Piaster kosten. Weil sie wegen der Füllen, die sie alle Jahre bringen, vortheilhafter zu halten sind als die Hengste, so ist es sehr gewöhnlich, daß drey oder vier Araber ein Mutterpferd in Compagnie kaufen, und den daraus gelösten Gewinnst unter sich theilen.

So hatte ein Kaufmann aus Marseille, der sich zu Rama niedergelassen hatte, mit einem Araber, Namens Abrahim Abu Vouasses, ein Mutterpferd gemeinschaftlich, das Touysse hieß. Außer-

dem daß diese Stute schön und jung war und 1200 Piaster kostete, war sie auch von der ersten und edleren Klasse. Der Kaufmann besaß ihr Geschlechtsregister, das bis auf fünfhundert Jahre hinaufreichte, und durch Urkunden nach allen oben beschriebenen Formalitäten bestätiget war. Abrahim kam oft nach Rama, um dies Pferd zu besuchen, welches er außerordentlich liebte. Ich hatte oft das Vergnügen, ihn aus Zärtlichkeit in Thränen ausbrechen zu sehen, wenn er es liebkosete und streichelte. Er umarmte es, trocknete ihm die Augen mit seinem Schnupftuch, wischte es mit seinem Hemdärmel ab, überhäufte es mit Segenswünschen, und sprach oft ganze Stunden mit ihm: „Mein Augapfel, meine Liebe, mein Herz, warum mußte ich so unglücklich seyn, Dich an so viel Herren zu verkaufen, und nicht bey mir zu haben! — Ich bin arm, meine Gazelle, Du weißt es wohl, mein Schätzchen; ich hab' Dich in meinem Haus wie meine Tochter erzogen, hab' Dich weder geschlagen noch ausgescholten. Gott erhalte Dich, gutes, schönes, liebenswürdiges Thier" — und was dergleichen Liebkosungen mehr waren. Er umarmte sodann sein Pferd, küßte ihm die Augen, und indem er rücklings fortgieng, nahm er in den zärtlichsten Ausdrücken Abschied von ihm.

Dies erinnert mich an einen Araber zu Tunis, wohin ich zur Vollziehung eines Friedens-Traktates geschickt worden war. Dieser konnte sich nicht entschließen, uns ein Mutterpferd abzuliefern, das wir ihm für den Marstall des Königs abgekauft

hatten.

hatten. So oft er eine Handvoll Geld in den Sack steckte, warf er auch die Augen auf sein Pferd und fieng an zu weinen. „Ists möglich,“ rief er aus, „nachdem ich Dich bey mir so sorgfältig erzogen, und Deine Dienste genossen habe, soll ich Dich zur Vergeltung in die Sclaverey an die Franken verkaufen? Nein, gutes Thier, ich kann es nicht übers Herze bringen,“ — und hier warf er das Geld auf den Tisch, umarmte und küßte sein Pferd, und behielt es.

Da die gemeinen Araber blos ein Zelt zur Wohnung haben, so dient es ihnen auch zugleich zum Stall. Die Stute, das Füllen, der Mann, die Frau und die Kinder wohnen und schlafen alle zusammen darinn. Man sieht die kleinen Kinder auf dem Bauch oder dem Hals des Pferdes oder des Füllens schlafen, ohne daß diese Thiere sie beunruhigen. Sie regen sich, so zu sagen nicht, aus Furcht ihnen Schaden zu thun. Sie sind so daran gewöhnt, mit Menschen vertraut zu leben, daß sie alle Arten von Scherz dulden. Die Araber schlagen sie niemals, sondern behandeln sie sanft, liebkosen sie, unterhalten sich mit ihnen, und sind sehr für sie besorgt. Gewöhnlich lassen sie sie nur Schritt gehen, und spornen sie nie ohne Noth. So bald aber die Pferde merken, daß ihnen der Bauch mit dem Steigbügel gekützelt wird, so ziehen sie aus, und zwar mit einer solchen Geschwindigkeit, daß der Reiter einen guten Kopf haben muß, wenn er von der heftigen Bewegung der Luft nicht betäubt werden soll. Sie setzen so

leicht wie eine Hindin über Bäche und Gräben. Wenn der Reiter herunterfällt, so bleibt das Pferd so lange stehen, bis jener wieder aufgestanden ist, und sich aufgesetzt hat.

Die arabischen Pferde sind alle von mittelmässiger Größe, haben einen schlanken Wuchs, und sind mehr hager als fett. Abends und Morgens werden sie sorgfältig gewartet. Die Araber haben große Striegeln, welche sie mit beyden Händen führen: sodann reiben sie das Pferd mit einem Strohwisch und hierauf mit einer wollenen Kehrbürste, bis nicht der geringste Schmuz mehr auf der Haut ist. Zuletzt waschen sie ihm die Füsse, die Mähne und den Schwanz, welche beyde sie fliegen lassen, und aus Furcht ihnen die Haare auszureissen, selten kämmen.

Die Pferde fressen den ganzen Tag über nicht, getränkt werden sie aber des Tages zwey bis dreymal. Jeden Abend bey Sonnen-Untergang giebt man ihnen einen halben Scheffel sehr reine Gerste, die in einen Sack geschüttet wird, welchen man ihnen wie eine Halfter an den Kopf bindet. Die Nacht über fressen sie, und erst des Morgens wird ihnen der Sack abgenommen, damit sie aufhören zu fressen, wenn ja noch etwas darinn seyn sollte. Alle Abende wird ihnen eine Streu aus ihrem eignen Miste gemacht, der vorher an der Sonne getrocknet, und zwischen den Händen gerieben worden ist: die Araber glauben, daß der Mist die bösen Dünste an sich ziehe und die Pferde vor Geschwüren verwahre. Des Morgens setzt man die Streu in einen

nen Haufen, und besprengt sie im Sommer, wenn es heiß ist, mit frischem Wasser, damit sich der Mist nicht erhitze und in Fäulniß übergehe.

Im Monat März, wenn das Gras hervorgekommen ist, lassen die Araber ihre Pferde ins Gras gehen. Dies ist auch die Zeit, wo sie die Stuten bespringen lassen. Nach der Grasweide bekommen sie das ganze Jahr kein Gras mehr, und eben so wenig Heu. Stroh geben sie ihnen nie, außer wenn sie eine Zeitlang keine Lust zum Saufen gehabt haben, um sie zu erhitzen. Die Gerste ist ihr einziges Futter.

Wenn die Füllen achtzehen Monate alt sind, so wird ihnen die Mähne abgeschnitten, damit sie desto schöner wachsen soll: und wenn sie zwey oder drittehalb Jahre alt sind, so fängt man sie an zu reiten; bis dahin bleiben sie frey und werden nicht angebunden, sodann aber stehen sie vom Morgen bis zum Abend gesattelt und gezäumt vor der Thüre des Gezeltes. Sie werden so gut an die Lanze gewöhnt, (welche allemal von der Thüre des Gezeltes steckt) daß, wenn diese in die Erde gesteckt ist, und man sie unangebunden dabey stehen läßt, sie um dieselbe herumgehen, ohne sich davon zu entfernen.

Diese Pferde werden selten krank. Die Araber sind gute Stallmeister, und kennen die Krankheiten ihrer Pferde eben so gut, als die Mittel, die man dagegen gebrauchen muß. Hufschmiede haben sie daher blos nöthig, um Hufeisen und Nä-

 gel

gel schmieden zu lassen. Die Hufeisen verfertigen sie aus einem weichen und geschmeidigen Eisen, hämmern sie kalt, und machen sie allemal zwey Finger kürzer als der Pferdehuf ist: alles hervorragende Horn aber schaben sie sorgfältig ab, damit die Pferde im Laufen durch nichts gehindert werden.

Die Araber sowohl als die Türken haben einen großen Glauben an geheime und zauberische Schriftzüge, und an gewisse Sprüche, die vor verschiednen Zufällen verwahren sollen. Diese Talismanne wickeln sie in ein Papier, das in die Form eines Triangels gebrochen wird, thun dies in einen ledernen Beutel von der nemlichen Figur und hängen ihn an den Hals ihrer Pferde. Zugleich soll dies ein Mittel gegen das Beschreyen seyn. Außerdem hängen sie den Pferden auch noch wilde Schweinsklauen an den Hals, die durch einen silbernen Kreisbogen in der Form eines zunehmenden Mondes, zusammen gehalten werden: dies soll sie für den Wurm sichern. Die Türken lassen auch Frischlinge und Ziegenböcke in den Ställen schlafen, damit diese die bösen Dünste an sich ziehen sollen.

Ich habe arabische Pferde gesehen, die den Tabaksrauch so sehr liebten, daß sie denen nachliefen, welche sie eine Pfeife anzünden sahen, und großes Wohlgefallen bezeigten, wenn man ihnen den Rauch in die Nase blies. Dann erhuben sie

den Kopf und wiesen die Zähne, so wie sie zu thun pflegen, wenn sie eine Stute wittern. Zugleich lief ihnen das Wasser aus den Augen und aus den Nasenlöchern. Vermuthlich thut ihnen dieser Rauch wohl, daher die Natur sie lehrt, ihn aufzusuchen.

Es giebt Pferde, die den Kopf beständig schütteln, wenn sie den Tag über angebunden stehen. Die Mohammedaner glauben, daß sie alsdann lesen; denn weil die Pferde so edle und großmüthige Thiere wären, und selbst zur Ausbreitung der Religion behülflich gewesen wären, so habe der Prophet Mahomed ihnen von Gott Gnade erbeten, und unter andern auch die geheime Gabe, täglich ein Kapitel des Korans entweder zu lesen oder für sich herzusagen.

So bald ein Hengst eine Stute besprungen hat, wird schleunig kaltes Wasser auf das Kreuz der Stute gegossen, und zu gleicher Zeit zieht ein Kerl den Hengst bey der Halfter und läßt ihn springend einigemal um die Stute herumgehen, um ihr sein Bild recht fest einzuprägen, damit sie ein ihm ähnliches Füllen werfen möge.

Die Pferdesättel sind nur von Holze, mit Korduanleder überzogen. Sie haben kein ausgestopftes Kissen wie die unsrigen, sondern nur einen gestepten Filz, den sie zwischen den Sattel und des Pferdes Rücken legen, und der ohngefähr

fähr einen halben Fuß breit über das Kreuz hervorragt. Ihre Steigbügel sind sehr kurz, so daß man auf dem Pferde wie auf einem Stuhle sitzt. Beym Rennen richten sie sich in den Steigbügeln auf, um mit mehr Force einen Hieb anbringen zu können. Die Steigbügel sind unten breit, platt und viereckigt; die Winkel daran spitzig und schneidend; sie bedienen sich derselben statt der Spornen, das Pferd anzutreiben, daher das Fell an diesem Ort ganz zerfetzt ist. Diese Wunden machen das Pferd ungemein empfindlich an diesen Stellen, und wenn man sie nur ganz wenig daselbst kützelt, so thun sie gleich alles, was von ihnen verlangt wird.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Wohnungen der Araber, ihr Hausrath, und die Art, ihr Lager aufzuschlagen.

Die Beduinen haben keine andere Wohnungen als ihre Zelte, die sie Häuser [20]) nennen. Sie sind ganz aus schwarzen Ziegenhaaren gemacht, welches eine Arbeit der Weiber ist. Diese spinnen und weben sie. Sie sind stark, dicht und so gespannt, daß der längste und stärkste Regen nicht durchdringen kann. Alle ihre Leüte, Männer, Weiber, Kinder und Pferde wohnen unter einer Decke, insonderheit des Winters [21]).

Des Emirs Gezelte sind von gleichem Stoffe, und von den Zelten seiner Unterthanen blos durch ihre Höhe und Größe unterschieden. Diese Fürsten haben deren immer zwey, eines für sich und eins für ihre Weiber [22]). Außer diesen haben sie auch noch einige kleinere, wo ihre Domestiquen sich aufhalten, und die Küche und Oeconomie ist.

Wenn es der Boden zuläßt, so ist die Stellung ihrer Lager allezeit rund. Das Zelt des Emirs steht in der Mitte, und um dasselbe herum die Zelte der gemeinen Araber. Theils aus Ehr-

furcht,

furcht, theils um des Frauenzimmers nicht ansichtig zu werden, lassen sie immer einen Raum von ohngefähr dreißig Schritten dazwischen *).

Sie lagern sich gemeiniglich auf Hügeln, die sie Ruhha, d. i. schöne Luft nennen, wo nicht viel Bäume stehen, die sie verhindern könnten, die Fortgehenden und die Kommenden zu sehen, um nicht unversehens überfallen zu werden. Diese Hügel haben gemeiniglich Quellen von fließendem Wasser, und in ihren Thälern Bäche und Weiden für das Vieh. Wenn ein Platz abgeweidet ist, so brechen sie auf und verändern ihr Lager; dies geschieht gewöhnlich alle vierzehn Tage oder drey Wochen. Im Sommer halten sie sich beständig auf Hügeln auf, und wenn sie ihr Lager fortrücken, so gehen sie beständig gegen Mitternacht fort: sobald aber der Winter sich nähert, gehen sie nach und nach auf dem nemlichen Wege nach Mittag zurück, bis nach Cäsarea in Palästina und dem Fuße des Berges Karmel. Hier lagern sie sich in die Thäler und an das Ufer des Meeres, wo einiges Buschwerk ist, das sie für den Wind und Sand deckt. Menschen

*) Dieser ganze Abschnitt schildert die Art, wie die Beduinen ihr Lager aufschlagen, und die Orte, die sie hierzu zu erwählen pflegen, sehr gut. Man vergleiche damit das XIII. Kap. des Propheten Jesaias, wo er von der Zerstörung Babylons spricht, und sagt, daß die Gegend, wo diese berühmte Stadt stände, so verwüstet werden würde, daß nicht einmal die Araber ihre Zelte daselbst aufschlagen und Weide und Zuflucht für ihr Vieh würden finden können.

schen und Vieh wohnen dann unter Einem Dach, damit es desto wärmer ist.

Die Emirs haben außer den Zelten, worin sie wohnen, auch noch Gehör- oder Audienzzelte. Diese sind, wie die Zelte der Turkomannen, mit weißem Tuche bedeckt, aber leichter als diese, damit sie geschwinder abgebrochen und wieder aufgesteckt werden können.

Den Lagern der Emirs ziehen beständig Kaufleute aus Damaskus nach. Sie halten sich unter weißen Zelten auf, die ganz voll von Kisten, mit Tüchern, Zeuchen, Säcken, Schuhen, Sätteln, Zäumen und andern Dingen, welche die Araber brauchen, stehen. Sie verkaufen entweder um baares Geld, oder vertauschen ihre Waaren gegen Produkte der Beduinen, an denen sie allemal viel gewinnen. Sie liefern alles, was die Emirs zum Hausrath brauchen, und diese bezahlen ihnen das, was ausgemacht ist, pünktlich. Sie verlassen sich auf die Ehrlichkeit der Kaufleute, und bezahlen ihnen, wenn keiner von beyden Theilen Schaden dabey hat, Korn oder Vieh.

Es ist wirklich eine sonderbare Erscheinung, daß die nemlichen Araber, die auf den Heerstraßen rauben, in ihren Lagern, wo alles offen und nichts eingeschlossen ist, so ehrlich sind. Die Kaufleute lassen oft in ihren Zelten alles offen da stehen und gehen weg, ohne daß ihnen das geringste wegkommt.

Die gemeinen Araber haben in ihren Zelten keinen andern Hausrath, als Matten, worauf sie schla-

schlafen, einige Decken, selten Polster. Die Stelle des Kopfkissens vertritt ein Stein, der auf die Matte gelegt wird. Ich habe Beduinen gesehen, die des Sommers auf der bloßen Erde schliefen, blos mit ihrem Hemde bedeckt, das des Morgens vom Thau ganz naß war. Manche legen sich ganz bekleidet auf Kies, und bedecken blos das Gesicht und den Leib mit ihrem Aba oder Mantel. Ihr Küchengeräthe besteht in weiter nichts als in einigen Kesseln oder Töpfen, in zwey oder drey tiefen hölzernen Schüsseln, einer kleinen Handmühle und einigen Wasserkrügen nebst aus schwarzen Ziegenhearen gewirkten Säcken, wo sie ihr Geräthe hinein stecken, wenn sie weiter ziehen.

Die Emirs hingegen sind mit viel besserem Hausrath versehen. Sie haben Matratzen, Tapeten und Decken von allen Arten. Oft findet man sehr schöne bey ihnen; theils baumwollene, die mit Gold und Seide durchnäht sind, theils seidene, auf welche Blumenwerk von Gold und Silber gestickt ist. Sie haben auch Polster von Sammt, Zeuch und Atlas, die sehr schön sind. Der schönsten und der weißen Zeuche bedienen sie sich zu Decken, und der andern buntgestreiften zu Unterbetten, worauf sie sich legen. Zeuche von weiser Farbe gebrauchen sie nie dazu; denn da diese Farbe das Zeichen ihrer Religion ist, so würde diese dadurch entweiht werden. Uebrigens schläft man hier zu Lande allemal in leinenen Unterhosen, damit man den Leuten, die sich an eben demselben Orte befinden, keine unanständige Blöße zeige.

Wenn

Wenn man im Schlafe durch das Herumwenden sich entblößen würde, so würden diejenigen, die es sähen, dies für einen solchen Schimpf ansehen, daß sie sich von der Religion ausgeschlossen und für genöthigt halten würden, ein neues Glaubensbekenntniß abzulegen. Aus eben der Ursache ziehen die Kinder sogar beym Baden nie die Unterhosen aus, und man giebt ihnen in der Schule die Ruthe nicht auf den Hintern, sondern sie werden mit kleinen Gerten auf die Fußsohlen gezüchtigt.

Eben so unanständig ist es bey ihnen, in Gegenwart Anderer die Arme hinten auf den Rücken zu halten: ja selbst dann, wenn man ganz allein geht. Kein Araber würde es wagen, in dieser Stellung vor einem Herrn und noch weniger vor einem Richter zu erscheinen. Man muß die Hände kreuzweis über den Bauch halten, wenn man nicht wegen Mangel des Respectes gestraft werden will. Den Landeseingebohrnen wird so etwas nicht verziehen, und an den Franken wird es nur aus Nachsicht geduldet, weil man glaubt, daß ihnen die Sitten des Landes nicht bekannt sind, ob man ihnen gleich Mißfallen darüber zu erkennen giebt.

Ihre Kisten und Körbe, worein sie ihr Geräthe packen, wenn sie weiter ziehen, sind mit Leder überzogen. Ihr Tischgeschirr ist von Kupfer und verzinnt. Es besteht aber aus sehr wenig Stücken. Die gemeinen Araber haben blos große hölzerne Näpfe, in welchen sie ihre Speisen und Getränke

auf-

aufbewahren; so wie sie überhaupt weiter nichts haben, als was zur höchsten Nothdurft dient. In weniger als zwey Stunden sind daher ihre Zelte abgebrochen und eingepackt, wenn sie weiter ziehen. In sehr weniger Zeit ist alles Geräthe auf Kameele und Rinder geladen. Die Männer sitzen zu Pferde. Die Frauenzimmer der Emirs, welche sorgfältig verschleyert sind, reiten auf Mutterpferden oder Kameelen, die von ihren Zofen an der Halfter geleitet werden. Die gemeinen Weiber gehen ganz gemächlich zu Fuße, und tragen die Kinder, die noch nicht gehen können, führen auch das Vieh nebst allem Zubehör des Hauses. Die Männer bekümmern sich darum nicht, sie begleiten den Emir und sind auf jeden Fall zum Streit fertig.

Da die Araber beständig auf dem Lande, und so entfernt, als nur möglich ist, von bewohnten Orten leben, so ist man sehr verlegen, wenn man diejenigen aufsuchen will, mit welchen man etwas abzuthun hat. Wenn man nach jemanden fragt, so antworten sie, wie es auf dem Meer geschieht, indem sie den Strich des Kompasses bezeichnen, gegen welchen er wohnt. Sie sagen zum Beyspiel: er wohnt gegen Mittag oder Mitternacht, gegen Morgen oder Abend zu.

Sobald sich der Emir schlafen gelegt hat, sieht man im ganzen Lager kein Licht mehr, damit sie von ihren Feinden in der Ferne nicht entdeckt werden möchten. Uebrigens wird es niemand leicht wagen, des Nachts im Lager herumzugehen, denn sie

sie halten eine große Menge Hunde, welche im Lager und außen vor demselben herum laufen, auf das geringste Getöse, das sie hören, bellen, und sich einander antworten, wodurch denn jeder leicht aus dem Schlafe geweckt wird. Diese Hunde sind nicht gewohnt, spät in der Nacht Leute im Lager herumgehen zu sehen, und ich glaube, daß sie den zerreißen würden, der sich dem Lager zu nähern unterstünde.

Die Turkomannen schlagen ihr Lager auf eben die Art auf wie die Araber. Ihre Zelte aber sind weiß, besser meublirt, und mit allem versehen, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört.

Dreyzehenter Abschnitt.

Beschäftigungen der Araber.

Ich habe schon bemerkt, daß die Beduinen sich mit weiter nichts abgeben, als ihr Vieh zu besorgen, ihre Emirs zu begleiten, in Krieg zu gehen, und die Reisenden auszuplündern. Wenn diese sich gutwillig entkleiden und ihnen ohne Widerrede geben, was sie bey sich haben, so daß sie nicht vom Pferde zu steigen brauchen, so thun sie ihnen weiter nichts zu Leide. Wer daher in jenen Gegenden reist, darf sich ohne Feuergewehr nicht auf die Landstraßen wagen; denn dieses ist das einzige Mittel, sich vor Ungelegenheit zu sichern. Wenn die Araber sehen, daß der Reisende im Stande ist, sich zu vertheidigen, so greifen sie ihn gewiß nicht an: nur dann wagen sie es, wenn sie sehen, daß sie ihm überlegen, und des Sieges gewiß sind.

Sobald ein Beduine einen Reisenden auf der Straße gewahr wird, so bedeckt er sich mit seinem Turban oder Bustmani, der gewöhnlich über die Schulter hängt, das Gesicht, um nicht erkannt zu werden, hebt seine Lanze auf, kommt spornstreichs auf jenen zugerannt, und redet ihn mit den Worten an: „Entkleide Dich, Verfluchter, Deines

Vaters Schwester ist völlig entblößt" *) (das heißt so viel als, meine Frau hat nichts anzuziehen) „warum solltest Du besser gekleidet seyn als sie?" Alsdann setzt er dem armen Reisenden die Lanze auf die Brust, bis er das bekommen hat, was er verlangt. Sehr oft werden ihm die Unterhosen oder das Hemde übrig gelassen, wenn er, nachdem er sich gutwillig entkleidet hat, bittet, ihn nicht ganz nackend von sich zu lassen. Sie stellen ihm auch die Briefschaften nebst den andern Sachen zu, die sie nicht brauchen können. Das Thier, worauf er reitet, lassen sie ihm ebenfalls, weil man sie vermittelst desselben erkennen könnte. Wenn das Pferd des Reisenden einen guten Sattel und Geschirr hat, so vertauschen sie beydes mit dem ihrigen, das weniger werth ist, und dann lassen sie ihn ohne alle weitere üble Behandlung von sich [23]). Vertheidigt sich aber der Reisende, oder verwundet er sie gar, so können sie ihr Blut nicht ungerochen lassen, sondern machen alles nieder, was sie erreichen können. Wenn man so unglücklich ist, unter ihre Hände zu fallen, so kann man

 sich

*) Dieses Ausdrucks bedienen sie sich deswegen, um ihre Frau nicht nennen zu dürfen, welches bey ihnen für sehr unanständig gehalten wird. Uebrigens setzen sie doch eine Art von Verwandtschaft zwischen sich, und den Reisenden die sie berauben, zum voraus; geben sich aber wegen ihrer Abstammung von Ismael den Vorzug; und beklagen sich über das schlechte Erbtheil, das ihnen durch ihren gemeinschaftlichen Vater zu Theil geworden ist.

sich glücklich schätzen, wenn man nur nackend davon kommt.

Sobald sie an ihren Küsten ein Schiff stranden sehen, eilen sie, es zu plündern. Das Schiff gehört dem Emir, die Araber begnügen sich damit, die Matrosen und die Reisenden zu plündern. Als ich im Lager des Emirs war, strandete gerade eine Barke aus Tartura, die von Jaffa herkam. Sie hatte viele Kisten mit Kreuzen und Rosenkränzen, die ein spanischer Religiose, Namens Bruder Alphonso, nach Spanien bringen sollte. Auf diesem Fahrzeuge befanden sich auch noch einige Männer und Weiber, die von Rama und Jerusalem kamen. Diese wurden ganz ausgeplündert, und mußten ihre Reise zu Lande fortsetzen, indem sie sich so gut bedeckten als sie konnten. Der Bruder Alphonso blieb bis zuletzt zurück, weil er durch vieles Bitten wenigstens ein paar Unterhosen von den Arabern zurückbekommen hoffte. Er gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß er doch wenigstens etwas zu seiner Bedeckung haben müsse; allein es war alles vergeblich, und da die Nacht einbrechen wollte, sah er sich genöthigt, wie die andern seinen Weg anzutreten. Die Weiber, welche voran giengen, sprangen, als sie ihn von weitem kommen sahen, hinter ein Gebüsch. Alphonso gieng ganz nahe vorbey, ohne sie zu sehen. Als aber die Weiber sahen, daß er so nah an sie hinkomme, schrieen sie aus Leibeskräften, weil sie glaubten, es sey noch einer von den Arabern, der ihnen aus einer bösen Absicht ganz nackend gefolgt

sey,

sey, denn er war von der Sonne ganz braun, sehr erhitzt und hatte einen langen Bart. Der Mönch mochte sagen was er wollte, die Weiber waren so vor Schrecken außer sich, daß sie ihn nie erkannt haben würden, wenn nicht die andern Reisenden dazu gekommen wären, die zurückkehrten, um jenen beyzustehen. Sie setzten hierauf zusammen ihren Weg fort, indem sie sich ohngefähr vierundzwanzig Schritte von einander hielten. So kamen sie auf der Spitze des Vorgebirgs Karmel an. Die Weiber und die andern Pilgrimme giengen nach Kaiffa, um Kleider zu holen, und Alphonso gieng aufs Karmeliterkloster. Der Bruder Johann Karlo vom Berge Karmel, der sehr alt war, sah durch ein Loch und hielt ihn für einen herumlaufenden Derwisch, worüber er so sehr erschrak, daß er, ohne etwas zu sagen, in seine Kammer zurückeilte. Der arme Alphonso schrie so laut und so lange, bis der Pater Superior kam, mit ihm zu sprechen, der ihm aufmachte, nachdem er ihm über die Mauer ein Kleid zugeworfen hatte. Am folgenden Tag gieng er nach Akra zu den Religiosen seines Ordens, und von da nach Seyde, wo er andere Kisten mit Rosenkränzen erwartete, um seine Reise nach Spanien fortsetzen zu können. — Die Araber hatten indessen die Kreuze, die sie auf dem gestrandeten Schiffe fanden, ins Meer geworfen, die Rosenkränze aber behielten sie, und schenkten sie ihren Weibern. Alles dies wurde noch den nemlichen Abend im Lager des Emirs ausgetheilt; die Weiber schmückten sich damit.

mit, und man sah keine Frau und kein Mädchen, die nicht ein Dutzend davon am Hals und an den Armen hängen hatte.

Als sich noch französische Kaufleute in Akra aufhielten, kamen beständig welche vom Spaziergang wieder nackend nach Hause. Die Araber legten sich hinter die Sandhügel, die am Ufer des Meeres sind, im Hinterhalt, ja sie versteckten sich sogar in der Stadt hinter Ruinen, und paßten die Gelegenheit so gut ab, daß sich die Franken mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit entkleidet sahen.

Dies ist das gewöhnliche Gewerbe der Araber. Sie glauben aber durch das Rauben auf den Landstraßen keine Sünde zu begehen, sondern erzählen vielmehr die Abentheuer, die ihnen begegnet sind, wenn sie von dergleichen Expeditionen in ihr Lager zurückkommen. Sie sagen, „mir ist ein Mantel, ein Hemde, ein Kleid zu Theil geworden,“ statt daß sie sagen sollten, ich hab' es geraubt. So giebt gleich ein andrer Ausdruck bey ihnen der Sache einen andern Anstrich. Sie nehmen den Ismael *) zu ihrem Bürgen an, und sagen, weil diesem

*) Ismael hatte zwölf Söhne, von welchen die zwölf Stämme abstammen, aus denen die ganze arabische Nation besteht, daher sie sonst Ismaeliten genannt wurden. Die Beduinen behaupten, daß sie die nemlichen Stämme seyen. Die Bibel stimmt mit Strabo und andern Profan-Schriftstellern in Ansehung der Eintheilung der Araber in zwölf Stämme vollkommen überein. Vergl. 1 B. Mos. XXV.

sem kein väterliches Erbtheil zugefallen sey, so habe ihm Gott dies freye Feld zu Theil werden lassen, und ihm die Erlaubniß gegeben, was ihm anstehe, wegzunehmen, er möge es finden wo er wolle *).

Die Weiber beschäftigen sich theils mit Wolle spinnen, um Abas daraus zu verfertigen, theils mit dem Spinnen und Weben der Ziegenhaare zu Zeltdecken. Außerdem besorgen sie die Küche, die Haushaltung, das Vieh und dergl. Oft warten sie auch die Pferde, satteln und zäumen sie auf. Diejenigen Weiber im Lager, die sich ein wenig auszeichnen, warten den Frauenzimmern des Emirs auf, singen ihnen zum Vergnügen vor, und vertreiben ihnen die Zeit.

Von ihrer Art in Krieg zu gehen, habe ich schon etwas in der Erzählung meiner Reise in das La-

*) Obgleich die Beduinen sehr unwissend sind, so ist ihnen doch die Geschichte ihres Stammvaters Ismaels sehr gut bekannt. Hagar, die sie Hagiar und die Türken die Mutter im vorzüglichen Verstande, nennen, war nach ihnen nicht die Konkubine Abrahams, sondern seine rechtmäßige Frau, die ihm seinen ersten Sohn Ismael gebahr, dem ganz Arabien zu Theil wurde. Ohnerachtet der Härte seines Vaters hat doch sein Erbtheil, wie sie glauben, vor dem Lande Kanaan, das seinem Bruder Isaak zufiel, das voraus, daß es größer und reicher sey. Bey dem allen halten sich doch die Beduinen für hintangesetzt, und suchen sich daher an den Nachkommen Isaaks, und überhaupt an jeder andern Nation schadlos zu halten.

Lager des Emir Turabey erwähnt, wo ich auch von ihrem Waffen und ihrer Furcht vor dem Feuergewehr gesprochen habe. Sie gehen zwar allemal mit der Lanze in der Hand auf den Feind los, und halten die Ermel ihres Hemdes vor die Augen, als wenn sie ganz blind hineinhauen wollten; aber das geschieht blos deswegen, damit sie kein Feuer sehen, und dadurch von ihrem Entschluß abgeschreckt werden möchten. Manche haben auch Schilde, vermittelst welcher sie mit dem linken Arm die Streiche auspariren, indeß sie mit dem rechten Arme fechten. Ihre Pferde wissen sie so gut zu regieren und die Lanze so geschickt zu führen, daß sie den, gegen welche ihre Streiche gerichtet sind, gewiß nie verfehlen. Die Streiche, die auf sie gerichtet sind, pariren sie mit einem krummen Stab aus, der die Lanze des Feindes ablenkt, und ihnen außerdem noch dazu dient, etwas von der Erde aufzuheben, wenn sie sich nicht die Mühe geben wollen, abzusteigen, oder es mit der Hand aufzuheben. Sie können sich auf ihren Pferden verstecken, wenn diese auch in vollem Jagen sind, indem sie den linken Fuß fest an den Steigbügel anschließen, mit der einen Hand die Mähne, mit der andern den Zügel halten, und mit dem rechten Fuß den Sattel umfassen, so daß man sie nicht sehen kann. Sie reiten neben einander in Reihe und Glied, wenn es die Gegend erlaubt, und nie einzeln ohne Noth. Wenn ein Pferd stallen will, so halten alle andere Reiter, bis es fertig ist, um in Ordnung fortzurücken,

und sich auf der Straße nicht einzeln zu verlieren.

Diejenigen Emirs, welche, wie der Emir Turabey, Saniakbeghi sind, das ist, das Recht haben, die Standarte des Sultans aufzustecken, dürfen vor ihren Truppen her den Roßschweif und große Fahnen tragen, so wie auch Pauken, Hautbois, Cymbeln und Trommeln vorhergehen lassen, nur dieß alles in geringerer Anzahl als die Paschas. Die Emirs, welche keine Saniakbeghis sind, haben blos eine gemeine Fahne, wie bey uns die Fahnen der Infanterie. Von der Art wie sie streiten, und ihr Lager aufschlagen, habe ich schon gesprochen, daher brauche ich in diesem Abschnitt nichts mehr davon zu sagen.

Die Araber reisen fast allemal zu Pferd, seltner zu Fuße, und niemals zu Wasser. Sie wagen sich nicht einmal auf ein kleines Ruderschiff, um über einen Fluß zu setzen, geschweige denn auf ein Schiff auf dem Meer. Sie gehen lieber über eine Furth, wenn sie auch einen noch so großen Umweg machen sollten, um wieder auf den Weg zu kommen.

*) Sie halten beständig Spionen um ihr Lager herum, und sobald sie einen Anschlag auf sich ent-

*) Was Arvieux von hier an, bis zum Ende des Kapitels sagt, bestätigt vollkommen, was ich schon an einem andern Orte gesagt habe, daß die Araber, von welchen hier die Rede ist, eine Nation sind,

entdeckt haben und merken, daß man sie angreifen will, ist ihr Lager in weniger als zwey Stunden abgebrochen, und sie ziehen alle auf einmal mit ihrem Vieh, ihrer Familie und ihrem Gepäcke, das auf Rinder, Maulthiere und Kameele geladen ist, fort. Sie ziehen sich in die Wüste hinein, wo man ihnen nicht beykommen kann, und verweilen sich nirgends als an Orten, wo sie Weide und Wasser für ihr Vieh finden. Sie sind so an diese Beschwerden und an diese Lebensart gewöhnt, daß es andern Nationen, wenn sie auch noch so mächtig sind, unmöglich ist, sie zu besiegen. Ihre Feinde müßten immer auf das schleunigste alles anordnen, um ihnen zu folgen, und die Pferde derselben

sind, die auch die größten Eroberer nie unterjocht haben; im Gegentheil hatten mächtige Fürsten bey gewissen Zügen ihre Hülfe nöthig. Dadurch kam z. B. die Armee des Kambyses, die gegen die Juden bestimmt war, glücklich durch die Wüsten zwischen Aegypten und Palästina. Ein arabischer Emir ließ ihr eine höchst nöthige Unterstützung zu Theil werden; nemlich eine große Menge Wasser, das Kameele in Schläuchen tragen mußten. S. Herodot, B. III, Cap. 9. 88. Wenn man in der Geschichte findet, daß die Araber besiegt worden seyen, oder daß man Vortheile über sie erhalten habe, und daß Kaiser sich daher benannt haben; so geht dies nie auf die Beduinen, eine Nation, die unüberwindlich und fähig ist, die größten Armeen in ihren Zügen aufzuhalten und sie aufzureiben. Dies haben mächtige Fürsten mehr als einmal erfahren, vorzüglich aber diejenigen, die die Kreuzzüge mitmachten.

ben müßten wie die arabischen, Hunger und Durst ertragen können. Denn durch diese werden die Araber oft zwey bis drey Tage fortgebracht, ohne weder zu essen noch zu trinken. Die Türken dürfen sich auch nicht weit in die Wüste und unbekannte Oerter wagen, wo blos die Araber die Wege kennen, und die Stellen, wo man Wasser und Lebensmittel findet. Die Provision, die sie etwa mit sich nehmen könnten, würde nicht so lange hinreichen, die Araber zu verfolgen und sich wieder zurück zu ziehen. Die Araber haben vom Morgen bis in den Abend ihre Pferde beständig gesattelt und aufgezäumt vor den Zelten stehen, und gleich darneben steckt ihre Lanze. Sie sind alle auf einen Ort beysammen gelagert, und durch die Geschicklichkeit, wie sie ihr Lager abzubrechen wissen, zeigen sie, daß sie auf das geringste Zeichen zum Anfbruch bereit sind.

Vier-

Vierzehenter Abschnitt.

Essen und Trinken der Araber.

Die vornehmste Nahrung der Araber besteht in Milchspeisen, Reis, Rindvieh, Ziegen, Schafen und Hühnern, Honig, Olivenöl und Hülsenfrüchten. Sie haben dreyerley Brod, backen aber jedesmal nicht mehr als sie gerade nöthig haben; denn da kein Sauerteig hineinkommt, ist es nur denselben Tag, an welchem es gebacken wurde, gut. Die Ueberbleibsel vom vorhergehenden Tage werden den Hunden gegeben. Die erste Art Brod zu backen ist diese. Zuerst wird das Korn auf einer kleinen Handmühle gemahlen, die sie in den Zelten haben, und deren sie sich bedienen, wenn sie von Wassermühlen entfernt sind, denn Windmühlen giebt es bey ihnen nicht. In einem großen steinernen Kruge[24]) machen sie Feuer. Wenn dieser heiß genug ist, rühren sie das Mehl mit Wasser an, eben so als wenn man Kleister machen will, und legen es mit der hohlen Hand außen auf den Krug. Dieser gleichsam fließende Teig breitet sich aus, und wird in einem Augenblick durch die Hitze des Kruges gebacken, und da dieser alle Feuchtigkeit desselben ausgezogen hat, so

löset sich das Brod von selbst ab; es ist so zart und dünn wie unsere Oblaten. Dies Gebäcke wird bald fertig, so daß man in kurzer Zeit sehr viel davon machen kann.

Die zweyte Art des Brodes wird unter der Asche gebacken, oder zwischen zween Haufen von getrocknetem und angezündetem Kuhmist. Dies giebt ein langsames Feuer, wodurch der Teig nur nach und nach gebacken wird. Dieses Brod ist so dick als unsere Kuchen [25]). Die Krume ist gut, wenn sie noch denselben Tag gegessen wird. Die Rinde aber ist schwarz und verbrannt, und nimmt von dem Feuer, wobey das Brod gebacken wird, einen Rauchgeschmack an. Man muß an die Lebensart der Beduinen gewöhnt, und sehr hungrig seyn, wenn man Geschmack daran finden will.

Man bedient sich aber nicht allein bey den Arabern dergleichen Brodes und des Kuhmistes zum Backen. Auch die Bauern gebrauchen ihn in den Dörfern, wo nicht viel Holz ist. Sie versorgen sich beständig mit einem Vorrath davon. Die kleinen Kinder sammeln ihn ganz frisch auf, und legen ihn an die Mauern und vor die Thüren, damit er trocken wird. Sie nehmen davon, so viel sie gerade zum Brodbacken und zum Einheitzen brauchen. Er giebt zwar nur ein langsames Feuer, es hält aber lange, und gleicht ziemlich demjenigen von der Rinde, die die Lohgerber gebraucht haben, oder von Oliven, wenn sie aus der Stampf-

mühl-

mühle kommen, woraus man ebenfalls Kuchen macht, die an der Sonne getrocknet werden.

Die Bauern haben doch allezeit Holz zum Backen und Einheitzen: diese Bequemlichkeit müssen aber die Araber entbehren. Da sie sich nie lange an einem Orte verweilen, so sammeln sie sich keinen Vorrath von Holz, weil es ihnen sodann beschwerlich fortzubringen wäre. Des Winters lagern sie sich an dem sandigen Ufer des Meeres, des Sommers aber auf kahlen Hügeln, wo keine Holzung ist.

Die dritte Art des Brodes, welches das beste und reinlichste ist, wird in Backöfen gebacken, die beynahe wie die unsrigen sind. Oder sie heitzen einen Krug, dessen Oefnung mit dem Bauche einerley Breite hat, füllen diesen mit kleinen glänzenden Kieselsteinen, die heiß gemacht werden, halb voll, und breiten über diese ihren Teig in Gestalt kleiner Brodkuchen. Dies Brod ist weiß und hat einen guten Geschmack, behält aber seine Güte auch nur den Tag hindurch, an welchem es gebacken worden ist, sie müßten denn Gelegenheit und Zeit haben, Sauerteig darunter zu thun; alsdann hält es sich länger. Diese Art des Brodbackens ist in allen palästinensischen Städten und Dörfern, worinn Backöfen sind, gewöhnlich.

Die Araber trinken gewöhnlich nur Wasser, welches ihre Weiber in Krügen und Schläuchen aus Brunnen und Bächen, bey welchen sie gelagert sind, holen. Doch trinken sie auch Wein, wenn sie ihn haben können, und berauschen sich auch

wohl

wohl darinne, ohngeachtet Mohameds Verbot. Sie sind darinn gar nicht sehr scrupulös, sondern sagen, es sey mehr ein guter Rath des Propheten, wodurch er den übeln Folgen des vielen Weintrinkens habe vorbauen wollen, als ein eigentliches Religionsgesetz. Beym Essen trinken sie selten. Wenn sie aber aufgestanden sind, so trinken sie Wasser aus einem Krug oder Schlauch. Sie haben auch noch ein Getränke aus Aprikosen, Rosinen und getrockneten Früchten, welche den Tag vorher mit Wasser übergossen werden. Dies Getränke setzen sie mit den übrigen Speisen in großen hölzernen Schüsseln auf den Tisch, und wer nicht aufstehen will um Wasser zu trinken, schöpft sich daraus mit einem Löffel, der auch noch dazu dient, die Früchte, über welche die Infusion gemacht ist, herauszunehmen und zu essen.

Sie bedienen sich auch einer Art von Tisane aus Wasser, Gerste und Lakrizenholz, welches alles zusammenkochen muß; doch ist dies Getränke nicht so gar häufig.

Der Cherbet oder Sorbet [26]) wird nur bey den Emirs und zuweilen bey den reichen Scheikhs angetroffen. Man setzt ihn nur bey Besuchen und besondern Gelegenheiten vor, wie in Frankreich die Limonade und andere Getränke dieser Art.

Der Kaffee ist das einzige, dessen die Araber nicht entbehren könnten, insonderheit diejenigen, welche Opium und Bergee gebrauchen. Sie müssen ihn jeden Morgen zum Frühstück und nach der Mahlzeit haben. Außerdem wird auch bey Besu-

chen,

chen, die man giebt oder annimmt, die Unterhaltung nicht eher angefangen, als bis der Kaffee getrunken ist. Man trinkt ihn besser bey den Beduinen als bey den Türken. Diese letzteren lassen eine große Menge davon auf einmal brennen und stossen und verwahren ihn in ledernen Beuteln; sie können ihn aber nicht so gut verschließen, daß nicht die subtilsten Theile und das flüchtige Salz ausdampfe, wodurch er denn seine Stärke verliert. Die Araber aber machen nie mehr davon zurechte, als sie gerade trinken wollen. In einer Pfanne rösten sie die Bohnen, stoßen sie in einem Mörser, der aus einem ausgehölten Stück Holz gemacht ist, mit einem hölzernen Stößel, kochen sogleich das Gestoßene in einem Topf mit Wasser, das unterdessen daß die Bohnen zubereitet worden sind, gekocht hat, und so bekommt man den Kaffee mit alle seinem Salz und seiner ganzen Stärke.

Eines von den besten Frühstücken der Araber ist Rahm, Butter und Honig unter einander gemischt. Dies scheint sich zwar nicht gut zusammenzuschicken; allein die Erfahrung hat mich gelehrt, daß dieses Gemengsel nicht schlimm ist, und nichts unangenehmes hat, wenn man erst einmal daran gewöhnt ist.

Die gemeinen Araber essen selten Gebratenes. Wenn es aber bey den Emirs geschieht, so werden die Hühner an einen hölzernen Spies gesteckt, der auf zween in die Erde gesteckten Gabelhölzern umgedreht wird: im Umdrehen werden sie statt des Specks mit Butter begossen. Auf eben die

Art

Art werden die Lämmer und die jungen Ziegen ganz gebraten [27]. Das Rind- und Schaffleisch aber schneidet man in kleine Stücken, die ohngefähr eine Nuß groß sind, bestreut sie mit Salz und Pfeffer, steckt sie sodann an kleine eiserne einen Schuh lange Spieße, läßt sie über einem kleinen Kohlenfeuer, das in einem Topf ist, braten, und setzt sie mit gehackten Zwiebeln auf. Sie richten auch gedämpftes Rind- und Schaffleisch zu, das sie in einem wohl verschlossenen Topfe bey einem gelinden Feuer in seiner eignen Brühe kochen lassen. Bisweilen thun sie eine junge Ziege oder ein Lamm ganz in einen verdeckten und oben gut verschmierten Kessel, und setzen ihn auf ein Feuer von Weinreben: das Thier aber wird vorher mit Brod, Mehl, Schaffett, Rosinen, Salz, Pfeffer, Safran, Krausemünze und andern wohlriechenden Kräutern gefüllt. Dies bleibt über dem Feuer stehen, bis es völlig durchkocht ist [28].

Diese Speisen sind indeß nur an Festtagen und an den Tafeln der Emirs gewöhnlich; die gewöhnlichsten Gerichte der gemeinen Araber sind nur Gekochtes, Reissuppe und Reis in Pilau zurechte gemacht. — Der Pilau ist nichts anders als Reis, der eine kurze Zeit in Fleischbrühe oder siedendem Wasser mit Safran, Rosinen, Kichererbsen und gehackten Zwiebeln gekocht hat, doch ohne zu bersten. Alsdann nimmt man ihn vom Feuer ab und läßt ihn wohl verdeckt, damit er aufquillt; man thut darauf Butter dazu, die in einer Pfanne mit Pfeffer braun gemacht worden ist, bisweilen auch

Bayerische Staatsbibliothek München

wohl Zucker, und sodann wird er in Form einer Pyramide aufgetragen. Wenn diejenigen, die davon essen, keinen Leuchter haben, so stecken sie das Licht oben auf die Spitze des Pilaus, ohne daß ihnen das herabfließende Unschlitt den Appetit im geringsten benimmt. Doch geschieht dies nur bey den gemeinsten Beduinen.

Das Fleisch, woraus sie Suppe kochen wollen, schneiden sie in Stücke; ein Küchlein theilen sie in vier und eine Henne in sechs Theile. Sie mengen Mehl, Reis und Brod darunter, und wenn die Suppe und das Fleisch gekocht hat, schütten sie alles zusammen in eine hölzerne oder kupferne verzinnte Schüssel. Diese Suppe nennen sie Chorba.

Die Beduinen, Türken und Mauren haben noch ein anderes Gericht, das sie Koubebi [29]) nennen. Es besteht aus Klumpen von gehacktem Fleisch, das mit Salz, Pfeffer, grünem oder getrocknetem Korne gestoßen wird. Sie lassen sie in ihrer eignen Brühe kochen, nachdem sie sie wie große Seifenkugeln zusammengeballt haben. Beym Anrichten gießen sie ein wenig saure Milch dazu, und dies ist eines ihrer leckerhaftesten Gerichte.

Sie haben beständig Vorrath von gekochtem und an der Sonne getrocknetem Korne, das sie Bourgoul [30]) nennen, um sich dessen das ganze Jahr hindurch bedienen zu können; sie thun es

ans

ans Fleisch, wie wir zuweilen den Reis. Ferner halten sie sich auch immer Vorrath von Kouskousou [31]), welches nichts anders ist als Mehl, mit ein wenig Wasser besprengt, das sich durch vieles Umrühren in kleine Körner, wie Stecknadelköpfe, bildet. Sie bereiten es mit Fleisch und Butter, so wie wir den Reis. Diese Speise ist mehr in der Barbarey als bey den Arabern gewöhnlich.

Die Butter ist bey den Arabern selten gut, sie riecht immer ein wenig nach Talg. Sie bereiten sie sehr unappetitlich durch vieles Umschütteln der Milch in einem Schlauche; aus dem, was übrig bleibt, machen sie Käse. Dieser ist weiß, und hat einen sehr unangenehmen Geschmack. Die süße Milch trinken sie und kochen Suppen davon. Wenn sie zu gerinnen anfängt, so macht man sie mit dem Safte eines gewissen Krautes sauer, wodurch sie erfrischend werden soll. Auch auf den Pilau wird solche Milch gegossen, und so zusammen vermischt gegessen; man muß aber an dergleichen Speisen gewöhnt seyn, wenn man sie gut finden soll.

Bohnen, Linsen und andere Hülsenfrüchte werden gewöhnlich mit Oel gekocht. Die Oliven ißt man eingemacht. Sie werden völlig reif eingesammelt, wenn sie ganz schwarz sind und das Oel herausgeflossen ist.

Die Früchte, die unter den Arabern gewöhnlich gegessen werden, sind Feigen, Rosinen, Datteln,

Aepfel und Birnen, die sie von Damas bekommen; Aprikosen, frisch und getrocknet wie die Jahreszeit ist, Melonen und Pastequen oder Wassermelonen, deren sie sich im Sommer statt des Wassers zur Stillung des Durstes bedienen.

Das Tabaksrauchen ist bey ihnen so allgemein, daß man Leute von beyderley Geschlecht und von jedem Alter fast beständig rauchen sieht. Es dient ihnen zum guten Anstand in Gesellschaften und zur Unterhaltung, wenn sie allein sind. Nach dem Essen ist es ihre Erholung, und ein Arzneymittel, wenn sie es nüchtern thun. Tabak ist das erste, was man einem Freunde, der einen besucht, anbietet.

Funf=

Funfzehenter Abschnitt.

Art der Araber zu essen.

Der Tisch der Emirs, der Scheikhs und anderer Personen vom Stande ist ein großes rundes Leder [32]), das, wie bey den Türken, auf den Boden ausgebreitet wird. Ihr Geschirr ist von Kupfer, die Löffel sind von Holz, und die Schaalen, worinn das Getränke aufgetragen wird, von Silber, Porcellan, Fayence oder Messing.

Die Herren und Leute von gleichem Stande, sitzen mit untergeschlagnen Füßen, wie die Schneider, bey Tische. Diejenigen aber, welche dem Wirthe oder einem von den Gästen Ehrerbietung schuldig sind, sitzen auf den Knieen und ruhen auf den Fersen.

Sie breiten kein Tischtuch auf, sondern die Schüsseln werden auf das bloße Leder gelegt, dessen Rand mit Brodkuchen und Löffeln belegt ist. Drum herum aber geht ein langes leinenes gestreiftes Tuch, eine halbe Elle breit, dessen sie sich statt der Serviette bedienen. Alle Speisen werden statt

der Gabel mit der bloßen Hand genommen, und zwar allemal mit der rechten, nie mit der linken, denn mit dieser waschen sie die geheimen Theile des Körpers. Sie bedienen sich auch keiner Messer; die Speisen sind alle zerschnitten, oder so gekocht, daß man sie leicht mit den Fingern zerreißen kann. Mit diesen langen sie in die Schüssel, und legen sich die Speisen auf ihre Brodkuchen, wie wir auf die Teller, oder wohl auch auf das Leder. Die Suppe, das Gekochte, Gebratene, die Beygerichte, Salate, Früchte und das Desert wird alles auf einmal aufgetragen. Während des Essens wird nicht getrunken, es müßte denn jemand so durstig seyn, daß er ausdrücklich Wasser verlangte. Die, welche nicht mehr essen wollen, stehen sogleich auf und sagen Elhemdi lillah, d. i. Gott sey gelobt! Sodann trinken sie und waschen die Hände mit Seife. Die Stellen der Weggehenden werden sogleich von denen besetzt, welche rund um die Tafel herum auf sie gewartet hatten. Sie setzen sich nacheinander, ihrem Range gemäß, daran, bis jeder gegessen hat.

Die Emirs stehen, wie die andern, auf, wenn sie fertig sind, und begeben sich an einen Ort, wo man ihnen Wasser zum Waschen, Kaffee und ihre Pfeife hinbringt, da sie unterdessen ihre Bediente mit einander speisen lassen, die sodann das Uebrige in die Küche tragen, das Tischtuch wegnehmen, und den Ort rein machen, wo gespeist worden ist. Von den zwey Schnupftüchern, die sie in ihrem

Gür-

Gürtel tragen, dient das eine, die Hände damit abzutrocknen, und das andere zu einem andern Gebrauch. Sie schneuzen sich niemals, und speyen auch nicht aus.

Die gemeinen Araber haben weder Tisch- noch Tellertücher: es werden blos drey oder vier hölzerne und schlechtgearbeitete Schüsseln, die ohngefähr einen Fuß und drüber in der Tiefe und anderthalb Fuß im Durchschnitt haben, voll Suppe mit Fleisch darinnen, Pilau und andern Speisen, hingesetzt. Man setzt sich rund herum, so daß die Schultern des Einen gegen die Brust des Andern gekehrt sind. Alle rechte Hände sind gegen die Schüssel gerichtet, die linken aber lassen sie davon, und sie dienen ihnen nur, sich darauf zu stützen, wenn die große Menge der Speisenden sie nöthigt in dieser unbequemen Stellung zu seyn. Auch haben sie weder Messer noch Löffel und Gabeln. Die Suppe speisen sie mit der holen Hand. Den Pilau nehmen sie mit vollen Händen, und drükken ihn zu einem Klumpen, der ihren ganzen Mund einnimmt. Bleibt etwas an der Hand oder am Barte hängen, so wird es ohne Weitläuftigkeit in die Schüssel abgeschüttelt. Die, welche um den Tisch herumgestanden sind und gewartet haben, nehmen sogleich die Plätze derer ein, die aufstehen, und die ganz letzten werfen, wenn sie abgegessen haben, die Schüsseln über einander und tragen sie zum Emir. Wer vom Essen aufgestanden ist, trinkt aus einem großen Kruge, den sie einander zurei-

chen; in Ermangelung eines Kruges bedienen sie sich auch wohl eines Schlauches. Nachdem sie so einander zugetrunken haben, waschen sie sich die Hände, wenn sie keine Seife haben, mit Erde, und trocknen sich an die Tücher, die sie im Gürtel tragen. Sodann setzt man sich zu kleinen Gruppen zusammen, um Kaffee zu trinken, Früchte zu essen, oder Tabak zu rauchen. — Löffel könnten sie recht gut haben: jeder könnte den seinigen bey sich tragen, um sich desselben zu bedienen. Aber sie würden sodann mit denen, die entweder aus Noth oder Gemächlichkeit mit der Hand essen, übel zurechte kommen. Sie thun es auch wohl aus einer Art von Religiosität nicht, indem sie sagen, Mohammed habe denen den großen Ablaß ertheilt, die mit den beyden ersten Fingern und dem Daumen essen, weil diese die natürliche Gabel seyen, die ihnen Gott, um sich ihrer beym Essen zu bedienen, gegeben habe.

Sechs.

Sechszehenter Abschnitt.

Kleidung der Araber.

Die türkische Kleidung und die Kleidung eines arabischen Emirs sind wenig von einander unterschieden. Die Kleider sind gewönlich von leinenen oder seidnen Tüchern, und nur in der Oefnung der Aermel von einander unterschieden. Die Emirs und die vornehmeren unter den Scheikhs haben zur Winterkleidung Unterhosen von Leinwand, ein feines Hemde, dessen spitzig zugeschnittne Aermel bis auf die Erde herunterhängen, und einen Kaftan von Atlas oder Mohr, der wie ein langes Unterkleid gemacht ist, und bis mitten auf die Lenden herabgeht [33]). Mit einem ledernen Gürtel, der ohngefähr einen halben Fuß breit, mit Gold und Seide gestickt, und mit goldnen Platten nebst Ringen, Schnallen und Haken versehen ist, um ihn nach Belieben enger oder weiter zu machen, wird der Kaftan umgürtet [34]). In diesen Gürtel wird ein kleines Messer gesteckt, das mit Silber und Edelsteinen besetzt ist. Sie tragen auch Dolche, anderthalb Fuß lang, die in den Gürtel gesteckt werden. Die Scheide derselben ist mit Fisch-

haut*) überzogen und mit Gold und Silber geziert, der Griff hat die Gestalt eines halben Kreuzes mit breiten Enden. Er ist von gediegenem Silber, oder auch von einem kostbaren Holz oder Horn, z. E. Nashorn, verfertigt und mit goldnen und silbernen Platten oder Edelsteinen besetzt. Unter dem Kaftan und über den leinenen Unterhosen tragen sie einen Schakschir, d. i. ein paar rothe Beinkleider von Tuch, woran zugleich die Strümpfe befestigt, und die Füße derselben von gelbem Saffian sind. Die Farbe dieser Beinkleider ist allezeit roth, purpur oder violet, nie aber darf sie grün seyn; denn da Mahomed diese Farbe zum Unterscheidungszeichen für seine Abkömmlinge genommen hat, so glauben sie, jene Farbe würde entweiht, wenn sie dazu gebraucht würde. Die Persianer, die dergleichen grüne Beinkleider tragen, werden daher von den Türken für Ketzer gehalten.

An den Füßen tragen sie eine Art Pantoffel aus Saffian gemacht, die ihnen statt der Schuhe dienen, und ausgezogen werden, wenn sie sich setzen, oder auf den Teppichen herumgehen wollen. Statt des Mantels tragen sie eine lange tuchene Weste, deren Aermel, bisweilen auch der ganze Leib,

*) Sagri ist ein persisches Wort, das eigentlich den Rücken eines Pferdes oder Maulesels bedeutet. Das Fell bereiten die Persianer und Türken mit einem gewissen Pulver, und nennen es auch dann, wenn es zubereitet ist, Sagri, woraus die Europäer Chagrain gemacht haben.

leib, mit Marder- Fuchs- oder moskowitischen Lammsfellen gefüttert sind. Wenn es aber nicht sehr kalt ist, wird das Rauchwerk weggelassen. Die Abas sind von rothem, grünem oder einem andern Tuche. An den Näthen sind sie mit goldnen oder silbernen Tressen besetzt, und vorne sind Knopflöcher und andere Zierrathen hineingestickt. Die Verfertigung dieser Abas besteht in weiter nichts, als daß zwey Stücke Tuch nach ihrer ganzen Breite zusammengenähet werden, eben so als wenn man einen Sack machen wollte: an der Seite werden zwey Oefnungen gemacht, um die Aerme durchzustecken, und an dem Hals ein Ausschnitt. Diese Kleidung wird eigentlich nur zu Pferde getragen.

Ihr Turban ist ein Stück Nesseltuch um eine rothe sammtne Mütze gewickelt und mit Baumwolle ausgenähet. Die Enden desselben, welche mit Gold und Silber gestickt sind, hangen auf den Rücken herab, und machen eine Art von Busch.

Säbel tragen sie blos, wenn sie auf eine Expedition ausgehen. Wenn sie sich zu Pferde setzen, ziehen sie kleine sehr leichte Stiefeln von gelbem Saffian an, die inwendig genäht sind, und worinn sie auch zu Fuße gehen können. Sie sind so gut genähet, daß weder Wasser noch Koth durchdringen kann.

Zuweilen ziehen sie auch Unterwesten von feinem Tuche und allerhand Farbe an, die mit Baumwolle

wolle ausgenähet sind. Bey den Türken bedienen sich oft die großen Herren derselben, um ein gewisses demüthiges und bescheidnes Wesen zu affectiren; ihre Bediente aber lassen sie sodann Kleider von den schönsten und reichsten Stoffen tragen.

Ihre Sommerkleider sind auch von Tuch, aber ohne Rauchwerk; oft auch nur von einfärbigem oder gestreiften Kamelot. Das Unterkleid ist von weißer oder doch ganz einfärbiger Leinwand. Beinkleider legen sie blos an, wenn sie reiten wollen. Außerdem tragen sie blos ihre leinenen Unterhosen und Strümpfe von rothem Tuch; wenn sie nicht ganz barfuß gehen wollen, wie es oft aus Gemächlichkeit geschieht.

Die Frauenzimmer von Stande tragen Unterbeinkleider und Hemden von Nesseltuch, an den Enden und Näthen mit Seide gestickt; kleine Kamisöler von Drapd'or, Atlas oder andern seidnen Stoffen, welche nur durch zwey Knöpfe über einem kleinen goldenen oder silbernen, oder auch mit Gold und Seide gesticktem Gürtel, mit goldnen oder silbernen Schnallen zusammengefügt werden. Das Kamisol steht oben längs der Brust offen, und ist mit Knöpfen und Knopflöchern versehen; sie bedienen sich aber derselben nie, um den Busen nicht einzupressen. Die Aermel an den Kamisölern sind kurz und reichen nicht über den Ellbogen, damit die Aermel vom Hemde leicht durchgesteckt werden und bis zur Erde herabhängen können. Im Winter tragen sie auch Kaftane, die weit sind und bis auf den Boden heruntergehen.

Die

Die Zipfel schürzen sie auf und stecken sie durch den Gürtel, um desto ungehinderter im Hause zu gehen und die Stickereyen an ihren Unterbeinkleidern und Hemden sehen zu lassen. Ihre Oberwesten sind Abas von Atlas oder Sammet, wie der Männer ihre, bisweilen auch von goldnem Brokard. Die Mannspersonen aber tragen nie goldne oder silberne Stoffe, um das Frauenzimmer nicht nachzuahmen, das sich ganz derselben bemächtigt hat. In den Häusern gehen die Weiber barfuß, weil sie blos auf Teppichen herumgehen. Ihre Pantoffeln sind klein und sehr verziert. Wenn sie ausgehen, ziehen sie kleine saffiane Stiefeln an.

Ihr Kopfputz besteht aus einer goldnen oder silbernen Mütze, die beynahe die Gestalt eines Kelchs hat, und mit einer von Gold und Seide gestickten nesseltuchenen Binde, nebst einem Stirnbande von gefärbter durchsichtiger Leinwand um die Stirne gebunden wird. Wenn sie ausgehen, werfen sie einen großen Schleyer von Nesseltuch über den Kopf, der auch die Schultern und den Busen bedeckt, und bis über den Gürtel herabgeht.

Die gemeinen Araber haben keine andern Kleider, als ein grobes Hemd mit langen Aermeln, leinene Unterhosen, und einen Kaftan von grobem baumwollenem Zeuge, um den ein breiter lederner Gürtel geht, wo der Dolch hineingesteckt wird, dessen Scheide ganz schlecht überzogen ist. Der Griff ist von Horn und Holz, und mit kleinen Silbermünzen, die daran genagelt sind, besetzt. Der

Abas

Abas ist meistens von weiß und schwarz gesticktem Barakan.

Des Winters tragen sie auch Pelzwerk, das ihnen von den Turkomannen verkauft wird. Es besteht blos aus kleinen an einander genäheten Lämmerfellen. Bey schönem Wetter tragen sie das Rauche ein- und im Regen auswärts, weil das Wasser an den Haaren herabläuft ohne durchzuschlagen; wenn der Regen vorbey ist, ziehen sie das Kleid wieder aus und schütteln es ab, da es dann wieder so trocken ist, als vorher. Des Sommers bey großer Hitze ziehen sie über die andern Kleider lange Röcke von weißer Leinwand, beynahe wie unsere Hemden.

Wenn sie zu Pferde sitzen, haben sie, wie gesagt, in den Stiefeln die bloßen Füße; und im Lager gehen sie ebenfalls ohne Strümpfe in ihren Pantoffeln, die, wie unsere Schuhe, Absätze und Bänder haben. Die Strumpfsohlen sind schlecht und ohne Fersen. Den Kopf bedecken sie mit einem Turban von weißem Nesseltuch, das um eine roth tuchene Mütze gewickelt ist; ein Zipfel hängt in Form eines Busches herunter, und der andere, der viel länger ist, fällt über den Hals herab, um sie vor der Sonne zu schützen. Oft setzen sie auch den Turban über den Bustmani, von dem ich schon gesprochen habe.

Die gemeinen Weiber tragen über ihren Unterbeinkleidern gewöhnlich nur ein Hemde von blauer Leinwand mit einem ledernen Gürtel, einen Abas

dar-

darüber, und auf dem Kopfe einen Schleyer, den sie um den Hals und den Untertheil des Gesichts bis an den Mund wickeln. Der Schleyer, den die Jungfrauen tragen, bedeckt ihnen, außer den Augen das ganze Gesicht, so daß sie sehen können, ohne gesehen zu werden. Im Sommer gehen sie barfuß, des Winters aber tragen sie Pantoffeln, die beynahe wie der Mannspersonen ihre gemacht sind. Wenn sie nicht so reich sind, daß sie lange und ganze Westen haben können, so tragen sie Kamisöler mit Baumwolle ausgenähet.

Schnürbrüste sind im ganzen Morgenlande nicht, und noch weniger unter den Arabern gewöhnlich. Dadurch bekommen vorzüglich die Frauen, die ihre Kinder säugen, ein unangenehmes Ansehen, denn die Brüste hängen ihnen so weit herunter, daß es ihnen zuletzt selbst unbequem wird.

Siebzehenter Abschnitt.

Schönheit und Schmuck des arabischen Frauenzimmers.

Die Frauenzimmer des Emirs und andere vornehme Araberinnen, die man mir einst durch die Ritze eines Gezeltes zeigte, schienen mir sehr schön und gut gewachsen zu seyn: von ihnen und aus dem, was man mir gesagt hat, kann geschlossen werden, daß die andern nicht weniger schön sind. Da sie sich der Sonne nie aussetzen, sind sie sehr weiß. Die gemeinen arabischen Weiber aber sind außerdem, daß sie von Natur braun sind, auch noch von der Sonne ganz schwarz gebrannt. Ich fand ihre ganze Figur sehr häßlich. Die Lefzen zerstechen sie sich mit Nadeln bis aufs Blut, und werfen sodann Schießpulver mit Ochsengalle vermischt, darauf, welches die Haut durchdringt, und sie auf ihre ganze Lebenszeit blau und grün färbt. Auf die nemliche Art machen sie sich kleine Punkte an die Ecken des Mundes, an die Seiten des Kinns und an die Wangen. Den Rand ihrer Augenlieder schwärzen sie mit einem schwarzen Pulver von Bleyerzt, das sie Kohel nennen, und ziehen eine Linie von gleicher Farbe nach dem Augenwinkel,

kel, damit die Augen größer scheinen sollen [35]); so wie denn überhaupt die größte Schönheit der arabischen Frauenzimmer darinne besteht, große, schwarze, offne und hervorragende Augen zu haben [36]).

Wenn die Araber die Schönheit eines Weibes beschreiben wollen, so sagen sie, sie habe Augen wie eine Gazelle *). Alle ihre Lieder, worinne sie

*) Die Gazelle hat eine röthliche Farbe. Dies Thier, das in der Levante und in Afrika sehr häufig angetroffen wird, lieben die Morgenländer wegen seiner Sanftmuth und Artigkeit, wenn es zahm ist, sehr. Sein arabischer Name ist Gazal, welches Wort auch von Liebesliedern in einer gewissen Versart gebraucht wird. In der Geschichte der mahomedanischen Religion wird von zwey goldnen Gazellen gesprochen, von welchen der König in Persien eine dem Tempel zu Mekka zum Geschenk machte. Der Verfasser der orientalischen Bibliothek sagt, die Griechen und Römer hätten dies Thier Dorcas genannt, obgleich Plinius desselben nie erwähnt. Es mißfällt ihm, daß die beyden Maroniten, die die Geographie des Scherif Edrisi übersetzten, das Wort Gazal (in der Beschreibung des Landes der Neger) durch cervus gegeben hätten, da doch der Hirsch in ganz Afrika nicht gefunden würde; er setzt hinzu, daß Virgil, vor jenen Maroniten, den nemlichen Irrthum begangen habe. Indessen kann man doch vielleicht jene gelehrten Maroniten in so ferne entschuldigen, daß sie kein lateinisches Wort haben finden können, das dem arabischen Gazal vollkommen entsprochen hätte, und daß die Gazelle einer Hindin nicht unähnlich ist.

sie ihre Geliebte besingen, reden von nichts als Gazellen-Augen, und sie brauchen sie nur mit diesem Thier zu vergleichen, um mit einem Worte eine vollkommne Schönheit zu beschreiben [37]. Und wirklich ist die Gazelle ein sehr schönes niedliches Thier, es hat etwas unschuldig-furchtsames, das dem Sittsamen und Bescheidnen eines jungen Mädchens

Und dann ist es auch nicht so ganz entschieden, daß es in Afrika gar keine Hirsche gebe, und daß Virgil darinne geirrt habe. Reisende haben mich versichert, daß es wirklich welche dort gebe, und wir Franzosen haben sie selbst auf der Rückreise aus dem glücklichen Arabien auf der Insel Mauritius gefunden, s. die Beschreibung dieser Reise S. 146. Plinius sagt im VIII. B. Kap. 22. daß diese Thiere sehr gut über das Meer schwimmen können, und überaus leicht von einer Gegend in die andere kommen. [Maria tranant gregatim nantes porrecto ordine et capita imponentes praecedentium clunibus vicibusque ad terga redeuntes. Hoc maxime notatur a Cilicia Cyprum traiicientibus. Nec vident terras, sed in odore earum natant.]

Herr de la Perusse, der ehemals Gouverneur auf dem Cap Negre war, belehrt mich, daß die Hirsche in dieser ganzen Gegend der Barbarey sehr häufig sind. Herodot sagt im IV. Buch, daß die Hirsche und wilden Schweine vielleicht die einzigen wilden Thiere seyen, die nicht in Lybien angetroffen würden. [— — ταυτα τε δη αυτοθι εστι θηρια, και ἅπερ τῃ αλλῃ, πλην ελαφου τε και ὑος ἀγριου. ελαφος δε και ὑς αγριος εν Λιβυῃ παμπαν ουκ εστι.] Diese Stelle hat wahrscheinlich Herrn Herbelot irre geführt.

chens nicht unähnlich ist. Frauen und neuverheyrathete Frauenzimmer schwärzen sich die Augenbraunen, so daß es scheint, als wenn sie in der Mitte der Stirne zusammenstießen.

Sie stechen sich auf die Arme und Hände Blumen und allerhand Figuren [38]). Aerme und Füße färben sie kastanienbraun, und die Nägel mit einer röthlichen Farbe, die aus einer gewissen Erde, Khena genannt, bereitet wird [39]). Die Araber färben damit auch zur Zierrath den Schwanz und die Mähne ihrer Schimmel [40]).

In die Ohren bohren sie mehrere Löcher und behängen sie mit kleinen Ringen. Die vornehmeren Frauenzimmer haben Perlen und Gehänge von Gold und Edelsteinen [41]). Die gemeinen Beduinen-Weiber nehmen nur kleine Glasperlen von allerhand Farben dazu; sie machen sich auch davon Armbänder und Ringe an die Knöchel der Füße. Frauenzimmer vom Stande bedienen sich dazu silberner und die Weiber und Töchter der Emirs goldner Ringe. Sie tragen auch noch andere große Ringe, oder vielmehr Zirkel, die mit kleineren Ringen behangen sind. Inwendig sind sie hohl und mit kleinen Steinchen angefüllt, die im Gehen ein Geklingele wie Schellen machen. An einer Seite haben diese Ringe eine Oefnung, in der Form eines zunehmenden Mondes, wodurch sie gerade über den Knöchel

an dem Fuß angelegt werden. — Diese Ringe, welche Khalkal [42]) genannt werden, nebst einer Menge von Schaumünzen, die sie hinten an ihre langgeflochtnen Haarzöpfe hängen, vertreten die Stelle der Glöckchen, welche anzeigen, daß die Hausfrau oder andere Frauenzimmer kommen. Die Bedienten setzen sich sodann in eine anständige Stellung, und andere Personen verbergen sich oder gehen weg, um sie nicht zu sehen.

Die Weiber und Töchter der Emirs legen auch an ihre große Fußzehen goldne und silberne Ringe; oben sind sie platt, unten rund und sehr subtil. Der gemeinen Weiber ihre sind von Silber, Kupfer oder Zinn. Viele durchbohren sich die Nasenlöcher und hängen einen großen Ring von Gold, Silber, Zinn, Bley oder Kupfer daran, nachdem es ihre Vermögensumstände erlauben [43]). Es ist eine gewöhnliche Liebkosung der Araber, den Mund ihrer Weiber durch diesen Ring zu küssen, der zuweilen so groß ist, daß er den ganzen Mund rund herum einschließt.

Frauenzimmer vom Stande, die viele Perlen haben, hängen sie um dem Hals, den Kopfputz und den Schleyer. Außerdem haben sie auch noch goldne Ketten an den Hals, die sie über die Brust herabhängen lassen, nebst Binden von gefärbter durchsichtiger Leinwand, deren Enden an die goldnen und silbernen Mützen, die sie auf dem Kopfe tragen, angemacht sind. Oben sind diese lein-

wand-

wandne Binden mit Zechinen und andern goldnen Münzen behängt, die über die Stirne und beyde Wangen herunterhängen. Gemeine Weiber bedienen sich statt goldner kleiner Silbermünzen, mit welchen sie schuppenförmig die Binden ganz bedekken. Dies ist ein vorzüglicher Schmuck des Gesichts.

Sie pflegen auch eine blaue Farbe zu bereiten, mit welcher sie auf ihre und ihrer Kinder Wangen Schönpflästerchen mahlen: theils um ihre Schönheit zu erheben, theils um die Augen der Leute auf diese Farbe zu heften, damit, wie sie sagen, die Bosheit der Zauberer nicht bis auf ihren Körper gehen und ihnen schaden könne.

Achtzehenter Abschnitt.

Liebe gegen das andere Geschlecht und Heyrathen der Araber.

Da die Araber weder mit verheyratheten Frauen, noch mit Mädchen, die nicht zu ihrer Familie gehören, Umgang haben, so sollte man denken, sie könnten blos in der Einbildungskraft, und vermittelst der Beschreibungen die ihnen gemacht werden, lieben. Sie kommen keinem Mädchen zu nahe, und wenn sie ja eines öffentlich sehen, so geschieht es nur von ohngefähr und in der Ferne. Das Gesicht der Mädchen ist beständig mit einem Schleyer oder einem Stück Nesseltuch bedeckt. Das einzige, was jungen Leuten Liebe einflößen kann, sind die gewöhnlichen Reize des Anstandes, des Wuchses, der Stimme, und dessen was sie sonst noch im Vorbeygehen von dem Aeußern des Körpers beobachten können, oder wenn sie Gelegenheit bekommen, einen Augenblick mit ihnen zu sprechen. Dann suchen sie Mittel, sie zu sehen ohne gesehen zu werden. Sie verstecken sich entweder in ein Zelt, wo sie vorbeygehen müssen, oder hinter Gesträuche an den Quellen wo sie Wasser holen; denn dies ist der Ort, wo die Mädchen gewöhnlich unverschleyert zusammenkommen und sich unterhalten. Wenn diesen die jungen Mannspersonen, die sich um sie be-

wer-

werden, gefallen, so geben sie ihnen Gelegenheit von ihnen gesehen zu werden, indem sie im Vorbeygehen den Schleyer ein Stückchen fallen lassen, und ihn gleich wieder zusammenraffen, als wenn er von ohngefähr gefallen wäre. Oft verstecken sich die jungen Mannspersonen in die Zelte ihrer Verwandtinnen und anderer Frauen, die eine Zusammenkunft bewerkstelligen können: dahin kommt dann das Mädchen mit ihrer Mutter unter irgend einem Vorwand, und ihr Liebhaber kann sie nun genau betrachten. Findet er sie nach seinem Geschmack, so läßt er ihren Vater durch einen seiner Verwandten bitten, sie ihm zur Ehe zu geben. Nun wird gehandelt, wie viele Kameele, Schafe oder Pferde der Schwiegersohn dem Schwiegervater für seine Tochter geben will; denn die Beduinen legen nie baares Geld zurück, und ihr Reichthum besteht blos in Vieh. Ein Mann, der heyrathet, muß daher seine Frau im eigentlichen Verstande kaufen [44]), und die Väter sind am glücklichsten, die viele Töchter haben. Sie sind der vornehmste Reichthum der Familie. Wenn daher ein junger Mann mit dem Vater, dessen Tochter er heyrathen will, unterhandelt, so heißt es: „willst Du mir deine Tochter um funfzig Schafe — um sechs Kameele — um zwölf Kühe geben?“ — Ist er nicht reich genug, um so viel bieten zu können, so bietet er ein Mutterpferd oder ein Füllen. Die Eigenschaften des Mädchens, die Familie und das Vermögen dessen, der sie heyrathen will, kommen bey dem Handel

vorzüglich in Betracht. Wenn beyde Theile wegen des Preises einig sind; so lassen sie von einer Person, welcher sie das Geschäfte des Kadi oder Richter aufgetragen haben, oder im Fall sich niemand dazu finden sollte, vom Secretair des Emirs, den Kontrakt aufsetzen, wenn es Leute von Distinction sind. Der Kadi oder der Secretair schreibt den Namen der beyden Theile und der Zeugen unter den Kontrakt, und dies vertritt die Stelle aller andern Formalitäten [45]). Arme Leute, welche die Kosten eines solchen Kontrakts nicht bezahlen können, nehmen blos Zeugen, machen die Sache mündlich aus, und bezahlen auf der Stelle das, worum sie einig geworden sind. Sodann essen die Eltern des Bräutigams und der Braut zusammen, machen sich lustig, nehmen Glückwünsche an, und setzen einen Tag zur Vollziehung der Hochzeit aus.

Am Hochzeittage führen die Frauen die Braut in das erste Dorf, wo eine Badstube ist, baden sie, ziehen ihr ihre besten Kleider an, und durchräuchern ihre Haare mit Storax, Benzoin, Zibeth und anderem Räuchwerk. Den Rand ihrer Augenlieder und ihre Augbraunen schwärzen sie; auf ihr Gesicht, das schon mit einer Salbe bestrichen ist, streuen sie zerriebene Farbe, und darüber auch noch Goldsand. Die Nägel der Braut färben sie mit Henna roth, und mit einer gewissen Dinte bemalen sie ihren ganzen Körper mit Blumen, Brunnen, Häusern, Cypressen, Gazellen und andern Figuren. Außerdem wird sie noch mit Spangen, Ringen, und allen Arten von Gold-

und

und Silbermünzen, nachdem es ihr Vermögen zuläßt, geschmückt. Sodann setzen sie die Braut auf ein Mutterpferd oder auf ein Kameel, das mit einer Decke und mit Blumen und Laub geschmückt ist. So wird sie nun an den Ort geführt, wo die Hochzeit seyn soll. Während des Zuges singen die Weiber das Lob der Braut und Wünsche für das Glück ihrer Ehe ab.

Die Männer ihrerseits führen den Bräutigam ebenfalls ins Bad, ziehen ihm seine schönsten Kleider an, und führen ihn zu Pferd in Procession nach Hause. Wenn alle an dem bestimmten Orte beysammen sind, so setzen sich in einem Gezelt die Mannspersonen und in einem andern die Weiber zum Essen, feyern die Hochzeit, und nehmen die Komplimente an, die in weiter nichts bestehen, als in Wünschen, daß das neue Ehepaar eine zahlreiche Familie und viele Kinder bekommen, und alle Arten von Glück und Wohlergehen genießen möge. Die Männer ergötzen sich ohne Lärm auf eine ernsthafte Art, und betragen sich bey allen diesen Ceremonien mit vieler Mäßigung. Die Weiber hingegen tanzen, singen, schreyen, schlagen die biscayische Trommel, und rühmen laut die Schönheit und die Tugenden der Braut, bis des Abends, wo sie diese in das für das Brautpaar bestimmte Gezelt bringen. Jede bittet Gott, daß er die beyden Verlobten vor Beschreyungen und allem, wodurch böse Leute die Hochzeit stören könnten, bewahren wolle. Wenn es Nacht geworden ist, so stellen die Weiber dem künftigen Ehemann

seine Braut vor. Er erwartet sie, ganz allein in einem Zelte sitzend, und sieht sie an, ohne sich zu regen oder ein Wort zu ihr zu sagen. Die Braut spricht ebenfalls nichts. Die Weiber, die sie geführt haben, machen dem Manne ein Kompliment, der aber nichts drauf antwortet, sondern beständig in seinem ernsthaften und gravitätischen Air, ohne die geringste Bewegung, bleibt, bis sich die Braut vor ihm niederwirft; dann legt er ihr eine Gold- oder Silbermünze auf die Stirne. Diese Ceremonie wird den nemlichen Abend dreymal wiederholt; so oft die Braut anders angekleidet wird, wird sie dem Bräutigam vorgestellt, der sie allezeit auf die nemliche Art und mit der nämlichen Ernsthaftigkeit empfängt. Es gehört im Morgenlande mit zum Staate, daß man die Braut öfters umkleidet und ihr alle die Kleider anzieht, die zur Hochzeit gemacht worden sind. Die Weiber, welche das Fest mit feyern helfen, machen sich daraus viel Vergnügen, mehr als die Männer, welche ebenfalls zum Staat den Bräutigam verschiedenemal umkleiden. Wenn ihm die Braut zum drittenmal vorgestellt wird, so steht er auf, umarmt sie, und führt sie in das Zelt, wo sie beyde schlafen sollen. Die Weiber gehen sodann weg, und lassen die Braut mit ihrem Manne in einer Abtheilung des Zeltes, wo auf Matrazzen, die den Fußboden bedecken, zwey Betten neben einander gemacht sind, alleine. Auf diese legen sich die Verlobten ohngefähr eine Viertelstunde lang. Wenn das Beylager vollzogen ist, so waschen sie

sich

sich einander mit kaltem Wasser, kleiden sich um, und der Mann geht sogleich und zeigt den Eltern und versammelten Freunden das blutige Schnupftuch. Er empfängt wieder Glückwünsche, und bringt den übrigen Theil der Nacht mit ihnen vergnügt zu, ohne in die Kammer zurückzugehen, denn die neue Ehefrau bleibt ebenfalls in Gesellschaft der Weiber. Sie singen und tanzen um das Hemde der Braut. Sobald der Morgen anbricht, werden beyde Neuvermählte wieder ins Bad geführt, eben so wie den Tag vorher. Die Lustbarkeiten dauern noch den Tag hindurch; jedermann begiebt sich sodann nach Hause, und das neue Ehepaar fängt seine Haushaltung an.

Bey der Hochzeit sind alle Anverwandte zugegen, nur der Vater der Braut nicht, der aus einer sonderbaren Delicatesse, nach der es für unschicklich gehalten wird, daß er gegenwärtig sey, wenn sich seine Tochter mit einem Manne zu Bette begiebt, das Zelt denselben Abend verläßt. Sie betrachten es als eine Ehrensache; so wie das Vorzeigen des Hemdes der Braut am Tage nach der Hochzeit zum Beweis ihrer Jungfrauschaft, die der Vater dem Bräutigam und der ganzen Familie zusicherte.

Die Emirs und andere Vornehme halten es mit ihrer Hochzeit fast eben so, nur daß die Ceremonien größer, die Kleider und der Schmuck prächtiger, die Geschenke ansehnlicher und die übrigen Gebräuche ausgezeichneter sind, als bey andern.

Man sieht zuweilen Araber, welche sich die Aerme mit Messern zerstechen, um ihren Geliebten zu zeigen, wie viel die Gewalt der Liebe sie zu ertragen vermöge. Wir begnügen uns, zu singen, „ich sterbe — verschmachte — seufze!“ Die Araber aber lassen es dabey nicht bewenden; sie thun das wirklich, wovon wir blos zu singen pflegen. Zwar fehlt es auch bey uns nicht an ähnlichen Beyspielen: allein die arabischen Schönen haben Mitleid, wenn sich ihre Liebhaber umbringen; die unsrigen aber machen sich darüber lustig.

Bey der Niederkunft der Weiber der Emirs wird einige Sorgfalt gebraucht. Die gemeinen Beduinen-Weiber aber machen dabey nicht viel Umstände. Ich weiß nun nicht, ob sie weniger Schmerzen empfinden als andere, oder ob sie sie standhafter ertragen; aber sie kommen auf dem Felde, oder wo sie sich gerade befinden, eben so gut nieder, wie in ihrem Zelt. Einige Minuten nach der Entbindung binden sie den Nabel des Kindes, und waschen es in der nächsten Quelle. Sodann legen sie es entweder ganz nackend oder in eine kleine Windel eingewickelt auf eine Matte, und lassen es sich bewegen und schreyen wie es will, bis es selbst aufstehen und gehen kann, welches gemeiniglich geschieht, wenn es ein Jahr alt ist. Von Kindern, die so erzogen werden, sterben weit weniger als von solchen, die eine bessere Wartung genießen.

Die

Die Araber, die zu Haleb wohnen, haben bey ihren Hochzeiten eine sehr lustige Gewohnheit. Nach den gewönlichen Ceremonien, welche dieselben sind, wie bey den andern Arabern, zieht der Bräutigam in seinen besten Kleidern in der Stadt herum. Pfeifer und Pauker gehen vor ihm her, und andere junge Leute, die bey der Hochzeit zugegen, und Verwandte und Freunde von ihm sind, folgen ihm. Diese sind mit dicken Knütteln versehen, und führen den Bräutigam vor das Haus der Braut, wo ihn die Weiber, die bey ihr sind, ebenfalls mit Knütteln erwarten, um ihm den Eingang zu verwehren. Der Bräutigam will mit Gewalt eindringen, aber die Weiber schlagen ihn mit ihren Prügeln auf den Kopf und wo sie hinkommen. Die jungen Leute, die den Bräutigam begleiten, pariren die Schläge nicht immer geschickt genug aus, und so wird er oft bis aufs Blut geschlagen. Ohngeachtet der Schläge dringt er aber endlich doch ein; wenn er verwundet ist, wird er verbunden, und mit der Braut allein gelassen. — Dadurch soll, wie sie sagen, ein Blut durch das andere gerochen werden. — Nach der Vollziehung des Beylagers beobachten sie die schon oben beschriebenen Gebräuche der übrigen Beduinen.

Wenn bey den Turkomannen ein junger Mann um ein Mädchen wirbt, und der Vater einwilligt, so sagt dieser, nachdem alles richtig ist: „Meine Tochter ist allein aufs Feld, ins Holz, an die Quelle gegangen; allein hat sie die Kühe und Scha-

fe

se gehütet. Ich habe ihr alle Freyheit gelassen, und bin Dir für nichts Bürge. Bist Du damit zufrieden, so will ich sie Dir geben, wie sie ist, mit ihren Tugenden und Lastern." — Dadurch sichert er sich vor alle den Unannehmlichkeiten, die unter den Arabern vorfallen, wenn der Bräutigam das nicht findet, was er verlangt.

Die gemeinen Araber haben gemeiniglich nur eine Frau; so wie überhaupt Wollust und andere unter den Morgenländern gewöhnliche Laster bey ihnen sehr selten angetroffen werden. Die Emirs können sich Mädchens zu Koncubinen anschaffen. Ihre Unterthanen würden es vielleicht doch auch thun, wenn sie so viel Vermögen hätten, mehrere Weiber zu erhalten, und Zelte genug, um jede besonders zu logiren. — Das Gesetz erlaubt es ihnen zwar, um etwas schlimmeres zu verhüten; allein man verachtet diejenigen, die mehrere Weiber nehmen, oder wohl gar die Weiber Anderer zu verführen suchen. Die Tugend der Enthaltsamkeit aber, und Männer, die in Gesellschaft nie von Weibern sprechen, werden geschätzt. Sie sind so züchtig und bescheiden im Umgange, daß niemand weder von Ausschweifungen der Wollust zu reden anfängt, noch ungesittete Gespräche anhört.

Als ich in des Emir Turabeys Lager war, ließ er für die unverheyratheten Mannspersonen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besaßen, von Damas unzüchtige Weibspersonen holen, die dort, wie bey uns, Freudenmädchen genannt wer-

werden. Er ließ ihnen ihren Platz zwey bis drey Büchsenschüsse vom Lager anweisen, wo sie auf seine Kosten bedient und unterhalten wurden. Diejenigen hingegen, die sie besuchten, mußten dem Emir jedesmal eine von ihm bestimmte Taxe zu 5 Sols zahlen. Er machte diese Anstalt vorzüglich deswegen, damit diejenigen, welchen die Befriedigung jener Leidenschaft zum Bedürfniß geworden war, die Weiber und Töchter ihrer Nachbarn, die sehr züchtig und eingezogen leben, nicht verführen möchten. Aber ungeachtet jener Umgang im Lager des Emirs von ihm geduldet wurde, so wieß man doch auf die, welche sich dessen bedienten, mit Fingern, und hielt sie für ausschweifende, gegen Ehre und Schande gleichgültige Leute.

Die Araber reden nie von ihren Weibern [46]), und wenn man davon spricht, so geschieht es blos verblümt und mit andern Worten. Dies ist eine alte Gewohnheit bey ihnen, zu welcher die Eifersucht Veranlassung gegeben hat. Statt: „meine Frau und meine Tochter" sagen sie: „mein Haus und die, die bey mir sind." Wenn man nach ihrem Befinden fragen oder in Briefen sie grüßen lassen will, so sagt man: „wie befindet sich Dein Haus und die in Deinem Hause sind?" u. s. w. Es würde für einen Mangel des Respects gegen Personen, denen man Achtung schuldig ist, angesehen werden, wenn man geradezu seine Frau nennen wollte, ohne sich zu entschuldigen. So sagen sie z. B. „meine Frau, mit Erlaubniß, ist gekom-

kommen;“ oder, „meine Frau, mit Respect zu sagen, befindet sich nicht wohl.“ — Wenn sie auch noch so jung und schön ist, so nennt sie ihr Mann doch nie so, sondern sagt blos: „meine Alte ist gekommen — meine Alte ist krank.“ Dies thun sie, um ihre Frau vor Beschreyungen und Bexerungen durch neidische Augen zu bewahren: so wie sie glauben, daß dergleichen ihren Kindern begegnet sey, wenn sie mager werden und abnehmen. — Wenn man daher ein schönes Kind sieht, so würde man den Eltern ein schlechtes Kompliment machen, wenn man die Schönheit und Gesundheit des Kindes loben wollte: im Gegentheil muß man sagen: „o das häßliche, garstige, elende Kind!“ kurz, das allerübelste und gerade das Gegentheil von dem, was es wirklich ist. Die Türken und Griechen haben den nemlichen Aberglauben vom Behexen durch neidische Augen *), und selbst Männer protestiren sehr, wenn man ihre Gesundheit und ihr gutes Ansehen lobt.

Die Araber, wie alle Morgenländer, lieben ihre Kinder sehr, und nehmen selbst den Namen eines derselben an. Wenn ein Mann, der Mahomed heißt, einen Sohn hat, der den Namen Aly führt, so legt er seinen eignen Namen ab, und nennt

*) Dieser Aberglaube, daß die Augen gewisser Leute unglückbringend seyen, ist schon alt. Man wird sich zum Beyspiel an das Virgilische: Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos &c. erinnern.

nennt sich Abu Aly (Vater des Aly), und seine Frau, Mutter des Aly. Sie schwören bey dem Leben ihrer Kinder; bitten einander um der Liebe zu ihren Kindern willen, und wenn sie jemanden danken, so bitten sie Gott, daß er ihm seine Kinder erhalten möge. Auch in Briefen vergessen sie nie die Wünsche für die Gesundheit und Erhaltung ihrer Kinder. Diese Zärtlichkeit erstreckt sich auch auf die Jungen der Thiere, die sie wegen ihrer Unschuld eben so liebkosen wie ihre Kinder.

Neunzehenter Abschnitt.

Eifersucht der Araber.

Die Araber sind sehr eifersüchtig, mehr als jedes andere morgenländische Volk, und in dieser Rücksicht haben sie sonderbare, zuweilen selbst grausame und barbarische Gewohnheiten. Gegen jemanden etwas von Hörnern oder Hörnerträgern zu erwähnen, würden sie für die größte Beleidigung und das größte Unrecht halten, das man sich denken kann. Sie nennen daher die Böcke und Ziegen nicht bey dem rechten Namen, sondern heißen sie Schafe, um den Wohlstand nicht zu beleidigen. Hahnrey wird für ein eben so grosses Schimpfswort gehalten; und man bedient sich desselben gegen unverheyrathete Mannspersonen und Mädchen eben so wohl wie gegen Verheyrathete. Denn nicht wegen Ausschweifung der Frau wird jemand Hahnrey genannt, sondern wenn die Schwester dergleichen begeht. Die Ursache, die sie davon anführen, ist, weil eine Frau nicht aus der Familie sey, und weil sie eine Frau nur so lange zu behalten brauchen, als sie keusch ist, wenn sie es aber nicht ist, sie fortschicken können; wenn aber die Ehe geschieden sey, jene sie nichts mehr angehe: eine Schwester aber, sagen sie,

sie, sey aus der nämlichen Familie, und niemand könne hindern, daß seine Schwester, die Ausschweifungen begehe, nicht mehr seine Schwester bleibe [47]). — Uebrigens sind die Araber wegen der Untreue ihrer Weiber nicht sehr in Sorge: denn da sie von Natur nicht sehr verführerisch sind, so werden sie auch nicht leicht gesucht; und wenn sie ja ihre Männer hintergehen wollten, so würde es ihnen sehr schwer fallen. Ihre Zelte sind von allen Seiten offen, die Kinder und Eltern wohnen alle beysammen, und des Nachts auszugehen wird niemand leicht wagen, weil man sogleich von fünf- bis sechshundert Hunden umgeben seyn würde, die bis an den Morgen fortbellen. Folglich müssen die Weiber wider ihren Willen tugendhaft seyn, wenn sie sich nicht von Seiten ihres Mannes und ihrer Eltern den grausamsten Behandlungen aussetzen wollen, welche die beleidigte Ehre der Araber fodert.

Die Araber sind nicht die einzigen, die eine gewisse Ehre in dieser grausamen Eifersucht suchen wollen. Die Drusen, welche die Gebirge bewohnen, und ganz und gar keine Religion haben, finden sich schon beleidigt, wenn man zu ihnen sagt: „wie befindet sich Deine Frau oder Deine Tochter? — Deine Frau und Tochter grüßen Dich, sie sind beyde wohl.“ — „So“ — würden sie antworten — „Du hast meine Frau und Tochter gesehen, kennst sie also vermuthlich?“ und das erste was sie thun würden, um ihre beleidigte Ehre zu rächen, wäre, jene zu erwürgen, und sodann Gelegenheit zu suchen, den Mann, der ih-

nen jenes Kompliment gebracht hat, aus dem Wege zu räumen. — Die Araber würden sich, wenn nicht besondere Umstände dazu kämen, so grausam nicht rächen. Sie lassen ihre Weiber und Töchter gehen wohin sie wollen, und schließen sie nicht ein; aber wenn diese einmal ihre Freyheit mißbrauchen würden, so würde der Vater, oder der Mann sich selbst ganz gewiß Genugthuung verschaffen, die Stimme der Natur unterdrücken und nichts athmen als Rache für seine beleidigte Ehre. — Unter vielen Beyspielen die ich zur Bestätigung des Gesagten anführen könnte, will ich nur eines erzählen, das sich kürzlich zugetragen hat, und das eben so traurig als wahr ist.

Ein [illegible]uine zu Haleb, Namens Abu Rebieh, hatte einen Sohn, der bey den Franzosen in Diensten stand, und eine Tochter, die noch jung, und für ein Beduinen-Mädchen schön und gutgewachsen war. Dieser Mann hielt auf die Ehre seiner Familie und seines ganzen Stammes außerordentlich. Er hatte mehr als andere seiner Landsleute die Thorheit, daß er beständig fürchtete, seine Tochter möchte entehrt werden, so sorgfältig er auch ihre Aufführung beobachtete. Er ließ sie nie aus seinen Augen, und nach dem Tod ihrer Mutter mußte sie sogar neben ihm schlafen. Aber es sey nun, daß dieser Zwang gerade eine entgegengesetzte Wirkung hatte, oder daß das Mädchen von Natur verliebt war; — kurz, alle Wachsamkeit des Vaters konnte es nicht verhüten, daß sie einen Geliebten hatte, und endlich schwanger wurde.

de. — Einige Zufälle, die der Vater bey ihr wahrnahm, machten ihn argwöhnisch. — Eines Morgens, als sie auf dem Dache des Hauses schlief, (denn da pflegt man im Morgenlande des Sommers zu schlafen) suchte er sich von seiner Muthmasung recht gewiß zu versichern, und fand wirklich, daß er sich nicht geirrt hatte. Er sagte nichts zu seiner Tochter, als bis sie bald niederkommen wollte; sodann fragte er sie, wer der sey, mit dem sie zu thun gehabt habe? Sie läugnete hartnäckig, und sagte, sie sey wassersüchtig, kenne keine Mannsperson, und wisse nicht was er wolle. Abu Rebieh versuchte alles, um hinter die Wahrheit zu kommen. Aber umsonst. Das Mädchen konnte weder durch Güte noch durch Drohungen bewogen werden, etwas zu gestehen, sondern beharrte fest auf dem, was sie gesagt hatte, bis die Stunde, da sie niederkam, wo sie es denn nicht mehr verhehlen konnte. Der Vater wollte sie damals nicht beunruhigen, weil er fürchtete, sie möchte dadurch Zufälle bekommen, die ihn verhinderten, das auszuführen was er im Sinne hatte. Im Gegentheil behandelte er sie sehr sanft; hielt das Unglück, das sich in seiner Familie zugetragen hatte, vor seinen Verwandten und Freunden geheim, und als sich seine Tochter wieder etwas erholt hatte, gab er das Kind einer Bäuerin, die er auf der Straße aufgelesen zu haben vorgab, um, wie er zu seiner Tochter sagte, ihre Schande zu verbergen. Die arme Unglückliche glaubte nun

für diesmal frey zu seyn. — Aber nicht so hatt' es Abu Rebieh beschlossen.

Eines Morgens gieng er zum Kadi oder zum ersten Richter in Haleb, und bat ihn um Erlaubniß, seine Tochter tödten zu dürfen; sagte ihm aber zugleich auch die Ursache. Der Kadi war über diesen Vorsatz so erstaunt, daß er ihn als einen Wahnwitzigen abwies, und ihm sagte, die Gerechtigkeit Gottes werde ein solches Verbrechen nicht ungeahndet lassen; und wenn er es begehen würde, so erwarte ihn die härteste Strafe. Der Kadi ließ ihn endlich fortführen, und wollte nichts mehr hören.

Voll Verzweiflung kehrte Abu Rebieh nach Hause, verkaufte alles was er hatte, warf das Geld in einen Sack, gieng damit zum Pascha von Haleb, legte es ihm zu Fuße und sagte: „Gnädiger Herr, nehmt hier mein ganzes Vermögen; nichts als meine Ehre ist mir noch übrig; erlaubt mir meine Tochter zu tödten, die ihre und der ganzen Nation Ehre geschändet hat, damit ich durch ihren Tod die Schande, die sie mir und ihrem ganzen Stamm angethan hat wieder gut mache: oder laßt mich tödten, denn ich kann sonst mein Unglück nicht überleben." — Der Pascha erschrack über diesen Entschluß so, daß er ihn auf der Stelle mit seinem Geld zurückschicken wollte. Der Araber warf sich zu seinen Füßen, brach in einen Strom von Thränen aus und bat flehentlich: — allein

nichts

nichts vermochte den Pascha, in eine solche Unmenschlichkeit einzuwilligen; vielmehr wandte er alles mögliche an, ihn zu besänftigen, zu trösten, und ihn von einem so schwarzen Gedanken abzubringen. Abu Rebieh sah nun wohl, daß er die Erlaubniß nie erhalten würde, und fürchtete — was ihm noch schrecklicher war — der Pascha möchte Mitleid mit seiner Tochter haben, und sie für sich auferziehen lassen. Er nahm sein Geld, gieng weg, und stellte sich, als wenn er, durch das Zureden des Pascha bewogen, seiner Tochter verzeihen wolle.

Aber Abu Rebieh verliert keine Zeit. Er geht zu seinen Verwandten und Freunden, und bittet sie, den folgenden Tag bey ihm Mittags zu essen. Den größten Theil seines Geldes wendet er dazu an, um nach seinem und seiner Gäste Stande ein recht prächtiges Fest zu bereiten. Während daß das Essen bereitet wird, und die Gäste sich versammeln, geht Abu Rebieh in die Kammer seiner Tochter, erwürgt sie gleich einem armen Lamm und legt ihren Kopf auf eine Schüssel, die er zudeckt, und selbst in die Küche setzt, damit sie zuletzt aufgetragen werde. — Man setzt die Speisen auf. Abu Rebieh setzt sich und ißt wie die andern eine Stunde lang. Gegen das Ende der Mahlzeit redet er seine Gäste an: „Freunde, sagt, was würde ein Kind verdienen, das seine Familie, seine Nation und seinen ganzen Stamm entehrt?“ — „Den Tod!“ — antworten sie einmü-

müthig. — Er geht einen Augenblick hinaus, und nachdem er befohlen hat, die zugedeckte Schüssel aufzutragen, fährt er fort:

„Ich hoffe, daß ihr mit dem geringen Mahl, das ich euch gegeben habe, in Rücksicht auf meinen Stand, vorlieb nehmen werdet: aber hier ist noch ein Gericht, das euch ohne Zweifel angenehmer seyn, und euch schadlos halten wird.“ —

Hier deckte er die Schüssel auf. — Grausen ergriff bey diesem schrecklichen Anblick die ganze Gesellschaft. Einige verließen sogleich den Tisch, andere blieben unbeweglich angeheftet. — Die Bestürzung war allgemein.

Abu Rebieh bat sie, sich zu sammeln, und ihn anzuhören. Er erzählte ihnen die Sorgfalt, die er auf seine Tochter verwandte, und den Fehler, den sie begangen hatte, was zwischen ihm und dem Pascha und Kadi von Haleb vorgegangen war, und setzte endlich hinzu, da er nun die von seiner Tochter geschändete Ehre seiner Nation, seiner Anverwandten und seiner Familie wieder hergestellt habe, so bitte er die Anwesenden, ihm in dem, was noch zuletzt an dem armen Schlachtopfer, das er ihnen geopfert habe, geschehen müsse, beyzustehen. Man legte sogleich den Körper und den Kopf in einen Sarg, und trug ihn auf den gewöhnlichen Begräbnißort, mit den nemlichen Klagen und Gebräuchen, als wenn das Mädchen an einer Krankheit gestorben wäre.

So-

Sobald sie begraben war, gieng Abu Rebieh zu den Beduinen in die Wüste, weil er mit Recht fürchtete, wenn der Pascha und Kadi das Geschehene erführen, würden sie es nicht ungeahndet lassen.

Sein Sohn blieb bey den Franzosen, deren Sprache er sehr gut lernte und in deren Verrichtungen er sich brauchen ließ. Sie schickten ihn mit Briefen überall hin, und so hörte ich aus seinem Munde den traurigen Vorgang. Auch Herr Bonin, der gerade damals, als sich diese Geschichte zutrug, Konsul zu Haleb war, bestätigte sie mir [48]).

Zwanzigster Abschnitt.

Vergnügungen und Zeitvertreib der Araber.

Weder die Lebensart der Araber, noch die Orte wo sie sich aufhalten, erlauben ihnen, die Vergnügungen zu haben, die man gewöhnlich in Städten findet. Sie schätzen nichts höher, als in der Wüste ein freyes, ungebundnes Leben zu führen. Hier leben sie ruhig und vergnügt, von Ehrgeiz und Neid ungestört.

Die Männer, wie ich schon öfter erwähnt habe, bringen gewöhnlich mit Reiten, mit Spazierengehen von einem Dorfe zum andern, und mit der Sorge für das Vieh, ihre Zeit zu. Sie gehen auf die wilde Schweinsjagd aus, und tödten diese Thiere mit Lanzenstichen. Hasen und Gazellen jagen sie mit großen Windhunden, die sie zu dieser Absicht sehr sorgfältig ernähren. Zur Rebhühnerjagd haben sie abgerichtete Raubvögel. Diejenigen, die mit Feuergewehr umzugehen wissen, schießen auch viele andere Vögel: es sind aber wenige unter ihnen, die sich desselben bedienen können.

Sie besuchen sich auch einander, und unterhalten sich bey Kaffee und Tabak mit Neuigkeiten,

und mit allen Anekdoten und Erzählungen, die sie wissen. Da sie überhaupt sehr ernsthaft sind, so gehören dergleichen Unterhaltungen unter ihre gewöhnlichsten Zeitvertreibe. Sie reden vom Krieg, und von ihren Streifereyen; erzählen, was ihnen selbst begegnet ist, und was sie von ihren Vätern gehört haben, die ihnen die Traditionen ihrer Vorfahren hinterließen. Bücher haben sie nicht; mit der Lektüre können sie sich daher nicht unterhalten. Sie kennen weder Karten noch Würfel: so wie überhaupt kein Spiel, wobey eine Leidenschaft erregt werden kann, bey ihnen gewöhnlich ist. Sie spielen weder um Geld noch etwas anders, sondern begnügen sich blos zu sehen, wer gewinnt oder verliert. Schach, Damen- und Mangala-Spiel sind ihre einzigen Spiele.

Das Mangala besteht aus zwey Brettern, jedes mit sechs Häusern oder Höhlungen, wie die Schalen an einer kleinen Waage; in jede legen sie sechs Steine, Bohnen, oder Schnecken. Alsdann nimmt einer aus einem beliebigen Hause alle Steine, und legt nach der rechten Hand herum in jedes Haus einen Stein bis ihm nichts mehr übrig bleibt. Kommen nun in das Haus, wohinein er seinen letzten Stein gelegt hat, die Zahl 2 oder 4 oder 6, so hat er nicht nur diese gewonnen, sondern auch alle in den nächsten Häusern rückwärts gerechnet, wenn sich die benannte Anzahl Steine darinn befindet. Wenn alle Steine herausgenommen sind, so wird gezählt, und derjenige, welcher die größte Anzahl hat, hat gewonnen [49].

Fer-

Ferner reiten sie mit den Emirs, und üben sich im Dsjerid, oder Stockspiel, wovon ich schon gesprochen habe [50]). Sie gewöhnen sich dadurch fest auf dem Pferde zu sitzen, zugleich aber werden auch die Pferde zu dem abgerichtet, wozu sie die Araber vorzüglich nöthig haben.

Die Vergnügungen des Frauenzimmers bestehen blos darinn, daß sie sich einander besuchen, zusammen plaudern, singen und die Haushaltung besorgen. Sie lernen die Musik nicht kunstmäßig, sondern singen ganz simpel, immer in einem Ton, sehr langsam und schmachtend mit langen Pausen und Reprisen. Ihre musikalischen Instrumente sind Violinen, gewöhnliche und biscayische Trommeln, und eine Art von Castagnetten, die sie beym Tanz in den Händen haben. Dies sind zwey ganz kleine ovale Teller aus festem Holz, z. E. Eben- oder Buxbaum. Den einen halten sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger, den andern zwischen den übrigen Fingern. Durchs Zusammenziehen der Hand wissen sie diese Hölzer so geschickt an einander zu schlagen, daß sie eben die Dienste thun wie unsere Castagnetten. Mit ihnen und der biscayischen Trommel [52]) messen sie den Takt ab. Ihre gewöhnlichen Trommeln bestehen aus einem ausgehöhlten Stück Holz von der Größe einer Schüssel; der Hals ist sehr lang und hat gewöhnlich zwey bis drey eherne oder auch Darm-Sayten, auf welchen sie alle Töne hervorbringen können. Ihre Violinen sind viereckigt und mit Pergament überzogen; sie haben, so wie der Fidelbogen dazu,

nur

nur eine einzige Haarsaite; der Hals ist lang, die Haare werden mit Harz bestrichen, und geben einen traurigen und melancholischen Ton [53]). Sie haben auch Flöten von Holz und Rohr. Jene sind den unsrigen sehr ähnlich. Die Rohrflöten aber sind lang, sie werden vermittelst eines Mundstücks geblasen, so daß die eine Hälfte der hineingeblasenen Luft drinnen bleibt, die andere aber verloren geht. Alle diese Instrumente stimmen gut zusammen. Sie werden vor den Emirs und bey allen feyerlichen Gelegenheiten gespielt.

Weder Männer noch Weiber tanzen öffentlich. Sie halten es für unanständig. Indessen giebt es doch Tänzer und Tänzerinnen von Profession bey ihnen. Sie haben keine regelmäßigen Schritte, und tanzen mehr mit den Händen und dem übrigen Theil des Körpers als mit den Füßen. Sie folgen blos dem Gehör, und ihre ganze Art zu tanzen besteht in weiter nichts, als in allerhand Geberden, Verdrehungen und burlesken Grimassen, wobey sie beständig mit den Castagnetten spielen.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Gebräuche, wenn sich die Frauenzimmer der Emirs einander besuchen.

Das einzige Vergnügen, das die arabischen Frauenzimmer genießen können, ist die Unterhaltung, die sie sich unter einander in ihren Zelten machen. Denn die Gegenden, wo ihre Lager stehen, sind nicht so angenehm, daß sie zum Spazierengehen einladen könnten. Und da man es für vornehm hält, sich nicht sehen zu lassen; so gehen die Frauenzimmer von Stande nie in Dörfer und andere vom Lager etwas entfernte Orte hin, wo sie genug Vergnügen finden würden, wenn sie sich unter Leute von allen Ständen mischen dürften.

Die Weiber und Töchter der Emirs verlassen ihre Zelte gewöhnlich nicht eher als des Abends, wenn die Sonne untergegangen ist. Geschieht es eher, so verbergen sich die Nachbarn aus Respekt, und lassen sie allein einige Minuten frische Luft schöpfen. Den übrigen und größten Theil des Tages bringen sie in ihre Zelte eingeschlossen zu. Das Detail ihrer Beschäftigungen wird man nicht leicht erfahren können. So viel man aus dem Geschrey und Lachen, das man in ihren Zelten hört, schlief-

schließen kann, plaudern sie mit einander und unterhalten sich mit Erzählungen und Vademecums-Geschichtchen. Zuweilen machen sie kleine Reisen von einer oder ein paar Meilen, um einander zu besuchen. Sie werden von keiner Mannsperson begleitet; es ist für ihre Sicherheit genug, daß man weiß, wer sie sind.

Als ich im Lager des Emir Mehemet war, sah ich den Empfang einiger solcher Damen, die seine Gemahlin besuchen wollten. Die letzte, welche ankam, saß auf einem Kameele, das mit einem Teppich bedeckt und mit Blumen geziert war. Zwölf Frauenspersonen giengen in einer Reihe vor ihr her und hielten in der einen Hand die Halfter des Kameels. Sie sangen das Lob ihrer Gebieterin und andere Lieder, welche Freude ausdrückten, und die Glückseligkeit rühmten, im Dienste einer so schönen und liebenswürdigen Dame zu seyn. Sie selbst war mit allem ihrem Geschmeide geschmückt, und vom Kopf bis zu Fuß mit einem Schleyer bedeckt; beobachtete aber ein tiefes Stillschweigen, wie es ihrem Stande gemäß war. Diejenigen, welche zuvörderst giengen, und also entfernter von ihr waren, traten über eine Weile zurück zum Haupt des Kameels, und nahmen den vordersten Theil der Halfter; welchen Platz, als den vornehmsten, sie hernach, wenn die Prinzessin einige Schritte weiter geritten war, Andern überließen. Die Gemahlin des Emirs schickte ihr ihre Frauenspersonen entgegen, welchen die Halfter

ter aus Achtung ganz überlassen wurde. Ihre eignen Zofen stellten sich nun hinter das Kameel, und in dieser Ordnung gieng der Zug nach dem Zelte, wo sie abstieg, wobey sie von den Frauenspersonen, die ihr entgegen gekommen waren, unterstützt und bedient wurde. Alsdann besungen alle zusammen die Schönheit, Geburt, und grossen Eigenschaften jener Dame. Die Gemahlin des Emirs kam, von ihren übrigen Zofen begleitet, zu der nemlichen Zeit aus dem Gezelt, sie zu empfangen, nahm sie bey der Hand und führte sie ins Zelt, wo schon eine kleine Mahlzeit bereitet war. Sie küßten sich einander etlichemal, und eben dieß thaten die Zofen gegen einander, nachdem sie ein wenig bey Seite getreten waren [54]).

Nach den gewöhnlichen Komplimenten setzten sich die beyden Damen zum Essen nieder. Dies dauerte ziemlich lang, wobey die Frauenspersonen ihren Gesang fortsetzten, und von Zeit zu Zeit ein Freudengeschrey ausstießen, das man nur in jenen Gegenden hört. Dies Geschrey bringen sie durch ein Klatschen der Zunge gegen den Gaumen hervor, und dauert so lange als sie den Athem halten können, indem sie in einem kreischenden Ton ganz abgebrochen die Sylben hören lassen: Lu, lu, lu, lu, lu. Dies geschieht aber nur dann, wenn man seine Freude bey ganz außerordentlichen und wichtigen Fällen bezeigen will. Alle Mannspersonen entfernen sich bey diesem Besuche aus der Nähe des Zeltes; selbst der Emir geht nicht hinein, wenn fremde Frauenzimmer darinnen sind, um sie

ganz

ganz ungestört und frey sich miteinander unterhalten zu lassen.

Nachdem die Prinzessin mit Kaffee, Tabak und Sorbet bewirthet worden war, und man ihr das Gesicht und die Haare mit wohlriechendem Wasser besprengt hatte, wurde sie mit Aloeholz beräuchert, das in einer Räucherpfanne, beynahe wie die unsrigen gemacht, verbrannt wurde. Diese Räucherpfanne wurde unter einen Schleyer gehalten, mit dem man ihr noch besonders den Kopf bedeckte. Sodann stand sie auf, man brachte sie auf ihr Kameel, und der Zug gieng in der nemlichen Ordnung wieder fort, ohne daß sie begleitet wurde, oder irgend einer andern Ceremonie. Ueberhaupt ist das Begleiten im Morgenlande nicht gewöhnlich, so wie diejenigen, die einander besuchen, fortgehen, ohne Abschied zu nehmen, um sich, wie sie sagen, den Schmerz der Trennung zu ersparen. Gerade das Gegentheil ist es aber, wenn man kommt: denn alsdann muß der Wirth alles anwenden, um seinen Gästen das Vergnügen und die Freude zu bezeugen, die man über ihre Ankunft habe.

Die Art, wie sich das Frauenzimmer einander gewöhnlich empfängt, ist, daß sie sich auf die Stirne, das Kinn, und die beyden Backen küssen; sodann einander bey der rechten Hand nehmen, sie zum Munde führen, jede mehreremal ihre eigne Hand küßt, und so lange dies dauert, sich bekomplimentiren. Die Frauenspersonen, welche den vornehmeren Frauenzimmern und den Weibern der

Emirs aufwarten, küssen die Hände ihrer Gebieterinnen, wenn diese besonders gnädig gegen sie seyn, und sich nicht die Füße oder den Saum ihres Kleides von ihnen küssen lassen wollen. Uebrigens leben sie sehr vertraut mit ihren Zofen, so wie diese überhaupt ihre Schuldigkeit so gut thun, daß man selten eine Frau über ihre Bedienung klagen hört. Eben so ist es bey den Männern: man sieht da so viel Höflichkeit und Bescheidenheit, daß ich es kaum glauben würde, wenn ich es nicht selbst während meines Aufenthalts bey dem Emir zu beobachten Gelegenheit gehabt hätte.

Zweyundzwanzigster Abschnitt.

Leibesbeschaffenheit der Araber und Gebrauch der Arzneywissenschaft bey ihnen.

Wenn es wahr ist, daß die meisten unserer Krankheiten von Unordnungen im Essen und Trinken und von den vielerley Ragouts und Saucen herkommen, die man täglich auf Kosten unserer Gesundheit, und der Zeit die wir leben könnten, erfindet; so wird man aus dem, was ich von der Lebensart der Araber erzählt habe, leicht schließen können, daß sie Krankheiten weit weniger als andere, besonders als europäische Nationen unterworfen sind. Die Araber essen selten ohne Noth; genießen immer die nemlichen Speisen, und nie viel auf einmal. Der Wein, den sie nicht bauen und auch gewöhnlich nicht beym Essen trinken, dient ihnen bey Unpäßlichkeiten zur Arzeney. Da sie blos nach dem Essen einmal, während desselben aber nie trinken, so hindert sie dies, mehr zu essen, als die Natur verlangt; und ihrer Nüchternheit, die bey ihnen Ehrensache ist, haben sie es ohne Zweifel zu verdanken, daß sie von allen den Krankheiten, welche man mit Recht unserer Unmäßigkeit zuschreibt, befreyt bleiben [55].

Die Araber sind im Ganzen mager und starkknochigt, von kalter, und dabey etwas melancholischer Natur, die sie von heftigen Ausbrüchen der Leidenschaften zurückhält. Da sie sich von Jugend auf gewöhnen, Frost und Hitze zu ertragen, auf hartem Lager zu schlafen, und viele andere Beschwerlichkeiten im Lager und auf Reisen zu erdulden; so sind ihre Körper gegen alle Mühseligkeiten so abgehärtet, daß sie davon keine übeln Folgen empfinden. Wenn sie Schmerzen im Kopf oder an andern Theilen des Körpers haben, so brennen sie den leidenden Theil mit einem wollenen Zunder nach und nach bis aufs Fleisch, so daß beständig eine Narbe bleibt. — Wenn sie das Fieber haben, so legen sie sich während des Frostes in die Sonne, und bey der Hitze im Schatten. Sie legen sich aller Orten schlafen, wo sie sind, wenn sie sich nicht mehr erhalten können, und nur einen Wasserkrug bey sich haben, damit sie ihren Durst löschen können.

Sie würden eher sterben, als Klystire nehmen [56]: aus der schon oben angeführten Ursache, halten sie es für die größte Unanständigkeit. Sie haben weder Apotheker, die Arzneyen bereiten, noch Aerzte, die welche verschreiben. Ihre Unpäßlichkeiten ertragen sie geduldig, indem sie sagen, daß Gott der einzige Arzt sey. Sie bedienen sich keiner andern Mittel als derjenigen, die ihnen von gewissen Weibern vorgeschrieben werden, welche geheime Mittel gegen alle Krankheiten haben. An Zettel mit geheimen Schriftzügen, die ihnen ihre Schrei-

ber

ber zu verschlucken geben, haben sie starken Glauben; so wie an andere Zettel, die sie an den Hals hängen, und an geschriebene Gebete, die ihnen jene geben.

Vom Aderlassen sind sie keine Liebhaber, weil, wie sie sagen, die Seele im Blut sey, und man keines aus dem Körper lassen könne, ohne das Leben zu vermindern. Zur Bestätigung ihrer Meynung führen sie an, daß ein Huhn oder Schaf sterben würde, wenn kein Blut mehr in seinen Adern sey. Dem ohngeachtet lassen sie doch alles mit sich machen, wenn sie verwundet sind. Vom Nutzen der Chirurgie sind sie vollkommen überzeugt, aber auf Arzneyen hatten sie nicht viel. Man findet daher keinen Arzt unter den Arabern *): ob sie gleich sonst sehr große Aerzte hatten. Doch haben die Araber, die in Städten wohnen, die Schriften der alten Aerzte noch. Scheikh Mehemed Ebn Sina **), den wir corrupt Avicenna aus-

*) Dies ist aber nur von den Beduinen zu verstehen; denn die übrigen Araber treiben die Arzneywissenschaft noch. Außer Avicenna's Schriften haben sie in ihrer Sprache noch eine Menge anderer in dieser Wissenschaft, von welchen einige sehr neu sind.

**) Die Araber nennen ihn gewöhnlich Ebn Sina. Er ist einer ihrer größten Aerzte und Weltweisen; er starb im Jahr 428. der Hegira. Die Schriften der arabischen Schriftsteller sind im türkischen Reich und besonders zu Konstantinopel, wo aber Arvieux, als er dieß schrieb, noch nicht gewesen war, nicht selten.

ausſprechen, iſt noch bis auf den heutigen Tag im ganzen ottomanniſchen Reiche der einzige Arzt. Doch giebt es auch jetzt noch welche, die die Eigenſchaften der Kräuter unterſuchen, und ſich mit den Arzneymitteln beſchäftigen, deren wir uns bedienen. Die Beduinen aber befaſſen ſich damit ganz und gar nicht. „Gott,“ ſagen ſie, „hat auf die Stirne eines jeden Menſchen die Anzahl ſeiner Jahre geſchrieben, und die ganze Arzneywiſſenſchaft kann ſeinen Tod nicht abhalten, wenn ſeine Stunde gekommen iſt.“ — Deſſen ohngeachtet leben ſie ſehr lange. Ich habe Leute von hundert Jahren (ihrer Rechnung nach) geſehen, die nie krank geweſen waren, und eben die Munterkeit und Stärke hatten, als bey uns Leute von fünf und dreyßig Jahren.

Drey=

Dreyundzwanzigster Abschnitt.

Erbschaften, Leichen- und Beerdigungs-Gebräuche bey den Arabern.

Bey den Arabern entstehen nie Streitigkeiten über die Erbschaften und Theilung der Güter. Die Erben theilen die Hinterlassenschaft in gleiche Theile, oder vergleichen sich untereinander, wie es der Emir verordnet, oder je nachdem gemeinschaftliche Freunde das Vermögen schätzen, das in nichts als Zelten, Hausrath und Vieh besteht. Die Theilung geschieht sogleich nach Beerdigung des Verstorbenen.

Weil sie ihr Lager oft verändern; so haben sie keinen bestimmten Begräbnißort. Sie wäh-

 len

len allezeit einen solchen, der etwas erhaben und entfernt vom Lager ist. Daselbst machen sie eine Grube, wo sie den Leichnam hineinlegen, diese alsdann mit Erde und vielen großen Steinen [57]) bedecken, damit das Grab nicht von wilden Thieren aufgewühlt wird.

Ehe aber der Leichnam beerdiget wird, wird er gewaschen, in ein Tuch eingenähet, und sodann auf eine Art von Bahre gelegt, welche von vier bis sechs Männern getragen wird, die während des Tragens Gebete und Loblieder singen.

Die Männer beweinen den Todten nicht, um zu zeigen, daß sie sich in den Willen Gottes ergeben; überdieß trösten sie sich damit, daß der Tod unvermeidlich ist, und daß sie ihre Anverwandten und Freunde im Paradies wieder sehen werden. Die Weiber hingegen folgen der Leiche mit Klaggeschrey; denn da sie Mahomed aus dem Aufenthaltsort der Seligen ausgeschlossen, und mit den Christen außen vor denselben verwiesen hat, haben sie keine Hofnung, diejenigen, die sie im Leben geliebt haben, nach dem Tode wieder zu sehen. Den Muselmännern, das ist, den Seligen, verspricht ihr Gesetz im Paradies eigne Mädchen zur Belohnung, und zwar so viele, als sie sich nur wünschen mögen. Sie sind beständig Jungfrauen und in einer ewigen Jugend von funfzehn Jahren. Mahomed hat die Schönheiten und Ver-

Vergnügungen des Paradieses, so wie die Strafen der Verdammten in einem besondern Buche beschrieben, das ich künftig einmal übersetzt herausgeben will *). — Die Weiber also schreyen aus Leibeskräften, zerkratzen sich die Arme, die Hände und das Gesicht; zerraufen sich die Haare, fallen von Zeit zu Zeit nieder, als wenn sie vor Betrübniß ohnmächtig würden; bewerfen sich den Kopf und das Gesicht mit Erde und Sand; laufen hin und her, bleiben stehen, und machen beynahe solche Geberden und Bewegungen wie die

*) Mahomed hat nie ein besonderes Buch über das Paradies und die Hölle geschrieben; er ist Verfasser keines Buchs als des Korans, der nicht einmal ganz allein von ihm herrührt. Blos im Koran also ist das enthalten, was die Muselmänner von jenen zwey Punkten zu glauben verbunden sind. Auch ist es nicht richtig, wie man sich gewöhnlich vorstellt, daß die Mahommedaner nach diesem Leben keine andere als sinnliche Vergnügungen kennen; dem widerspricht sowohl der Koran selbst, als auch die besten Paraphrasten und Ausleger desselben. Freylich sind bisweilen die Beschreibungen der Freuden des Paradieses etwas grob und sinnlich; aber nach der Bemerkung einiger Gelehrten, und selbst nach dem Urtheil kluger Mahomedaner, sollen diese Schilderungen meistens mehr Allegorien und Gleichnisse als wirkliche Beschreibungen seyn. Das Buch, wovon Arvieux spricht, und das zu dieser Anmerkung Veranlassung gegeben hat, ist ein untergeschobnes Buch.

Leute, die wir Besessene nennen. — Die Weiber aber, die mit dem Verstorbenen nicht verwandt sind, sondern blos zur Ceremonie mitgehen, behandeln sich nicht so gewaltthätig. Sie sind mit einem schlechten Abas [58]) bekleidet und haben einen blauen Schleyer über das Gesicht, um ihr Beyleid zu zeigen; während des Zugs weinen sie und singen das Lob des Verstorbenen. Sodann kehren sie zu den Verwandten zurück, bey welchen sie die übrige Zeit des Tages bleiben, und die ihnen zu essen geben [59]). Auch die Männer kehren wieder zurück und ergeben sich in den Willen Gottes, nachdem sie einigemal die Worte wiederholt haben: „Gott hat ihm Barmherzigkeit erzeigt — die Vorsehung wollte es so — das war sein Verhängniß, welches die Allmacht auf sein Haupt geschrieben hatte — seine Stunde war vorhanden.“ — Hierauf wenden sie sich an die Verwandten und bezeigen ihnen ihr Beyleid durch die Worte, Khaterna aandek, d. i. wir nehmen Antheil an deiner Betrübniß; oder: Selamet errasek, Gott erhalte dein Haupt.

Dies

* * *

Dies sind meine Nachrichten von den Sitten und der Lebensart derjenigen Beduinen-Araber, die den Berg Karmel und die benachbarten Gegenden bewohnten, als ich im Lager des Groß-Emirs war. Seit meiner Rückkehr haben sich in diesem Gouvernement viele Veränderungen zugetragen. Die Araber, die diesen Strich unter der Regierung der Paschas besaßen, besitzen ihn jetzt nicht mehr, sondern die Türken, und zwar zum großen Mißvergnügen der Einwohner, welche sich unter der Regierung der Turabeys sehr wohl befanden. Seit mehreren Jahren haben sich diese Araber in andere Gegenden von Palästina und an den Jordan hingezogen *).

*) Es ist die Gewohnheit der Beduinen, nie lange an einem Orte zu bleiben. Wo sie eine schöne und ihren Bedürfnissen angemeßne Gegend finden, schlagen sie ihr Lager auf, und verweilen daselbst so lange als sie können; die geringste Veränderung aber, die sich daselbst ereignet, entfernt sie wieder. So übergab Gott ehemals ihren Voreltern die Länder der Ammoniter und Moabiter, nach Ezech. Cap. XXV, 4., nicht, wie auch Calmet zu dieser Stelle richtig bemerkt, daß jene Länder von den Arabern durch Gewalt der Waffen erobert werden sollten; sondern nachdem die Chaldäer jene Gegenden erobert, und die Einwohner derselben über den Euphrat geführt hatten, sollten die benachbarten Araber, durch die Schön-

Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Gegenden gereizt, die Stelle der alten Einwohner einnehmen. Der gelehrte Ausleger bemerkt auch noch, daß in jener Stelle Ezechiels die Natur und Lebensart unserer Beduinen vollkommen geschildert sey. „Ihre Nahrung, sagt er, ist Milch, ihre Wohnungen sind Zelte, ihre Reichthümer Viehheerden, ihre Lastthiere Kameele; man findet bey ihnen weder Städte, noch Dörfer, weder Häuser noch feste Wohnplätze: sie ziehen von einem Orte, von einer Provinz in die andere, je nachdem es die Jahreszeit, ihre Willkühr und die Beschaffenheit der Weyden fodert."

Anmer-

Anmerkungen

und

Zusätze

des Uebersetzers

zu der vorstehenden Abhandlung.

I.

Von arabischen Schriftstellern werden sie im Gegensatz gegen die Beduinen أهل المصر Ahlol Madar genannt; d. i. Bewohner von leimen erbauter Häuser, wie sie meistens in den morgenländischen Städten sind: oder auch أهل الحضر Ahlol-Hadar, d. i. Bewohner der Städte.

2.

Hierinn irrt sich der Verfasser, wie auch La Roque in der Anmerkung richtig bemerkt. Nachdem ohngefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die türkischen Paschas zuerst aus Jemen, und sodann nach und nach auch aus den übrigen Provinzen vertrieben worden sind, ist Arabien in kleine unabhängige Herrschaften, die von Imams regiert werden, vertheilt. Blos über die Landschaft Hedsjas will der Sultan in Konstantinopel die Oberherrschaft noch behaupten. Man bekümmert sich aber daselbst nicht viel um seine Macht, sondern die Herrschaft der Sherifs zu Mekka ist noch immer ansehnlich, und der übrige Theil von Hedsjas steht fast gänzlich unter völlig un-

unabhängigen arabischen Scheikhs. — S. Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 350.

3.

Zur Ergänzung und Berichtigung dessen was Arvieux von der Unabhängigkeit der Araber sagt, setze ich das hieher, was Herr Niebuhr davon hat, in der Beschreibung von Arabien, S. 381. „Diejenigen Stämme Araber, welche sich nicht haben gelüsten lassen in Dörfern und Städten zu wohnen, oder sich wenigstens in der Nähe von großen Städten aufzuhalten, um ihr Vieh, ihre Milch und Butter theuer verkaufen zu können, haben ihre Freyheit gänzlich behauptet. Die Araber in der Gegend von Bagdad, Mosul, Orfa, Damask und Haleb aber sind dem Namen nach dem Sultan unterworfen. Einige besitzen nemlich Dörfer, wofür sie etwas gewisses an den Pascha bezahlen, oder sie haben die Einkünfte davon, und erhalten überdieß wohl noch gar gewisse Summen, um die Karavanen, welche durch die Wüste reisen, gegen andere Araber zu schützen. Aber der Sultan kann den arabischen Stämmen niemals einen türkischen Gouverneur geben; denn so wie einzelne Familien ihren Stamm verlassen können, wenn sie mit dem regierenden Scheikh nicht zufrieden sind, so würde auch der ganze Stamm sich bald in die Wüste zurückziehen, wenn man ihm einen türkischen Gouverneur aufdringen wollte.“

4.

4.

Arab. بدويون Badawiun, oder اهل البدو Ahlol-Budwi, d. i. das Volk der Wüste. Auch اهل الوبر Ahlol-Wabar, eigentlich, das Volk der Haare, d. i. Bewohner der Zelte, die aus Haaren (Kameel- oder Ziegen-Haaren) gemacht sind. S. Abul Faradsch de moribus Arab. p. 3. und Pococks Noten p. 86. 87.

5.

Vollständiger hat von der Verfassung und Eintheilung der Beduinen-Stämme Volney gehandelt, dessen Worte ich hieher setze: (Reise nach Syrien und Aegypten, Th. I. S. 305. 306. der deutschen Uebers.) „Jeder Stamm besteht aus einer oder mehrern Haupt-Familien, deren Glieder den Titel Scheikhs, oder Herren, „führen. Diese Familien sind ziemlich dasselbe, „was in Europa der Adel ist, und bey den Römern die Patricier waren. Einer dieser Scheikhs „kommandirt als Chef alle übrigen, und stellt den „General dieser Armee vor. Zuweilen nimmt er „den Titel Emir an. — Je mehr er Verwandte, „Kinder und Bundesgenossen hat, desto stärker und „mächtiger ist er. Damit verbindet er noch eine „Anzahl Bediente, deren Bedürfnisse er alle befriedigt, und dadurch ihre Anhänglichkeit an ihn erkauft. Außer diesen schließen sich andere kleine „Familien, die nicht stark genug sind, um unabhängig leben zu können, und deswegen Schutz „und Hülfe suchen müssen, an ein solches Ober-

 „haupt

„haupt an. Eine solche Vereinigung nennt man „Kabile," (قبايل schreibt es Herr Höst) — „oder Stamm. Man unterscheidet sie durch den „Namen ihres Oberhauptes oder der kommandi„renden Familie von einander. Spricht man von „seinen Individuis im Allgemeinen, so nennt man „sie Kinder desselben, ob sie gleich nicht wirklich „aus seinem Blute entsprungen sind, und er selbst „lange Zeit gestorben seyn kann. So sagt man „Beni Temim" (بني تميم Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 388.) „Oulad Tai, (ولد طي Ebendas. S. 391.) „Kinder des Te„mim und des Tai. Für die ältere Geschichte ist „diese Anmerkung nicht unwichtig." — Vorzüglich läßt sich dieß auf 1 B. Mos. XXV. 12.16. anwenden, wo wir schon Spuren einer solchen Eintheilung finden.

6.

Wer von den Aegyptischen Beduinen mehr zu wissen verlangt, kann Maillets Description de l'Egypte Lett. I. p. 24. 25. und Volney's Reise Th. I. S. 60. 61. vergleichen. Maillet berechnet die Anzahl der Aegyptischen Beduinen ohngefähr auf zwo Millionen. Sie bringen aber blos einige Monate des Jahres in Aegypten an den Ufern des Nils zu. Wenn sie diese Weiden benutzt haben, gehen sie in die Wüsten im Innern von Afrika oder Arabien zurücke, wo sie auf gleiche Weise einige Monate des Jahres leben, bis die Wiederkehr der gewöhnlichen Jahreszeit sie nach

Aegypten zurückruft. — Auf eine ähnliche Art mögen die Israeliten das Land Gosen benutzt haben. Wenn man dies annimmt, wird vielleicht einiges Licht über das Dunkel verbreitet, worinne die Geschichte des Aufenthalts der Israeliten im Lande Gosen verhüllt ist. Diese Bemerkung kann auch Veranlassung geben, die Einwürfe, die man gegen die Mosaischen Nachrichten von der Anzahl der Israeliten im Lande Gosen, ihrem Durchgang durch den Arabischen Meerbusen u. s. w. macht, befriedigender zu beantworten, als gewöhnlich geschieht.

7.

Von diesen Afrikanischen Beduinen hat Shaw weitläuftig gehandelt in seinen Reisen S. 171-215. der deutschen Uebers. Neuerlich hat uns von eben diesem Volke Herr Höst schöne Nachrichten geliefert in seiner Beschreibung von Maroko und Fes, S. 126. bis 132.

8.

Von den Turkomannen kann Volney Th. I. S. 284-286. und Niebuhr Reisebeschreib. Th. II. S. 414-421. verglichen werden. Volney rechnet ohngefähr 30000 Turkomannen, die in der Paschalik von Haleb und Damask herumziehen. Die Sprache haben sie mit den Türken, die Lebensart mit den Beduinen Arabern gemein. Weil aber die Länder, welche die Turkomannen besuchen, eine Menge fetter Weiden enthalten, so unterscheiden sie sich dadurch von den Beduinen-Stämmen in

den Arabischen Wüsten, daß sie mehr Vieh ernähren können, und nicht nöthig haben, sich so sehr zu zerstreuen und zu vertheilen. Ihre Lager heißen Ordus; jedes derselben hat einen Befehlshaber, den sie Aga nennen. Ueberdieß haben sie vor den Arabern noch den Vorzug, daß sie nicht stehlen.

9.

تُرَاب terra, pulvis, humus.

10.

Das, was Arvieux von der Religion der Araber sagt, bestätigt Volney, Reise Th. I. S. 316. 317. „Zwar," heißt es daselbst, „beobachten „die Araber an der Türkischen Gränze den äußerli-„chen Schein der Muselmannischen Religion; sie „sind aber so wenig streng, und so nachlässig, daß „sie allenthalben für Ungläubige ohne Gesetz und „Propheten gehalten werden. Sie geben sehr „gern zu, daß Mahomets Religion nicht für sie „gemacht sey: denn, setzen sie hinzu, wie sollen „wir unsere Abwaschungen verrichten, da wir kein „Wasser haben? Wie sollen wir Allmosen geben, „da wir nicht reich sind? Warum sollen wir am „Ramadan fasten, da wir es das ganze Jahr durch „thun? Und warum nach Mekka wallfahrten, da „Gott allenthalben ist? — Uebrigens denkt und „handelt ein jeder wie er will, und unter ihnen „herrscht die vollkommenste Duldung."

11.

Es ist vielleicht den Lesern nicht unangenehm, noch einiges von der Gastfreundschaft der Araber aus

aus neuern Reisebeschreibungen zu lesen. Zuerst will ich Herrn Niebuhr reden lassen. In seiner Beschreibung von Arabien S. 46-48. findet man von der Gastfreyheit der Araber folgendes.

Die Gastfreyheit der Araber ist von jeher berühmt gewesen, und ich glaube auch, daß die jetzigen Araber diese Tugend nicht weniger üben als ihre Vorfahren. Wenn jemand in Geschäften an einen vornehmen Schech, oder andern Herrn gesandt wird, so wird er, nach der Gewohnheit der meisten Morgenländer, während seines Aufenthalts auf Kosten desselben unterhalten, und erhält überdieß bey seiner Abreise gemeiniglich ein Geschenk. Ein blos Reisender, welcher einen vornehmen Schech in der Wüste besuchen wollte, könnte vielleicht eben dieses erwarten. In den Städten aber sind Karwanseros, oder andere öffentliche Häuser für Reisende. Ein Fremder kann daselbst eben so wenig erwarten, daß ihn Leute, die ihn nicht kennen, bitten werden, bey ihnen einzukehren, als in Europa. Indessen findet man doch in einigen Dörfern von Tehama auch freye Herbergen, wo alle Reisende einige Tage umsonst Quartier, Essen und Trinken erhalten können, wenn sie sich mit der gemeinen Kost der Araber begnügen wollen, und diese Häuser werden fleißig besucht. Ich selbst bin auf meiner Reise von Loheia nach Beit el Fakih mit allen meinen Reisegefährten, Bedienten, Kameel- und Eseltreibern in einem Dorfe Meneyr, ein paar Stunden in einer solchen Herberge gewesen. Der Edelmann (Schech) von diesem Dorfe,

der sie unterhielt, war nicht nur so höflich selbst zu uns zu kommen, und uns besseres Essen als seinen übrigen Gästen geben zu lassen, sondern er bat uns sogar, die Nacht bey ihm zu bleiben. Ich machte in Gesellschaft eines Fakih (arabischen Gelehrten) eine Reise von Beit el Fakih nach Tehâte, und wußte, daß der Schech von diesem Dorfe auch eine freye Herberge für Reisende hatte. Ich wollte aber diesem Herrn nicht zur Last seyn, sondern nahm mit meinem Reisegefährten, welcher die Reise meinetwegen unternommen hatte, mein Quartier in einer andern Herberge, wo ich für mein Geld zehren konnte. Mein Fakih kannte den Schech zwar nicht, er machte ihm aber als ein Reisender seine Aufwartung. Kaum war er wieder zurückgekommen, so kam der Schech selbst, und bat, daß wir bey ihm einkehren möchten. Weil ich aber noch das Dorf besehen wollte, und nicht Lust hatte, mein Quartier um einer Nacht willen zu verändern; so schickte der Schech uns ein gutes Abendessen, welches mir sehr wohl zu statten kam, weil ich in meinem Quartier nichts als die gemeine Arabische Kost erhalten konnte. In diesen beyden Dörfern war vorher vielleicht niemals ein Europäer gewesen. Indessen kann man doch wohl aus der Art, wie ich hier empfangen ward, schließen, daß die Araber noch jetzt gastfrey, und nicht weniger gastfrey gegen Christen als gegen ihre eigenen Glaubensgenossen sind. Die Araber nöthigen auch einen jeden, der sie bey Tische antrift, mit zu essen, er mag ein Christ oder Mahomedaner, vornehm

oder geringe seyn. Ich habe in den Karwanen oft mit Vergnügen gesehen, daß sogar arme Eseltreiber die Vorbeygehenden genöthigt haben, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen. Und wenn gleich die meisten höflich dankten, so theilten sie doch mit freudiger Miene das Wenige, was sie an Brod und Datteln hatten, mit andern die es annehmen wollten. — Man hält dafür, daß, wenn ein Schech der Beduinen ein Stück Brod mit einem Reisenden isset, dieser gewiß versichert seyn könne, er werde ihn aufs möglichste beschützen. Ein Reisender thut deswegen sehr wohl, wenn er mit seinem Führer auf diese Art Freundschaft macht."

In der Reisebeschreibung nach Arabien, S. 314. erzählt Herr Niebuhr seine Aufnahme in dem Dorfe Meneyre, wovon er in der angeführten Stelle sprach, ausführlicher. Dies Dorf, sagt er, ist ziemlich groß. und hat eine artige Moschee, ingleichen eine منزله Mansale (Menzil bey Arvieux) d. i. ein Haus, wo Reisende gewisse Tage umsonst unterhalten werden, wenn sie nach der Gewohnheit des Landes vorlieb nehmen wollen, nemlich mit einem ordinairen langen Stuhl, (Serir) in einer gemeinschaftlichen großen Hütte, mit Kischer, warmen Brod von Durra (einer Art Hirse) und Kameelmilch oder Butter. Man kann sich leicht vorstellen, daß es in einer solchen Mansale niemals an Reisenden fehlt. — Sobald der Herr von unserer Mansale hörte, daß er europäische Gäste bekommen hatte, kam er selbst, um zu sehen, ob seine Bediente uns gut bewirtheten, und er

würde gewiß ein Schaf haben schlachten lassen, wenn die Zeit uns erlaubt hätte, länger zu bleiben. Er ließ Waizenbrod backen, welches sonst selten in den Dörfern zu bekommen ist, und die Bediente brachten uns auch Kuhmilch, da sie merkten, daß wir noch nicht gewohnt waren, Kameelmilch zu essen. — Unsere arabische Bediente meynten, daß der Herr von der Mansale es übel nehmen würde, wenn wir ihm die Bezahlung anbieten wollten. Doch wäre vielleicht ein kleines Geschenk wohl aufgenommen worden, wie ich nachher bey einer ähnlichen Gelegenheit bemerkte. Wir nahmen von diesem unsern höflichen Wirth Abschied, ohne etwas zu bezahlen, und ohne daß etwas gefodert ward."

Eine nicht minder schöne Schilderung von der Gastfreundschaft der Araber macht uns Volney, Reise Th. I. S. 314. „Was die innere Verfassung ihrer Gesellschaft anbetrift, so herrscht daselbst eine Treue, eine Uneigennützigkeit, ein Edelmuth, die den civilisirtesten Menschen Ehre machen würden. Giebt es etwas edleres als das Recht der Asyle, das unter allen Stämmen eingeführt ist? So bald ein Fremder, selbst ein Feind, das Zelt des Beduinen betreten hat, so wird seine Person gleichsam heilig und unverletzlich. Es wäre Feigheit und eine ewige Schande, selbst eine gerechte Rache auf Kosten der Gastfreundschaft zu befriedigen. Hat der Beduine sich dazu verstanden, mit seinem Gaste Salz und Brod zu essen, so wird er ihn um alles in der Welt nicht verrathen. Die Macht

des

des Sultans wäre nicht im Stande, einen Flüchtigen aus dem Schutze eines Stammes zu reißen, er müßte denn diesen selbst ganz und gar vertilgen. Dieser außerhalb seinem Lager so raubbegierige Beduine, hat kaum einen Fuß in dasselbe wieder gesetzt, so wird er freygebig und großmüthig. Er mag so wenig haben als er will, so ist er doch stets bereit, auch dieses wenige mit andern zu theilen. Er besitzt selbst die Delikatesse, sich nicht erst darum bitten zu lassen: wenn er seine Mahlzeit hält, setzt er sich mit Fleiß an den Eingang seines Zeltes, um die Vorübergehenden einzuladen. Seine Großmuth ist so rein, daß er sie nie als ein Verdienst, sondern als eine Schuldigkeit betrachtet, und deswegen glaubt er auch auf anderer Güter das Recht zu haben, das er diesen auf die seinigen zugesteht."

Wer erinnert sich nicht, wenn er diese Schilderungen liest, an jenes vortrefliche patriarchalische Gemälde (1 B. Mos. XVIII.) von der Gastfreundschaft des edlen Abrahams? — das älteste und eben darum schönste Idyll, das wir haben? — Arabischen Dichtern ist diese holde Pflicht oft ein Gegenstand ihrer Muse. Proben davon findet man in des Herrn Geheimen-Justitzraths Michaelis Arabischer Chrestomathie, S. 72. 85. 88. 118. 119. Auch der hebräische Dichter läßt seinen Hiob gastfrey seyn, Kap. XXXI, 32.

Eduard Pocock (in einer Note zum 23. Vers des Gedichtes des Thograi) führt aus arabischen Schriftstellern an, daß die Araber auf Hügeln und

an erhabenen Orten Feuer anzuzünden gewohnt gewesen wären, um Reisende einzuladen. Solebant Arabes, sind Pococks Worte, qui nulla re magis quam peregrinis hospitio excipiendis gloriam captabant, ignibus in fastigiis collium, locisque conspicuis accensis hospites inuitare et accedentibus viae indicia praebere. Eratque ignis iste, teste Arabe, e praecipuis quibus gloriabantur Arabes, et quanto maior erat ignis ille et in loco eminentiori positus, tanto gloriosius, et animi liberalioris signum habebatur. — Diese Sitte scheint aber nur noch vor Muhammed gewöhnlich gewesen zu seyn.

Von dem, was Volney von der Unverletzlichkeit der Gastfreyheit sagt, treffen wir schon 1 B. Mos. XIX. Spuren an. Loth wollte eher seine Töchter den Sodomiten Preis geben, als seine Gäste, die mit ihm gegessen hatten, ausliefern, und so die heiligen Rechte der Gastfreundschaft verletzen. Ein Umstand, der sein Betragen sehr entschuldiget. Eben dies gilt von dem, was Richt. XIX. erzählt wird. Auf diesen Schutz, den man vermöge der Gastfreundschaft genoß, beziehen sich auch selbst einige Stellen in den Psalmen, z. B. Ps. XXVII, 5. XCI, 1.

12.

Ein merkwürdiges Beyspiel der Achtung der Araber für das Salz erzählt Schulz in den Leitungen des Höchsten nach seinem Rath, auf den Reisen durch Europa, Asia und Afrika,

Th.

Th. V. S. 246. „Den 13. Junii. Zu Mittage war der Diaconus Joseph Diab, der Schreiber vom Zoll, bey Tafel, dieser erzählte bey Gelegenheit des Salzes, welches auf dem Tisch stunde, daß die Araber sich desselben als eines Friedenszeichens bedienten; sie sollen es gerne essen, aber nicht auf den Tisch setzen. Er, der Joseph Diab, war selbst einmal in einer Caravane nach Babel (Bagdad) gewesen, da kommen sie in eine Gegend, wo die Araber ihre Lager haben; unter der Caravane befand sich ein reicher Kaufmann, dieser, sobald er merkt, daß einer von den Arabern mit seinen Leuten auf die Caravane losgehen will, vergräbt sein bey sich habendes Geld in die Erde, und macht ein Feuer darüber, darauf setzen sich die andern bey dem Feuer zum Essen. Als nun die Araber ankommen, wurden sie freundlich aufgenommen, und zum Essen eingeladen; sie setzen sich auch und essen. Da aber der Hauptmann dieser Araber das Salzfaß mit Salz stehen sieht, so sagt er zum Kaufmann: Mein Schade ist dein Vortheil; denn ich habe an einer Tafel gespeist, auf welcher Salz stund, daher kann und darf ich dir nichts thun. Als nun die Caravane wieder aufbricht, so nimmt der Arabische Hauptmann nicht nur nichts von dem, was er hätte zu fodern gehabt; sondern begleitete sie auch mit seinen Leuten umsonst bis an den Euphrat, und übergab sie der Begleitung des Baschah von Bagdad, als Freunde von seinem Fürsten Achsein.“ — Er erzählt sodann, daß, wenn ein Arabischer Fürst mit einem Bassa ein

Bünd-

Bündniß schließe, eine Mahlzeit zugerichtet, und ein Salzfaß mit einigen kleinen Stücken Brod von den Bedienten des Bassa auf einer flachen Schüssel herumgetragen werde. Dem Bassa werde diese Schüssel zuerst präsentirt; dieser nehme sodann ein Stück Brod, titsche es in Salz ein, halte es gegen den Arabischen Fürsten, und rufe aus: Salam! Friede! ich bin deiner Freunde Freund, und deiner Feinde Feind. Eben dies thue auch der Arabische Fürst, und dann sey das Bündniß geschlossen, welches Barat melech, der Salzbund, genannt werde.

Völlig dasselbe treffen wir schon in den Mosaischen Ceremonialgesetzen (4 B. Mos. XVIII, 19.) und zwar unter demselben Namen (ברית מלח) an. Darauf bezieht sich auch das מלח ברית 2 B. Mos. XXXVII, 35. 3 B. Mos. II, 13. Herr Ritter Michaelis will dies nach einer andern Punctation (בְּרִית für בְּרִית) vom Salpeter erklären *). Er will die gewöhnliche Erklärung vornehmlich aus dem Grunde nicht gelten lassen, weil man keine gewissen Zeugnisse für den Gebrauch des Salzes bey Bündnissen unter den Morgenländern anführen könne. Sollten aber die Stellen, die Sykes in s. Buche über die Opfer S. 89. fgg. der deutschen Uebers. aus alten Schriftstellern über diese Sache anführt, und selbst diese Schulzische Nachricht nicht glaubwürdig genug seyn? Zu geschweigen, daß

*) S. dessen Commentationes per Annos 1758-1762. Commentat. VII. und Supplementa ad Lexica Hebraica P. I. p. 231.

daß kein alter Uebersetzer in allen jenen Stellen an andere Vokalen unter ברית gedacht hat, als die wir jetzt in unsern masorethischen Bibeln lesen. Doch, ich sehe aus Herrn Michaelis Orientalischer Bibliothek (Th. X, S. 80.), daß ihm jene Schulzische Nachricht nicht unbekannt ist, und daß er selbst gesteht, das, was er §. 9. seiner Abhandlung de nitro Hebraeorum von diesen Stellen geschrieben habe, werde dadurch zweifelhaft. Dem ohngeachtet ist jene Erklärung vom Salpeter in der neuen Auflage des dritten Theils der Bibelübersetzung und in den Supplementen zu den hebräischen Lexicis Th. I. S. 231. beybehalten. Der große Mann muß also wohl andere Gründe für seine Erklärung haben.

13.

Niebuhr, Beschreibung von Arabien, S. 29. „Die Araber scheinen gar nicht zanksüchtig zu seyn. Wenn sie aber anfangen zu hadern, machen sie viel Geschrey. Ja ich habe sie bisweilen ihre Messer gegen einander ziehen gesehen. Bey dem allen sind sie bald wieder zum Frieden geneigt: denn wenn der eine nur nicht so hitzig ist, als der andere, oder wenn nur ein unbekannter Kaltsinniger dazu kömmt, und einigemal sagt: Gedenket an Gott und seinen Propheten! so vertragen sie sich gemeiniglich entweder auf der Stelle, oder sie wählen einen Schiedsrichter, um sich gütlich mit einander zu vergleichen.“

14.

Weitläuftiger hat Herr Niebuhr von der Blutrache gehandelt in der Beschreibung von Arabien S. 32-35. Ich führe aus ihm blos hier ein Beyspiel an. „Ein angesehener Mann zu Loheia, welcher uns fleißig besuchte, trug außer dem gewöhnlichen arabischen Gewehr, nämlich einem breiten, spitz zu laufenden Messer vor dem Leibe, immer eine kleine Lanze, ohne sie fast jemals aus der Hand zu lassen, wenn er auch in der Gesellschaft seiner Freunde war. Da wir nicht gewohnt waren, ein solches Gewehr bey den übrigen Arabern zu sehen, und uns deswegen genauer erkundigten, so beklagte er sich, er hätte vor einigen Jahren das Unglück gehabt, daß einer von seiner Familie wäre erschlagen worden. Die Beleidigten hatten sich damals vorbehalten, sich selbst an dem Mörder oder seinen Anverwandten in einem Zweykampf zu rächen. Einer seiner Feinde, und zwar derjenige, welchen er vornehmlich fürchtete, war auch in dieser Stadt. Er traf selbigen einmal bey uns, auch mit seiner Lanze bewaffnet, an. Sie hätten hier ihren Streit gleich ausmachen können: aber sie redeten kein Wort mit einander, und es kam noch viel weniger zu einem Zweykampf. Unser Freund versicherte nachher, daß, wenn er seinen Feind auf freyem Felde antreffen sollte, er sich nothwendig schlagen müßte. Er bekannte aber auch zugleich, daß er diese Gelegenheit zu vermeiden suchte, und daß er, aus Furcht überfallen zu werden, nicht ruhig schlafen könne.“ — Volney

Reise,

Reise, Th. I. S. 202. 203. „Das Interesse der allgemeinen Sicherheit hat seit langer Zeit schon ein Gesetz unter den Arabern eingeführt, wodurch jeder Todschlag durch das Blut des Mörders gerächt werden muß; dieß nennen sie Tar,“ (Arab. ثَأْر, Hebr. שְׁאֵר) -- „oder die Wiedervergeltung, und dem nächsten Anverwandten des Ermordeten kömmt es zu, ihm diese Genugthuung zu verschaffen. Seine einzige Ehre ist dabey so sehr im Spiele, daß ihn alle Araber, wenn er dieses Wiedervergeltungsrecht nicht ausübt, auf immer verachten. Folglich lauert er auf jede Gelegenheit, wo er sich rächen kann, und wenn sein Feind bey einem andern Vorfall umkömmt, so glaubt er doch immer keine Genugthuung erhalten zu haben, und seine Rache verfolgt den nächsten Anverwandten. Dieser Haß erbt von dem Vater auf die Kinder fort, und hört nur alsdenn auf, wenn eine dieser Familien gänzlich ausgestorben ist, es sey denn, daß sie sich vertragen, oder das Blut durch einen bestimmten Preis an Gelde oder Vieh abkaufen. Ausserdem kann kein Friede, keine Ruhe, und keine Vereinigung zwischen ihnen statt finden, und oft selbst nicht einmal zwischen den beyden Stämmen, zu denen sie gehören. Es giebt Blut zwischen uns, sagt man bey jedem Vorfalle, und dieses Wort ist ein unübersteigliches Hinderniß.“

Daß übrigens diese Blutrache ein Ueberbleibsel aus dem noch völlig unpolicirten Zustand des ersten Menschen-Geschlechts sey, und also bis ins

grau-

graueste Alterthum zurückgehe, erhellt aus 2 B. Mos. XXI, 13. vergl. 4 B. Mos. XXXV. 5 B. XIX, 12. wo Gesetze in Absicht auf diese von Moses als bekannt vorausgesetzte Gewohnheit gegeben werden. Auch Muhammed fand diese Sitte unter seinen Arabern vor, und heiligte sie durch seinen Ausspruch zu einem Rechte. „Wer unverschuldet getödtet worden ist,“ — heißt es Sur. XVII. v. 35. der Hinkelmann. Ausg. — „soll von seinem Erben gerächt werden. Nur überschreite dieser in seiner Blut-Rache die Gränzen der Menschlichkeit nicht!“ Muhammed erlaubte seinen Anhängern, ein Lösegeld vom Mörder zu nehmen, (Sur. II. v. 179.) und in Persien geschieht es, nach Chardins Bericht, wirklich zuweilen. Allein den Israeliten verbot dieß Moses 4 B. Mos. XXXV, 31. Und noch jetzt wird es nach Herrn Niebuhrs Bericht selbst unter den Arabern in Thehama (ohngeachtet Muhammeds Erlaubniß) für schimpflich gehalten, für das Blut eines Erschlagenen Geld zu nehmen, weil es scheinen könnte, als hätte man dem Mörder Anlaß gegeben, ihn zu tödten.

15.

So ist Jes. VII, 20. Abscheeren des Bartes Sinnbild großer Schmach. Vergl. 2 Sam. X, 4. 5. wo die Beschimpfung erzählt wird, die der König der Ammoniten den Gesandten Davids anthun ließ. Daher befahl ihnen David, so lange zu Jericho zu bleiben, bis ihnen der Bart wieder ge-

gewachsen wäre. Eine solche Abfertigung der Gesandten ist bis jetzt noch nichts ungewöhnliches im Morgenlande. Herr Niebuhr erzählt S. 317. seiner Beschreibung von Arabien, daß im Jahr 1764 Kerim Khan, einer von den drey großen Rebellen, die sich zu der Zeit um die Regierung von Persien zankten, von dem Mir Mahenna, dem Fürsten einer kleinen unabhängigen Herrschaft am persischen Meerbusen, einen ansehnlichen Tribut habe verlangen, und ihm drohen lassen, daß er ihn mit seiner Armee besuchen werde, wenn er sich nicht als gehorsamer Unterthan bezeigte. Marhenna aber begegnete den Abgesandten sehr verächtlich, besonders dadurch, daß er ihnen den Bart abscheren ließ; wodurch Kerim Khan so aufgebracht wurde, daß er im Jahr 1765 eine große Armee nach Bendervigk (so hieß jene Herrschaft) schickte, welche die Stadt und beynahe das ganze Gebiet eroberte. — Tavernier Th. II. S. 110. b. erzählt, daß der König in Persien dem Indianischen Abgesandten den Bart habe abschneiden lassen, und fügt hinzu, daß dieß in jenen Ländern der größte Spott sey, der einem Manne angethan werden könne.

16.

Dies bestätigt Niebuhr S. 59. der Beschreibung von Arabien. Tavernier Th. III. S. 468. bemerkt, daß besonders Rosenwasser dazu genommen werde, und daß die Türken, wenn sie mit Aloe-Holz ihren Bart räuchern, ausrufen: El-hemdi lillah — (الحمد لله) d. i. Lob sey Gott!

Gott! — Auf das Besprengen des Bartes mit Rosenwasser geht ohne Zweifel die Stelle Ps. CXXXIII, 2.

17.

Auch bey den Juden wurden die Hunde sehr verachtet, (1 Sam. XVII, 43. 2 Kön. VIII, 13.) dennoch aber gab es ihrer viele in Städten, wie man aus Ps. LIX, 41. schließen kann. Auch Moses scheint es den Israeliten gewissermaßen zur Pflicht gemacht zu haben, für die Nahrung der Hunde Sorge zu tragen, 2 B. Mos. XXII, 31.

18.

Darinn bestand auch schon der Reichthum der Patriarchen. S. 1 B. Mos. XXIV, 35. XII, 16. Hiob I, 11. 13-17. Kap. XLII, 12. werden dem Hiob 14000 Schafe und Ziegen, 6000 Kameele, 1000 Joch Ochsen und 1000 Esel gegeben, woraus man ungefähr schließen kann, wie viel damals zu einem reichen Manne erfodert worden sey. Man vergleiche eine Stelle aus Chardins Handschriftlichen Nachrichten zur Erläuterung merkwürdiger Schriftstellen aus den Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes, die Harmar in den Zusätzen zu seinen Beobachtungen über den Orient benutzt hat. „Der ganze Reichthum der Beduinen,“ sagt er, „besteht in Vieh, daher auch auf dasselbe ihre meiste Aufmerksamkeit gerichtet ist, besonders aber auf ihre Schaf- und Ziegenheerden. Denn sie bekümmern sich nicht so sehr um die Kameele, Pferde und Esel,

Esel, ungeachtet sie derselben eine große Menge (wie auch Ochsen) haben, deren sie sich bedienen, ihre tragbaren Städte, wie sie ihre Zelte nennen, und die insgemein schwarz und von Ziegenhaaren sind, hin und her zu tragen. Mit ihrer Lebensart stimmt dasjenige, was wir 1 B. Mos. XIII, 2. lesen (Abraham war sehr reich an Vieh, Silber und Gold) vollkommen überein. Denn diese mächtigen Hirten sind im Stande, sich durch den Verkauf ihres Viehes, ihrer Butter und Milch, die sie von ihren Ziegen bekommen, und durch den Verkauf der Wolle ihrer Heerden, und was sie daraus verfertigen, große Reichthümer zu erwerben. Alle diese Dinge verkaufen sie in den benachbarten Städten: sie selbst aber verbrauchen sehr wenig davon, indem sie von ihren Heerden und Feldern leben können, von denen sie soviel anbauen, als sie können."

„Ich habe in Persien und in der Türkey, wo das Land von diesen Türken angefüllt ist, die Emirs derselben mit einem großen Gefolg, sehr gut gekleidet und wohl beritten herumziehen sehen. Ich sah einen zwischen Parthien und Hyrcanien, dessen Gefolg mich in Erstaunen setzte, und ziemlich beunruhigte. Er hatte mehr als zehn Handpferde, deren Geschirr von gediegenem Gold und Silber war. Viele Hirten zu Pferde und wohl bewaffnet, machten sein Gefolge aus. Ihres bäurischen Ansehens und ihrer braunen Farbe wegen hielt ich sie anfangs für Räuber; ich wurde aber bald eines bessern belehrt. Sie begegneten mir sehr höflich, und beantworteten alle meine Fragen, die ich ihnen, um

meine Neugierde zu befriedigen, vorlegte, gerne. Das ganze Land, auf zehn französische Meilen weit, war mit Heerden angefüllt, die ihm gehörten."

In einer andern Nachricht sagt Chardin, daß ein Stamm Turkomannen, den er kennen gelernt habe, viermalhunderttausend Lastthiere, Kameele, Pferde, Esel, Ochsen und Kühe, und drey Millionen Schafe und Ziegen besessen habe.

19.

Von den Arabischen Pferden handelt Herr Niebuhr S. 161 - 164. seiner Beschreibung von Arabien.

20.

Arabisch بَيْتٌ (Hebr. בית) *Domus:* siue ex materia fabrili, siue ex lino, lana vel pilis caprinis confecta, vti est *tentorium.* — *Castelli* Lex. heptagl. p. 347. — In der Bedeutung eines Zeltes muß auch das Hebräische בית beständig in dem ersten Buch Mosis genommen werden, wo von den Wohnungen der Nomaden-Emirs, des Abrahams, Isaaks und Jakobs die Rede ist.

21.

Da Arvieux's Beschreibung der Beduinen-Zelte sehr dürftig ist, und ich sehe, daß Herr Michaelis in seiner neunten Arabischen Frage eine vollständigere Beschreibung derselben wünscht; so gebe ich hier einen Beytrag aus einigen andern Reisebeschreibungen. Eine Abbildung eines Beduinen-Gezeltes findet

findet man in Herrn Hösts Beschreibung von Fes und Marocko, S. 126.

Della Valle Reisebeschreibung Th. I. S. 206. b. (der deutschen Uebers. Genf 1674. fol.) „Mittlerweile nun unser Schiff die Krümme dieses Flußes (des Euphrats) aufwerts gezogen wurde, gienge ich über zwerch Feld auf diese Hütten zu, und befand, daß es nur schlechte Hütten, und keine Gezelte, nemlich nicht rund, und mit einer langen Stange in der Mitten unterstützt, sondern nach der Länge auf der Erden, eben wie diejenige auf dem Meer in den Galeeren aufgespannet, und von grobem, starkem und währhaften Tuch, beydes wider der Sonnen Hitze als den Regen und Ungewitter gemacht waren. Die Weiber der Beduinen spinnen dieselbe von Geißhaaren, und seynd ganz schwarz, weil die Geissen in diesem Lande, deren diese Beduinen sehr viel haben, mehrentheils schwarz seyn. Ich erinnerte mich hierbey des Spruchs im Hohen Liede Salomonis: (Kap. I, 5.) Ich bin schwartz aber gar lieblich, ihr Töchter Jerusalem, wie die Hütten Kedar. Dieser Kedar aber war einer von den Söhnen Ismaels, von welchen diese Araber warscheinlich herstammen.“

Shaw Reisen S. 193. der deutschen Uebers. „Die Beduinen — leben in Zelten, die sie Hhymas wegen des Schutzes, den sie ihren Einwohnern geben, und Beith el Schar, oder Häuser von Haaren, nennen, weil sie von Ziegenhaaren gemacht sind. Sie sind eben das, was die Alten mapalia nenneten, und da sie, wie noch heut zu Tage, von

solchem härenen Zeuge gemacht sind, wie unsere Kohlsäcke, mit Rechte von dem Virgil beschrieben werden, daß sie rara tecta (dünne Dächer) gehabt hätten. Die Farbe ist im Hohen Lied 1,5. angezeigt: Ich bin schwarz wie die Hütten Kedar. Denn nichts kann einen anmuthigern Anblick verschaffen, als eine weitläuftige Ebene, sie mag nun grünen, oder von den Sonnenstrahlen verbrannt seyn, und diese beweglichen Wohnplätze in Kreisen auf dersel- ben gestellt zu sehen. Wenn man eine gewisse Anzahl dieser Zelten beysammen findet, — und ich habe deren öfters drey bis vierhundert gesehen — so stehen sie gemeiniglich in einem Zirkel beysammen, und machen einen Douwar aus. Die Gestalt dieser Zelten ist länglich, und sie sehen einem umgekehrten Schiffsboden ähnlich, wie sie Sallustius schon längstens beschrieben. (*Bell. Iugurth.* Cap. 21. Aedificia Numidarum, quae mapalia illi vocant, oblonga, incuruis lateribus tecta, quasi nauium carinae essent.) Allein ihrer Größe nach sind sie verschieden, und richten sich hierinne nach der Menge ihrer Einwohner. Ein oder zween Pfeiler unterstützen sie, und ein Vorhang oder Teppich, der bey Gelegenheit von jeder dieser Abtheilungen herunter gelassen wird, theilet das Ganze in soviel verschiedene Zimmer. Diese Zelte werden dadurch befestiget, daß sie die Wände mit Leinen niederziehen, die an spitzigen hölzernen Keulen angehänget sind, welche sie mit einem Schlägel in den Boden eintreiben. Einer von diesen Keulen hat mit dem Nagel, und der Schlägel mit dem Hammer

mer sehr viel Aehnlichkeit, womit Jael die Schläfe des Sissera durchbohrte. Richt. IV, 21. Die Pfeiler sind gerade Stämme, acht oder zehen Fuß hoch, und drey oder vier Zoll dick, und dienen nicht blos zur Unterstützung des Zeltes, sondern weil sie soviel Haken haben, so hängen die Araber ihre Kleider, Körbe, Sättel und Kriegsrüstung daran. Holofernes machte, wie wir im Buch Judith XIII, 16. lesen, eben den Gebrauch von dem Pfeiler seines Zeltes, indem er sein Schwert daran hing, daher es der Bettpfeiler genannt wird; vielleicht wegen der alten Gewohnheit, die allezeit in diesen Ländern geherrscht hat, das oberste Ende des Teppiches oder der Matratze, von den Seitenwänden gegen die Mitte des Zeltes auszubreiten. Aber das κωνωπειον, die Decke, wie wir es übersetzen, V. 9. sollte vielmehr Fliegennetz genennt werden, weil es ein Vorhang von Gaze oder feiner Leinwand ist, der bey Leuten von Stande in allen Morgenländern dazu dient, die Fliegen abzuhalten. Allein, die Araber haben nichts von dieser Art. Wenn sie schlafen, liegen sie auf der Erde, ohne Bette, Matratze oder Küssen, und wickeln sich blos in ihre Hykes ein, und liegen wo sie Platz finden, auf einer Matte oder einem Teppiche, in der Mitte oder einem Winkel des Zeltes. Die, welche verheirathet sind, haben ein Stück vom Zelte für sich zur Wohnung allein, das mit einem Vorhange verschlossen ist; die übrigen bequemen sich, so gut sie können, auf ihre eigne Art, die ich eben beschrieben habe."

Niebuhr Reisebeschreibung, Th. I. S. 233. „Ihre (der Araber in der Wüste des Berges Sinai) Gezelte sind eben so wie der Araber ihre in Egypten, welche Norden auf seiner 65. Tabelle abgebildet hat. Man braucht dazu gemeiniglich sieben oder neun Stäbe, wovon drey höher als die übrigen, und der mittelste am höchsten ist. Diese Stäbe sind mit einem dicken, schwarzen, oder schwarz und weiß gestreiften groben Tuch, welches die Weiber in der Wüste selbst machen, bedeckt. Die Zelte haben bisweilen zwey oder drey Abtheilungen, damit die Weiber von den Männern, oder die Menschen von den Thieren abgesondert seyn können, wenn es ihnen nicht gefällt, gemeinschaftlich zu leben. Diejenigen, welche kein großes Zelt bezahlen können, legen ein Tuch über vier oder sechs Pfähle, und andere spannen bey einem Baum ein so grosses Tuch aus, als sie es haben, oder sie suchen die Klüfte in den Felsen, um sich gegen Hitze und Regen zu schützen. Bäume sind in den heißen Gegenden überhaupt, wegen der kalten Luft, die daselbst spielet, sehr angenehm, und deswegen lagern sich die Araber gerne unter oder bey denselben.“

Hösts Nachrichten von Maroko und Fes, S. 127. „Diese Araber العرب wohnen auf dem Lande in Zelten, die in der Bibel Hütten, und von den Arabern Chaima خيمة *) genennt werden, weil sie unter ihnen sicher im Schutz für die Sonne

*) خيّم Operuit locum umbrae captandae caussa, *Golius.*

Sonne und dem Regen sind. Sie sind entweder aus grober Wolle oder aus Ziegenhaaren verfertigt, oder auch von den Fäden einer Wurzel, Lift Adum ليفة عدوم genannt, welche ihre Weiber spinnen oder drehen, und so dicht weben, daß sie den Regen aushalten können. Einige werden mittelst dreyer Hauptpfähle aufgerichtet, die in die Erde gesetzt werden, nebst sechs kurzen Stöcken an den vier Ecken und an den Seiten. Andere haben nur zween Hauptpfähle, und vier an den Ecken, und es ist selten, daß sie über acht bis zehen Fuß hoch sind. Anstatt einer Thür heben sie ein Stück von dem Zelt auf. Sie binden es auch auswendig hie und da mit Stricken, und so ist das ganze Gebäude fertig, welches mit Kuperose schwarz gefärbt wird. In einer solchen Chaima wohnt eine ganze Familie, mit allem was sie hat, sogar mit ihren Füllen, Kälbern, Lämmern, jungen Ziegen und Hühnern. Aber das alte Vieh, als Kameele, Ochsen, Pferde, Schafe, liegt zu allen Jahreszeiten stets unter dem offnen Himmel. Mann, Weib und Kinder liegen auf der ebenen Erde, und haben blos einige Strohmatten und rauche Schaf- oder Ziegenfelle unter sich; doch haben die Eltern zwischen den erwachsenen Kindern und zwischen sich eine Art von Abtheilung, denn selbige bleiben bey ihnen, auch sogar, wenn sie schon verheirathet sind, gerade bis zu der Zeit, da die Frau niederkommen soll, da denn der Mann für ein anderes Zelt sorgen muß, in welches sie sich nun mit allen ihren Meublen begeben, die in einer Handmühle, ei-

nem Korbe, einer hölzernen Schale, und in ein paar leimernen Töpfen bestehen. — Von solchen Zelten findet man bis an die zweyhundert in einer länglichten Ordnung bey einander, und dieß wird alsdann eine Duar نوار genannt, und kann mit unsern Dörfern verglichen werden. In der Mitte steht gewöhnlich eine Chaiwe zu ihrem Gottesdienst. Wenn es eine Gegend ist, wo sich Löwen aufhalten, so versehen sie sich rund umher mit Dornen, wovor diese Thiere bange sind."

Volney Th. I. S. 303. „Die Stellung ihres Lagers ist ein sehr unregelmäßiger Zirkel, der aus einer einzigen Reihe mehr oder weniger von einander stehender Zelte besteht. Diese Zelte von Ziegen- oder Kameelhaaren sind schwarz oder braun, und unterscheiden sich dadurch von den Turkomannischen, die weißlich aussehen. Sie sind über drey oder fünf Stangen ausgespannt, die fünf bis sechs Fuß hoch sind, wodurch sie ein sehr gedrücktes Ansehn bekommen. In der Entfernung sieht ein solches Lager wie eine Menge schwarzer Flecken aus. Das scharfe Auge der Beduinen aber betrügt sich darinne niemals. Jedes Zelt wird von einer Familie bewohnt, und durch einen Vorhang in zwey Hälften abgetheilt, davon die eine ganz allein für die Weiber bestimmt ist. Der leere Raum, den der Zirkel dieser Zelte einschließt, wird des Nachts zur Aufbewahrung der Heerden gebraucht."

Daß die Zelte der alten Hebräer schon eben so so eingerichtet waren, sehen wir aus verschiednen Stel-

Stellen des Alten Testamentes. Auch sie hatten Abtheilungen, davon die hinterste קבה, Arabisch القبة und eben so bey uns, Alkove genannt wird. 4 B. Mos. XXV, 8. Eben dieser hinterste Theil des Zeltes wird durch das Wort לאש Richt. IV, 21. angedeutet. Der Vorhang, der die beyden Abtheilungen trennte, hieß bey den Hebräern שמיכה, vergl. das Arabische سمك protensio domus a summo ad imum, *Castelli* Lex. heptagl. p. 2557.

Wenn man die Beschreibung, die uns Moses von der Bauart der sogenannten Stiftshütte macht, mit den Beschreibungen der Reisenden von den Zelten der Beduinen vergleicht; so kann man ziemlich wahrscheinlich schließen, daß das Versammlungszelt der Israeliten in Ansehung der Bauart und Einrichtung von den gemeinen Zelten nicht viel verschieden gewesen sey. — Lächerlich ist es daher, wenn man es zuweilen in der Gestalt eines Zeltes, worinne bey uns die Soldaten campiren, abgebildet sieht.

Das, was die Beduinen heutzutage Duwar nennen, kommt im alten Testamente unter dem Namen חצרים vor, und wird von den Duwaren oder Horden der Ismaeliter (1 B. Mos. XXV, 16.) und Kedarener (Jes. XLII, 11.), den Voreltern der heutigen Beduinen-Araber, gebraucht.

22.

Dies war auch schon bey den zwey hebräischen Nomaden-Emirs, Abraham und Isaak, wie wir aus 1 B. Mos. XXIV, 67. sehen.

23.

Da diese Art der Räuberey ganz charakteristisch und originell ist; so liest man vielleicht hier nicht ungerne, was Herr Niebuhr davon sagt; in seiner Beschreibung von Arabien, S. 384-386.

„Die arabischen Schechs sind täglich zu Pferde oder auf ihren Dromedaren, um auf ihre Untergebenen Aufsicht zu haben, um ihre Freunde zu besuchen, oder um sich mit der Jagd zu belustigen. Man hat in der Wüste einen fast eben so freyen Horizont, wie auf der See. Wenn die Schechs also Reisende in der Ferne sehen, so nähern sie sich, und wenn sie sich stärker zu seyn glauben, so verlangen sie gemeiniglich, daß die Reisenden sich auskleiden sollen. Unter diesen Umständen sind sie wirklich Räuber. Allein deswegen kann man noch nicht sagen, daß die Beduinen größtentheils vom Raube leben, welches doch verschiedne Schriftsteller haben versichern wollen. Denn die Morgenländer reisen überaus selten einzeln, sondern immer in Karwanen. Es gehen nicht oft Karwanen durch die Wüste, und von diesen wird nur selten eine geplündert. — Man findet also zwar eben so wohl Räuber in der Arabischen Wüste, als in andern wenig bebauten Ländern. Man kann aber die Arabischen Räuber vielleicht unter die gesittetesten in der ganzen Welt rechnen, denn anstatt daß die Räuber in der europäischen Türkey die Reisenden erst erwürgen und hernach plündern, so hört man überaus selten, daß die Schechs diejenigen tödten, welche sie plündern, wofern sie sich gutwillig ergeben, und keinen von ihnen verwundet oder getödtet haben.

ben. Sie sind sogar gastfrey und dienstfertig gegen diejenigen, welche sie geplündert haben, indem sie ihnen nicht nur Essen und einige alte Stücke Kleidungen wiedergeben, sondern sie auch wohl auf ihrem Wege begleiten, damit sie nicht in der Wüste umkommen. Ein Mufti (Erzbischoff der Muhammedaner) zu Bagdad, der vor wenigen Jahren auf seiner Rückreise von Mekka in der Provinz Nedsjed geplündert ward, machte mit den Räubern einen schriftlichen Vergleich, daß sie ihn und seine bey sich habenden Leute für eine gewisse Summe, die er bey seiner Zurückkunft zu bezahlen versprach, bis Bagdad begleiten lassen sollten. Diejenigen, welche ihn geplündert hatten, brachten ihn bis zu dem nächsten Stamm. Die Schechs von diesem Stamm überlieferten den Mufti und seine Handschrift ihrem Nachbarn auf der andern Seite u. s. w. bis er endlich wieder nach Hause kam. Ein Europäer, welcher mit der ganzen Karwane zwischen Haleb und Basra geplündert ward. ward auf seiner Reise von der Pest angefallen. Weil er zu schwach war, seinen Reisegefährten zu folgen, so gaben die Araber ihm einen Platz außerhalb ihrem Lager. Und obgleich sie ihm nicht so aufwarteten, als seine Anverwandten gethan haben würden, so brachten sie ihm doch so lange Lebensmittel, bis er seine Krankheit überstanden hatte, und schickten ihn nachher nach Basra. Ein Engländer aus Bengalen kam vor einigen Jahren von England nach Scanderone, um weiter nach Indien zurückzugehen. Weil er in diesem Hafen nicht acht Tage warten wollte, um mit

einer

einer Karwane nach Haleb zu reisen, so begab er sich allein auf den Weg, und ward von den Kiurden geplündert. Nach seiner Ankunft zu Haleb wollte er wieder nicht auf eine Karwane warten, sondern reisete allein mit zwey Arabern von Haleb nach Basra, und vertheidigte sich einige Zeit mit seinen Pistolen gegen einige Arabische Schechs, die ihn blos mit ihren Lanzen angriffen. Die Araber aber belagerten ihn gleichsam, und er mußte sich ergeben. Weil er auf sie gefeuert hatte, so prügelten sie ihn dermaßen, daß er nicht auf seinen Füßen stehen konnte. Sie brachten ihn darauf zu ihrem Lager, und nachdem sie ihn daselbst einige Zeit unterhalten hatten, begleiteten sie ihn auf dem Wege nach Basra. Herr Forskal, mein Reisegefährte, ward auf seiner Reise von Kahira nach Alexandrien auch genöthigt, sich ganz von seinen Kleidern zu entblößen, denn die Araber geben sich nicht die Mühe, die Reisenden auszukleiden, weil sie fürchten, daß selbige sie meuchelmörderischer Weise ermorden werden. Er behielt aber seinen Esel, und alle seine Papiere, bis auf ein kleines gedrucktes Buch, welches der Araber seinen Söhnen zeigen wollte. Von seinen Kleidern bekam er nichts weiter als seine türkischen Beinkleider und einen alten Teppich zurück. Von seinen Lebensmitteln hingegen erlaubten sie ihm, zu nehmen was er wollte. Sein Bedienter mußte sich ebenfalls auskleiden, und ein Felachh, (egyptischer Bauer) welcher mit in der Gesellschaft war, bekam blos deswegen Prügel, weil er Pistolen bey sich führete, ohngeachtet er

sie nicht gebraucht hatte. Kurz, es wäre zu wünschen, daß die Räuber in allen Ländern sich allezeit so menschlich gegen die Reisenden bezeigten, als die Araber, deren Namen man fast nicht nennt, ohne sich zu erinnern, daß vornehmlich diese Nation für Räuber gehalten wird."

24.

Einen solchen Krug nennen die Araber heutzutage تنور (Tenur) nach Herrn Niebuhr, in den Zusätzen zu seiner Reisebeschreibung, die in des Herrn Ritter Michaelis Orientalischer Bibliothek (Theil VII, S. 174-178. eingerückt sind. *Golius*, Lex. Arab. p. 398. تنور *Fornax*, *Clibanus*. Similis τῳ *attunon* (اتون). Estque plerumque in fundo amplior, superne, vbi orificium, angustior: in quo panem coquunt, fere lateribus applicari solitum.

Dieselbe Art Brod, die Arvieux hier beschreibt, kommt schon 3 B. Mos. II, 4. vor. Denn das in dieser Stelle gebrauchte Wort תנור ist ganz das Arabische تنور.

25.

Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 52. „Die Araber in der Wüste bedienen sich einer eisernen Platte, um ihre Brodkuchen zu backen. Oder sie legen einen runden Klumpen Teig in heiße Kohlen von Holz oder Kameelmist, bedecken ihn ganz damit, bis das Brod ihrer Meynung nach gar geworden ist, da sie alsdann die Asche davon abschlagen, und es ganz warm essen."

Rau-

Rauwolf, Reisebeschreibung, S. 240. wo er von der Gastfreundschaft eines Kiurden-Stammes am Euphrat redet: „Also feyret auch nit das Weiblein, das uns Milch vnnd souil Ayer zůessen fürgetragen, das wir kein Mangel hatten: machet darzů auch an ein Tayglein, gůte Zelten (die ohngefährlich inn der Breite eines Dellers vnd gůten Fingers dick, wie manns dann in Wůstinnen, vnd zů Zeiten auch inn Stätten, pfleget zůzurichten) daraus zů bachen, die legete sie auf heisse stain, kehrets zů Zeiten vmb, strich auch zůletzt das Fewerlein mit der äschen darüber, das sie also wohl ausgebachen, geschmach vnd gůt zů essen waren.“

Thevenot, Reisebeschreibung Th. I. S. 235. der deutsch. Uebers. wo er von der Lebensart und den Speisen der Araber in der Wüste des Berges Sinai spricht. „Sie mischen Mehl mit Wasser in eine tiefe hölzerne Schüssel, die sie stets bey sich haben, machen davon einen Teig, und kneten denselben wohl, darnach breiten sie solchen auf den Sand, machen ihn sehr dünne und zirkelrund von anderthalb gute Schuh, legen selbigen wiederum auf Sand, worauf Feuer gemacht, bedecken ihn mit glühender Aschen, und nachmaln dergleichen Kohlen; wenn er solchergestalt auf einer Seite gebraten ist, so wenden sie ihn auf die andere, und wenn er auch da gut ist, so zerbrechen sie ihn ganz in kleine Stücken, und kneten ihn wieder mit ein wenig Wasser, mischen darunter Butter, bisweilen auch Honig, machen daraus einen starken Teig, und reissen

sen davon große Stücken, die sie in ihren Fingern herum trucken, und darnach mit Lust essen.“

Kortens Reise nach dem gelobten Land S. 577. (der zweyten Aufl.) „Brodt habe in Palästina an verschiedenen Orten backen sehen bey Ochsen- und Kameel-Mist, es mochte aber an diesen Orten nicht darum geschehen daß das Holz zu rar oder theuer wäre, wie etwa in Egypten nnd verschiedenen Wüsten Arabiens es deßwegen geschiehet, sondern darum daß es ihnen am bequemsten zu ihrem Zweck ist. Es gehet aber mit ihrem Brodbacken gar anders als bey uns zu, sie backen nur Kuchen, und dazu haben sie eine kupferne Platte, groß oder klein, die ist eingemauert, unten hohl, und so wird das Feuer darunter gemacht, und dazu ist solcher Mist sehr bequem; weil derselbe von der Sonnenhitze ganz dürre wird, so glimmet derselbe als Torf, faul Holz oder Kohlen, und diese kupferne Platte zu heitzen brauchen sie keine große Hitze, und zu den Kuchen auch nicht, diese sind gemeiniglich nur eines guten Tellers groß und eines Daumens dick.“

Dieß ist vielleicht eines der ältesten Backwerke; denn schon Abraham bewirthete seine Gäste damit, 1 B. Mos. XVIII, 6. Die Araber nennen diese Kuchen مليل, von مل, Brod oder Fleisch über heisse Asche setzen, *Castelli* Lex. heptagl. p. 2062. Jenes Wort setzt auch wirklich der arabische Uebersetzer in den Polyglotten für das hebräische עגת beym Moses. — Eben diese Art Brod wird 1 Kön. XIX, 6. und Hos. VII, 8. gemeynt. Uebrigens giebt

N auch

auch das, was jene Reisende vom Gebrauch des Kuh- und Kameelmistes beym Backen sagen, der Stelle Ezech. IV, 15. Licht.

26.

Arab. شُرْبَةٌ, vinum, syrupus, *Castelli* Lex. heptagl. p. 3833. Da Arvieux dies Getränke nicht beschrieben hat, so rücke ich das, was Schulz davon sagt, hier ein, Leitungen des Höchsten ꝛc. S. 286. „Den Traubensaft nennen sie Scherbeth, und wird solcher also verfertigt: der Kammerdiener eines vornehmen Herrn presset durch ein Linnentuch eine Quantität Weinbeeren, thut den ausgepreßten Saft in eine Sultanie oder einen Becher, und präsentirt ihn seinem Herrn zum Trank.“

So viel ich weiß, hat noch kein Ausleger bemerkt, daß dies Getränke schon 1 B. Mos. XL, 11. vorkommt. Die Erzählung des Obermundschenks des Königs kommt völlig mit der Schulzischen Beschreibung überein.

27.

Es war also gar nichts besonders, daß Abraham für seine drey Gäste ein ganzes Lamm braten ließ, 1 B. Mos. XVIII, 7. Wären einige ältere Ausleger mit den Sitten des Orients bekannt gewesen, so hätten sie sich bey Erklärung dieser Stelle die Sorge ersparen können, was Abrahams Gäste mit dem ganzen Lamm hätten anfangen wollen. Einige ließen sie das übrige auf den Weg mitnehmen, andere wollten im Ernste daraus schließen, die

die Menschen hätten damals größern Appetit gehabt, als zu unsern Zeiten.

28.

Diese Kochart beschreibt auch Golius in seinem arabischen Lexico S. 210. unter dem Worte دبورة, das ein Casserol-Loch bedeutet, in welchem die Beduinen Feuer zu schüren und zu kochen pflegen. Fovea, sagt er, puteo similis, in qua accenditur ignis et cibus coquitur veluti in furno. Eiusmodi foveae fervefactae imponunt carnes, integram plerumque ovem, superne eam claudunt operculo fictili fere semper, quod oblinunt limo lutove, ne exspiret calor.

29.

Arab. كَبَاب concisae carnes, quae cum cepis ovisque coquuntur, scilicet in globulos coactae. — *Castelli* Lex. heptagl. p. 1664.

30.

Castellus im Heptaglotto S. 445. بُرْغُول Alica triticea, i. q. بَرَادِيم. Unter diesem Wort findet man S. 424. cibi genus ex frumento maturiore aristis recens exemto & lacte paratum, tosto molliore adhuc frumento & decorticato lac superaffundunt.

31.

Arab. كُسْكُس, Edulium farinaceum milii forma concinnatum, cuius in Mauritania

frequens est vsus. Carnes elixae, quas *Cuscusu* appellant, quae ex farina in massam redacta conficitur & in vasis quibusdam perforatis primo igni admouetur, deinde butyro subacta iure quodam conspergitur. *Leo Africanus* Lib. III. p. 321. — *Castelli* Lex. heptagl. p. 1764. Damit stimmt Herrn Hösts Beschreibung überein, in den Nachrichten von Marocko und Fes, S. 107. 108. „Der Kuskus wird folgender Gestalt verfertiget: Eine Maurin nimmt ein großes hölzernes Geschirr, worinnen sie ein wenig Weizenmehl und Wasser hin und her rührt, bis es wie Grütze wird. Sie thut hernach so oft eine Handvoll Mehl und ein wenig Wasser hinzu, und bearbeitet es, bis sie eine so große Portion bekommen hat, als nöthig ist. Alsdann wird ein irdener Topf mit frischem Fleisch auf das Feuer gesetzt, und oben auf denselben wird ein anderer irdener Topf, mit Löchern in dem Boden, gesetzt, worinnen der vorhin bereitete Kuskus, unter aufgelegtem Deckel, von dem heißen Dampf oder Dunst, welcher aus dem Fleischtopf steigt, kochen muß, und da bisweilen etwas von der Suppe auf den Kuskus gethan wird, bis er endlich genug gekocht ist. Nunmehr wird er in einem großen Steingefäße angerichtet, welches nach unten ganz schmal, und oben weit ist; auf den Kuskus wird das gekochte Fleisch gelegt, und zugleich hartgekochte geschälte Eyer, mit einigen gekochten Garavancos. Zuletzt thut man Butter hinein, und färbt das Ganze mit Safran. Die Suppe wird gemeiniglich weggeschüttet.“

32.

32.

Weitläuftiger beschreibt dies Leder Breuning in seinem Reißbuch S. 59. „Der Türken Tischtuch ingemein ist ein groß rund Leder mit Schnieren gerings eingefasset, mit welchen es kan zusammengezogen werden, wie ein Spanischer Seckel. Da es aber ausgebreitet, in der Größe einer ziemlichen runden Taffel, wird von ihnen Tsophra genannt; um solches herum werden saubere Teppich auf die Erden gespreidet, und bey den Fürnehmen Kissen gelegt, darauf sie mit geschrenkten Füssen herumb sitzen. Nach empfangener Mahlzeit darff es nicht viel Aufhebens, denn man ziehet das Tischtuch mit den Schnieren zusammen, und henkts, bis mans wieder gebrauchen will, an den nächsten Nagel. Welches dann ein fein Compendium, weil Teller, Löffel, Salzfaß, Messer und waß auf den Tisch gehört, also ordentlich beyeinander gefunden. Der Sultan selbst gebraucht sich eines solchen Tischtuches, allein daß es nit gar auf dem Bodem, sondern auf eine niderträchtige Taffel einer Spannen hoch gedeckt wird, er sitzt mit geschrenkten Füssen auf einem Pfulhem, pflegt allein zu essen.“ Arabisch wird es سُفْرَةٌ geschrieben, und bedeutet eigentlich nach dem Castellus S. 2599. mensam, *pec.* corium orbiculare, quod solo insternitur.

33.

Höst S. 115. „Ueber dem Hemde haben sie einen Kaftan, قفطان oder Weste, zuweilen mit

Aermeln, die einige kurz und einige lang tragen — und manchesmal ohne Aermeln. Allgemein sind sie von einem rothen, blauen oder grünem Tuche, einige sind sogar aus allen diesen Farben zugleich zusammengesetzt, entweder in Würfeln oder in Streifen. Verschiedne haben eine Goldbroderie darauf, obschon es gegen die Grundsätze ihrer Religion anläuft. Er reicht nur ein wenig über die Kniee, und ist nicht so lang, als ein türkischer Doliman. Vielleicht ist zwischen ihm und der römischen Tunica eine Aehnlichkeit. Die kleinen Knöpfe desselben sitzen dicht zusammen."

34.

Uebrigens ist der Gürtel keine überflüssige Zierde, sondern er dient vorzüglich dazu, die langen und weiten morgenländischen Kleider aufzubinden, die im Gehen sonst im Wege seyn würden. Daher heißt es, „gürte deine Lenden und gehe hin," 2 Kön. IV, 29. IX, 1. und an mehreren Stellen.

35.

Sandy's Reisen, S. 67. wo er von den türkischen Frauen spricht: „Große Augen stehen bey ihnen in vorzüglicher Achtung; und je schwärzer, desto angenehmer sind sie. Dies geht so weit, daß sie zwischen ihren Augenliedern und dem Auge mit einem feinen langen Pinsel ein gewisses schwarzes Pulver anbringen. Es wird aus einem Minerale bereitet, kömmt aus dem Königreiche Fes, und heißt Alkohole. Durch die nicht unangenehme Schwärze, die es auf den Lie-

dern

dern hervorbringt, macht es die Weiße des Auges mehr hervorstechend; und so beschwerlich es eine Zeitlang ist, stärkt es doch das Gesicht, und vertreibt bösartige Flüsse.“

Rauwolf Reisebeschreibung, S. 90. „Sonst habens noch einen selzamen Gebrauch, welcher in den Landen vnter Jungen vnd Alten, Manns- vnd Weibspersonen sehr gemain, das sie nemlich (mehr ihr Gestalt zů zieren, vnd das Gesicht für Flüssen zuuerwaren) von Gallenöpfelen, gebrantem Erz rc. ein dünnes Müßlein zůrichten, vnd damit schwarze Lefftzen vnd ring vmb ihre Augen machen, welche an ihnen schier wie die röte an den Ringeltauben seind anzůsehen.“

Shaw Reisen, S. 200. „Doch keine von ihnen (von den mohrischen Frauenzimmern) glaubet, daß sie vollkommen geputzt sey, wenn sie nicht ihre Augenlieder mit Al-kahol, nämlich mit dem Staube von Bleyerze gefärbt haben. Sie tunken mit einer kleinen hölzernen Nadel in diesen Staub, die so stark ist, wie ein Federkiel, und ziehen sie sodann zwischen den Augenliedern durch, dem Augapfel gegen über.“

Dieser Sitte wird schon im alten Testament hin und wieder gedacht, z. E. Jes. III, 16. Jerem. IV, 30. 2 Kön. IX, 30. Ezech. XXIII, 40. Arab. wird Kehel كحل geschrieben; das Verbum davon, כחל, braucht Ezechiel in der angeführten Stelle, כחלת עיניך „Du färbtest deine Augen mit Kahol.“

36.

Niebuhr, Reisebeschreibung, Th. I. S. 176. „Den Abend vor unserer Abreise von Kahira nach Damiat sangen unsere Matrosen einige Liebeslieder, in welchen sie ihre Geliebten mit den Gurken von Damask, und ihre großen schwarzen Augen mit den Augen einer Gazelle verglichen.“ — Schwarz- und großaugigte Mädchen verspricht seinen Anhängern im Paradies auch Mohammed, Sur. XXXVII, 49. L, 44. LII, 32. 20. u. a. m. S.

37.

Volney, Th. I, S. 311. wo er von der Unterhaltung der Beduinen untereinander durch Erzählungen, spricht. Er erzählt, „wie der junge Mensch seine Geliebte anfangs nur verstohlen sahe, und dadurch sterblich in sie verliebt wurde, er rühmt die junge Schönheit Zug für Zug, rühmt ihre schwarzen Augen, groß und sanft wie die Augen einer Gazelle; ihren melancholischen und leidenschaftlichen Blick; ihre wie zwey Bogen von Ebenholz gewölbte Augenbraunen; ihre Taille gerade und schlank wie eine Lanze; er schildert sie, wie sie leicht einhertritt, gleich einem jungen Füllen, wie ihre Augenlieder schön geschwärzt sind mit Kohel, ihre Lippen blau, und ihre Nägel goldfärbig mit Henne gefärbt sind, wie ihr Busen einem Paar Granat-Aepfeln gleicht, und ihre Worte süßer sind als Honig.“

Dies wären also die Eigenschaften, die im Morgenland zu einer Schönheit erfordert werden. Wie wir

wir aus dem sogenannten Hohen-Liede sehen, hat schon Salomo diesen Geschmack gehabt.

38.

Auf diese Sitte wird Jes. XLIX, 16. angespielt. So bezeichnen sich noch jetzt die Pilger beym heiligen Grab mit dem sogenannten Zeichen Jerusalems, s. Maundrells Reisebeschreib. S. 75. wo zugleich die Art, wie dieß geschieht, beschrieben wird.

39.

Rauwolf Reißbeschreibung, S. 60. 61. „Sonst findet man allda (zu Tripoli in Syrien) auch Bäumlein, vnserm Beinhültzen zimlich gleichend, von Arabern *Alcanna* oder *Henne*, vnd von den Griechen inn jhrer gemainen Landsprach Schenna genennet, die haben sie aus Aegypten, da dann deren, sonderlich zu Cayro, zimlich vil wachsen. Dise ziehen die Türken vnnd Moren von wegen jhrer wolriechenden blůmlein, mit sonderem Fleiß in jrdin vnd hültzin geschürren, damit sie die, sonderlich zů Winters-Zeiten in Kåmmern und Gewelbe vor der Keltin, so jnen zů wider, erhalten mögen: Vnd dieweil solche erst spat im Augustmonat außschlagen, begiessens etliche mit Sayffenwasser, andere aber werffen Kalch zum wurzlen, darvon zeitlicher blumen zu bekommen, von wegen jres lieblichen Geruchs, der zimlich auf den Bisem geht: die haben ein blaichgelbe Farb, vnd dolden wol einer spannen lang, aber etwas dünner, das

auch Blätlein darzwischen zů sehen seind: so seind auch ihre Gertlein fast gleicher Farb, davon zů uns nit wenig herauß gebracht werden, um die Zehen damit alß mit einen bürstlein, an Orten zuuoran zerknischt, zů uberfaren und zů säubern: auch sollens, wie ich bericht worden, den Winter durch jre Bletlein behalten, die sie gepulfert mit Citroni saft anmachen, und damit ihre negel und haar, sonderlich den Kindern zun Zeiten jhrer hohen und grossen Festen, rot ferben, welche Farb auch etwan bey uns an mäninnen und schwenzen der Türkischen Pferden zů sehen. Das pulfer ist grien farb, und so gemain bey jnen, das dessen allenthalben in jhren Batzaren oder Kaufhäusern vor den Kramerläden ganz aufgehaufte seck voll stehen zuuerkaufen, das kompt auß Aegypten und Africa, und werden von dannen gantze schiff vol durch die Türkey auß verfürt, wie ich denn auch deren etliche in diesen Portum hab sehen einlauffen, das also der Türk jaerlich an Zöllen ein grosses einkommen und gůten Nutzen hat. Auß deren Wurtzelen brennen die Arabes jr Spadium, wie dann dessen sonderlich Auicenna im 617. Cap. gedenket. Dieweil nundem also, und allem ansehen nach nit ein kleiner underschied zwischen denzweyen, disem und unserem Beinhültzen sich findet, halt ich, das das frembde (dessen sonderlich im 1 Capitel des hohen Lieds Salom. gedacht wirt) dem Cypro der Beschreibung des Dioscorides nach ehnlicher seyn, als unser Ligustrum."

Della Valle Reiß-Beschreibung, Th. II. S. 90. a. „Alcanna ist nichts anders, denn ein Pulver von den Blättern eines gewissen Krauts. Sie färben mit demselben die Hände, oder mahlen damit, wie es etliche machen, Strich- und Blumenweise die weisse Haut; oder, wie am meisten gebräuchlich, den gantzen Leib, welcher dann die Farb wie ein Handschuh bekommt, weil diese Farb, eben wie die Handschuh, welche die Weiber im Orient nicht tragen, die Eigenschaft hat, die Haut schöner zu machen, und auch sie für Hitze und Kälte zu verwahren: Oder sie färben mit diesem Alcanna gar oft ihre Haare, oder andere Theile deß Leibs, welches in gantz Orient für schön, und für ein Zeichen der Frölichkeit gehalten wird, welches also zugeht. Sie gießen erstlich an dieses Alcanna Wasser, und machen einen Teig daraus, wormit sie alsdann die Hände, oder welchen Theil des Leibes sie wollen, bestreichen, und damit die Farb, ehe sie ihre Wirkung gethan hat, nicht abgehe, so thun sie ein Tuch darumb, und binden sie also zu. Sie pflegen solches gemeiniglich nach dem Nachtessen, und wann sie schlafen gehen wollen, zu thun, damit die Farbe die Nacht über desto besser in die Haut dringen möge: Wie auch, weil man dieses Gebände bey der Nacht besser, als zu einer andern Zeit, sonderlich an den Händen, die sie bis an das Gelenk vest zuzubinden pflegen, leiden kan, welches bey Tage allzu verdrißlich seyn würde. Wenn sie nun auf solche Weise die Nacht über geschlaffen, thun sie des morgens frühe, wenn sie aufstehen,

von den Händen, oder andern Gliedern deß Leibs, so sie haben färben wollen, hinweg, von welchen dann der Teig, wenn er dürr worden ist, wie Staub abfällt, das Fleisch aber wird davon, wenn sie nicht zu viel Pulver darauf gethan, bißweiln hoch Pomeranzenfarb, welche mir auch am besten gefället; bißweilen aber, wenn sie dessen mehr genommen, roth: und bißweilen, wenn sie gar viel darauf streuen, dunkelschwarz, welches in Persien am gebräuchlichsten ist, mir aber nicht anstehet; wiewohl sie sich bedunken lassen, daß die Hände und Arme weißer davon werden, und die Farbe lieber abgehe."

Shaw Reisen, S. 103. „Die Alhenna Frucht wird zu Tunis in allen Gärten häufig gebaut. Diese angenehme wohlriechende Pflanze, wenn sie nicht jährlich geschnitten und niedrig gehalten wird, wie es gemeiniglich an andern Orten geschieht, wächst zehen oder zwölf Fuß hoch, treibt ihre kleinen Blüthen traubenförmig aus, die denn, wie der Campher, einen angenehmen Geruch von sich geben; und dieß mag die Anspielung verursacht haben, (im Hohen Liede Salom. I, 14.) wo es heißt: **Meine Geliebte ist wie eine Cypressentraube in den Weingärten, oder Gärten Engeddi.** Die Blätter dieser Pflanze, wenn sie getrocknet und pulverisirt sind, werden mit gutem Vortheile auf allen Märkten dieses Königreichs verkauft. Denn damit färben alle afrikanische Weiber, die es bezahlen können, ihre Lippen, Haare, Hände und Füße, und machen sie dadurch safrangelb, das

bey

bey ihnen für eine große Schönheit gehalten wird.“

Weitläuftige botanische Beschreibungen des Alhenna-Gesträuchs findet man beym Prosper Alpinus de plantis Aegypti Kap. XIII. wozu Weslings Noten verglichen werden müssen; und in Hasselquists Reise nach Palästina, S. 502. 503. der deutsch. Uebers. Letzterer sagt am Schlusse: „Folia in pulverem subtilissimum redacta in aquam ferventem infunduntur, ex quantitate ut fiat pasta, quae alligatur unguibus manuum et plantis pedum et per noctem integram manet, color inde efficitur fulvus, qui orientalibus populis in dictis partibus in deliciis est. Durat color per tres vel quatuor septimanas, antequam illum renovare opus est. Vsus in Aegypto adeo antiquus, ut ungues Mumiarum eodem colore tinctas observaverim. Ingenti copia ex Aegypto quotannis portatur pulvis, ut divitiae appellari possit possessio plantae.“

Ich füge noch Herrn Hösts Nachricht hinzu, Nachrichten von Maroko und Fes, S. 120. wo er von dem Putze und Schmuck des mohrischen Frauenzimmers spricht: „Ihre Hände und Finger malen sie brandgelb, vermittelst eines Krauts, das Henna heißt, welches sie so bewerkstelligen: sie sammeln frischen Kühmist, und kochen ihn mit den Blättern von Henna, alsdenn nehmen sie Schnüre, oder schmale Bänder, und binden sie in allerley Figur um Hände und Füße; beschmieren darauf sowohl das umgebundne Band, als die übrige bloße

Haut

Haut der Hände mit Henna, und lassen es sitzen, bis es recht trocken geworden ist, welches je länger je besser ist, und von einer Braut einen ganzen Tag lang geschehen muß. Endlich wird es abgemacht, und wenn sie sich nun gewaschen haben, so sieht die geschminkte Haut brandgelb aus, und wo die Bänder gesessen haben, da ist die vorige Weiße geblieben.“

Seite 307. des nemlichen Buches heißt es: „Henna, حنا, wird von allen Pflanzen dort im Lande am meisten geliebt, und zwar der Blätter wegen, welche die tägliche Schminke des Frauenzimmers abgeben; sie gleichen unsern Schlehdornblättern, und die Pflanze ist dieser Buschart nicht unähnlich, doch etwas schlanker und höher. Das Frauenzimmer kocht die Blätter mit frischem Kühmist, beschmiert und verbindet inwendig die Hände damit, die Nägel, die Knöchel, und die Füße in Gestalt eines Schuhes, wann es demnächst gut getrocknet und rein gewaschen ist, so hat die Haut eine brandgelbe Farbe, die acht Tage lang währet. Die Weiber der Araber thun von dem Saft auf ihren Kopf, und lassen ihn laufen wohin er will, in das Gesicht und auf die Kleider, welches abscheulich aussieht, und doch für eine große Zierde gehalten wird.“

Ob übrigens כפר im Hohen Liede, Cap. I, 14. das Κυπρος der Alten und unser heutiges Henna sey, ist eine Frage, die in einer Biblischen Botanik untersucht werden muß.

40.

40.

Auch die Schwänze der Kameele werden damit gefärbt, nach della Valles Bericht, Th. I, S. 126. b. Vorzüglich aber wird dasjenige Kameel damit geziert, das die Ehre hat, das heilige Exemplar des Korans und die kostbaren Tapeten, welche jährlich verändert werden, nach Mecca zu tragen.

41.

Dieser Schmuck ist sehr alt, denn wir treffen ihn schon 1 B. Mos. XXXV, 4. 2 B. Mos. XXXII, 2. an. Ich rücke hier eine Stelle aus Chardins handschriftlichen Anmerkungen zu 1 B. Mos. XXXV, 4. ein:

„Einige der morgenländischen Ohrenringe sind klein und passen so genau an das Ohr, daß kein leerer Raum dazwischen ist; andere sind so weit, daß man den Zeigefinger dazwischen hinein bringen kan. Sie sind auf beyden Seiten mit einem Rubin und mit einer Perle geziert, die an dem Ring hängen. Die Weibspersonen tragen Ohrenringe und Gehänge von verschiedenen Arten. Ich habe einige gesehen, deren Rundung vier Finger im Durchschnitt hatte, und die fast zween Finger dick waren. Sie waren von verschiedenen Metall, von Holz und Horn gemacht, nach dem Stande der Personen. Nichts scheint in den Augen derer, die dergleichen Zieruathen noch nicht gesehen haben, unangenehmer zu seyn als dieselben. Denn diese Ohrengehände erweitern durch ihre Schwere das Ohrloch dergestalt, daß man ein paar Finger hineinle-

gen kann, und dehnen dasselbe weiter aus, als man sich vorstellen kann. Einige von diesen Ohrenringen, die ich gesehen, hatten Figuren und Charaktere, welche vielleicht Talismane und Zaubereyen, vielleicht aber auch nichts anders, als ein Schmuck der Weiber sind. Die Indianer geben sie für Verwahrungsmittel wider die Bezauberung aus. Vielleicht waren die Ohrenringe der Familie Jacobs von dieser Art."

42.

خلخال schreibt es Herr Höst, S. 120. — Rauwolf S. 191. Von den Beduinen-Weibern am Euphrat: „Also tragens auch ring an den armen vnd füssen, vnd derer zů zeiten nit wenig beysammen, die jnen im gehn vnd jhrer hände arbait dermassen an armen vnd füssen hin vnd wider faren, das sie einen ziemlichen thon geben."

Chardin in seinen handschriftlichen Nachrichten. „In Persien, Arabien, und in sehr heißen Ländern, wo sie insgemein ohne Strümpfe, (dieses geschiehet auch in Indien) und blos in Schuhen gehen, tragen sie Ringe an den Knöcheln ihrer Füsse, welche voller kleinen Glöckchen sind. Die Kinder und kleinen Mädchen haben eine besondere Freude daran, wenn sie dieselben in Bewegung setzen können, und aus dieser Ursache gehen sie auch geschwind."

Eugen Roger in seiner Description de la terre sainte. Liv. II, chap. 2. von den Araberinnen vom ersten Rang in Palästina: „Au lieu de Bras-

Brasselets elles ont de menottes d'argent, qu'elles portent aux poignets et aux pieds; où sont attachez quantité de petits annelets d'argent, qui font un cliquetis comme d'une cymbale, lorsqu'elles cheminent ou se meuvent quelque peu."

Schon im Talmud geschieht dieser Fußringe Erwähnung; sie werden darinne כֶּבֶל genannt: s. Buxtorf im Chaldäischen und Talmudischen Lexiko, S. 1006.

Auf diese Sitte bezieht sich Jes. I I, 16. בְּרַגְלֵיהֶן תְּעַכַּסְנָה, „der Schmuck der Fußringe." Zu welcher Stelle Ludwig de Dieu eine Nachricht aus Golius Mund anführt, die ich jenen Zeugnissen aus Reisebeschreibungen hier beyfüge. (Crit. Sacr. p. 192. a.) „A doctissimo viro D. Golio, qui per Orientem peregrinatus est, accepimus, usitatum etiamnum esse in Oriente in opulentioribus familiis, ut infantum pedes circo talos laminis aureis unius aut duorum digitorum, interdum et quatuor, ubi adultiores sunt, latitudine, tanquam compedibus includantur, non ad tinnitum faciendum, neque ad gressus modulandos, sed solius ornamenti et opulentiae testandae gratia, ut et Propheta hic vocat תִּפְאֶרֶת הָעֲכָסִים *ornamentum compedum*. neque sunt compedes quibus pes pedi alligatur, ut quum equi aut muli tolluti in cedere docentur sed singula compes singulo pedi aptatur seor-

sim, eumque ambit*). Arabice خلخال (Arvieux's Khalhal) *armilla pedis circa talos.* Testatur enim idem D. Golius, adhiberi istas compedes circa talos, ubi calcei Orientalium alligantur caligis siue femoralibus."

43.

Ein Putz, den wir schon 1 B. Mos. XXIV, 22. Jes. III, 21. Ezech. XVI, 12. finden. Da Schröder in seinem Buch de ornatu mulier. Hebraeorum nicht glauben will, daß in jenen Stellen von Ringen, die in der Nase getragen werden, die Rede seyn könne, vermuthlich weil ihm die Morgenländischen Moden unbekannt sind; so setze ich einige Zeugnisse sehr glaubwürdiger Reisenden von dieser Sitte hieher.

Chardin in seinen handschriftlichen Nachrichten. „Fast in dem ganzen Oriente ist es üblich, daß die Weibspersonen Ringe an ihren Nasen, an dem linken Nasenloch tragen, welches tief unten in der Mitte durchbohrt ist. Diese Ringe sind von Gold, in welchem insgemein ein Rubin zwischen zwo Perlen steht. Ich sah niemals ein Mädchen oder

*) Dem Herrn Ritter **Michaelis** muß diese Stelle entgangen seyn; er hätte sonst wohl nicht im **Mosaischen Rechte** Th. II. § 92. schreiben können: „Sie legten den Jungfern güldene, silberne oder andere kostbare Fesseln um den Untertheil der Füsse, gleich über den Knöcheln, und verbanden beyde Fesseln mit einer güldenen Kette, die, wie man vorgab, die Schritte abmessen, und recht artig, und cadence-mäßig machen sollte."

oder junges Frauenzimmer in Arabien oder in ganz Persien, das nicht einen solchen Ring an dem Nasenloch getragen hätte.“

Paul Lukas, wenn er von einem Trupp herumziehender Völker diesseits des Euphrats spricht, sagt, (Seconde Voyage du Levant, Tome I, Article 24.) „Die Frauenzimmer reisten fast alle zu Fuße. Ich sah kein hübsches unter ihnen. Sie haben fast alle ihre Nase durchbohrt, und tragen einen großen Ring darinnen, der sie noch häßlicher macht.“

Der glaubwürdigste Zeuge ist aber wohl Della Valle, der (Th. II, S. 210. b.) den Schmuck seiner eignen Frau, die eine Morgenländerinn war, beschreibt. „Meine Gemahlinn schmücket sich mit allen diesen Kleinodien, auf ihre Landes-Art, ausser welchen sie noch gewisse, mit Edelsteinen eingefaßte, sehr große, und in der Wahrheit überaus übel anstehende Ringe an dem Nasenloch getragen.“

44.

Auch bey den herumziehenden Kurden und Turkomannen ist dies gewöhnlich. Niebuhr, Reisebeschreibung, Th. II, S. 420. „Man sagt, daß ein Kurd von einer alten Familie wohl 50 Beutel (über 16500 Thaler) für seine Tochter verlangt, und ihr nur eine kleine Aussteuer giebt, anstatt daß die vornehmen Araber und Türken gemeiniglich nicht nur alles, was sie von dem Bräutigam erhalten, sondern noch wohl mehr auf die Aussteuer verwenden.

den. Viele Töchter sind daher bey ihnen ein Reichthum."

Die Sitte, daß die Frauen gekauft werden, treffen wir schon bey den Ureltern der heutigen Beduinen-Araber an. Siehe 1 B. Mos. XXIX, 18. XXXI, 15. 16. 2 B. Mos. XXII, 16. u. a. m. S.

45.

Auch bey den Hebräern scheinen Heyraths Kontrakte gewöhnlich gewesen zu seyn. Wenigstens schließe ich das aus Sprüchw. Sal. II, 17. Ezech. XVI, 8. Mal. II, 14.

46.

Volney, Th. II, S. 358. „Dieser Zustand der Weiber der Morgenländer verursacht mancherley Kontraste ihrer Sitten mit den unsrigen. Die Delicatesse der Männer über diesen Artikel ist so groß, daß sie niemals von ihnen sprechen, und es für sehr unanständig halten würden, wenn man sich nach den Frauenspersonen ihres Hauses erkundigen wollte. Man muß mit ihnen schon auf einen sehr vertrauten Fuß stehen, wenn man es wagen will, die Unterhaltung auf diese Materie zu lenken."

47.

Ein Beyspiel, wie sehr Brüder die beleidigte Ehre ihrer Schwestern rächen, finden wir schon bey den Hebräischen Beduinen, 1 B. Mos. XXXIV.

28.

Eine ähnliche Geschichte erzählt Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien, S. 31. „Ein angesehener Mann von dem Stamme Montefidsj hatte seine Tochter an einen Araber zu Korne verheyrathet. Nicht lange nach der Hochzeit frug ihn ein Araber von einem andern Stamm, welcher gleichfalls unter dem großen Stamm Montefidsj steht, in einem Kaffeehause etwas spöttisch: Ob er der Vater der jungen und schönen Frau des N. N. wäre? Dieser vermuthete, daß man die Ehre seiner Tochter im Verdacht hätte, und verließ sogleich die Gesellschaft, um den Kopf seiner Tochter zu holen. Bey seiner Zurückkunft hatte sich der andere Araber aus Furcht vor der Rache bereits entfernt. Der Beleidigte suchte nachher nichts so sehr, als das Unrecht, welches ihm und seiner Tochter wiederfahren war, zu rächen. Er bemühte sich eine Zeitlang vergebens, den Beleidiger selbst zu finden, indessen tödtete er verschiedne Anverwandten seines Feindes, und legte auch sogar Hand an seine Bedienten und sein Vieh. Weil der Beleidiger endlich seinen Untergang unvermeidlich sahe, und kein Mittel wußte, sich zu retten; so bot er dem Oberhaupt der Janitscharen und Gouverneur zu Korne eine große Summe, wenn er seinen Feind anhalten, und ihm das Leben nehmen wollte. Der Aga foderte diesen vor sich, und verlangte, daß er sich versöhnen möchte. Er wollte aber nichts von einem Vergleich hören, sondern bestand darauf, seinen Feind zu tödten. Der Aga drohete, ihm selbst

das Leben zu nehmen, und ließ dazu, um ihn zu schrecken, einige Anstalten machen. Weil er aber so standhaft war, daß er den Tod für nichts gegen die erlittene Schande und den Verlust seiner Tochter achtete; so entschloß sich der Aga mit einigen vornehmen Arabern, aus Achtung gegen die ehrliebende Gesinnung des Mannes, ihm Genugthuung zu verschaffen, so gut es möglich war. Man ward einig, daß der Beleidiger dem Beleidigten seine eigne Tochter mit einer bestimmten Aussteuer an Geld, Pferden, Waffen, u. d. g. geben sollte. Dieser hörete nachher zwar auf, weitere Rache zu suchen, aber der Beleidiger selbst durfte doch niemals wieder vor den Augen seines neuen Schwiegersohns erscheinen."

49.

Ich muß bemerken, daß ich mich hier statt Arvieux's Beschreibung der Worte des Herrn Niebuhrs (Reisebeschreibung Th. I, S. 171.) bedient habe; weil jene etwas zu kurz und undeutlich ist, und es durch die Uebersetzung noch mehr geworden seyn würde.

50.

Im ersten Theil des Buchs, woraus diese Abhandlung genommen ist, welcher Voyage au Camp du Grand Emir überschrieben ist, S. 57. Ich setze die Beschreibung dieses Spiels aus Herrn Niebuhrs Reisebeschreibung, Th. I, S. 168. hieher.

„Die

„Die Vornehmen zu Kahira versammeln sich wöchentlich zweymal auf einem großen Platz, mit einer Menge Sclaven und Bedienten, alle zu Pferde. Einige von ihnen spielen alsdann mit dem Dsjerid, d. i. zwey und zwey verfolgen sich spornstreichs mit einem Stock von einem Dattelbaum, etwa vier Fuß lang in der Hand, und diesen werfen sie horizontal so treuherzig auf einander, daß, wenn der, nach dem er geworfen wird, sich nicht wohl in Acht nimmt, ihm bisweilen die Knochen zerbrochen werden. Ich habe einen vornehmen Herrn gekannt, dem in seiner Jugend ein Arm und ein Bein beym Dsjerid-werfen zerbrochen worden war.“

51.

Unter der biscayischen Trommel versteht Arvieux das Instrument, welches im Morgenlande Dôff genannt wird, und wovon man sich eine deutlichere Vorstellung aus folgenden Beschreibungen machen wird.

Golius in seinem Lexiko unter dem Worte دُفّ: est telia sive circulus unam modo subtensam habens in medio membranam, & hinc illinc in laterum incisuris crepitacula aenea; quae in axiculo inter se collisa tinnitu suo suaviter temperant complosae membranae boatum. A sono facta vox. Hispan. *Adufe*.

„Diff“ — sagt Russel in der Natural History of Aleppo, — „ist ein Reif, (in dem

bisweilen Stücken Erz befestiget sind, die ein Geklingel machen) über welchen ein Stück Pergament gespannt ist. Dieses Instrument wird mit den Fingern geschlagen, und ist das wahre tympanum der Alten, wie solches aus der Figur desselben auf verschiedenen Reliefs erhellet.“ — Und kurz vorher sagt er, daß es allein von Frauenzimmern gebraucht werde, und dazu diene, den Takt zu geben, wenn sie singen.

Niebuhrs Reisebeschreibung Th. I, S. 180. 181. „Döff ist ein breiter Reif, an der einen Seite mit einem ausgespannten Fell überzogen. Am Rande sind gemeiniglich dünne runde Scheiben von Metall, die auch etwas Geräusch machen, wenn diese Trommel unten mit der einen Hand in die Höhe gehalten, und mit den Fingern der andern Hand geschlagen wird. Kein musikalisches Instrument wird wohl in der Türkey so viel gebraucht als dieses. Denn wenn die Weiber in ihrem Harem tanzen und singen, so wird allezeit auf dieser Trommel der Takt dazu geschlagen.“

Dies Instrument ist schon sehr alt. Denn es geschieht schon im Alten Testament desselben unter dem Namen תף öfters Meldung, und zwar immer als eines Instrumentes, das von Weibern gebraucht wird, z. B. 2 B. XV, 20. Richt. XI, 34. 1 Sam. XVIII, 6. Psalm LXVIII, 25. Jerem. XXXI, 4.

53.

Vermuthlich eben das Instrument, das Niebuhr (Reisebeschreibung Th. I, S. 178.) beschreibt. „Das arabische Bogen-Instrument auf der Tabelle XXV. nennet man Marabba. Dieß soll zwey Sayten haben, aber das Instrument, welches ich in einem Kaffeehause zu Kahira sah, und nachher nach Hause kommen ließ, um es abzuzeichnen, hatte nicht mehr als eine Sayte, und diese war von Pferdehaaren. Es ist nicht über zwey Zoll dick, hat unten und oben ein ausgespanntes Fell, und oben in dem Seitenstücke nahe bey dem Halse ein Loch der Resonanz wegen. Dieß Instrument ist also zugleich eine Art Violin und eine Trommel. Der Musikant wußte sich desselben auf beyderley Art sehr gut zu bedienen, indem er bey gewissen Strichen mit dem Bogen ziemlich taktmäßig auf den Deckel als auf eine Trommel schlug." — Wie man aus der Abbildung sieht, ist dies Instrument viereckigt, welches mit Arvieux's Beschreibung überein kommt.

54.

Harmar in den Beobachtungen über den Orient Th. II, S. 106. wendet die Beschreibung dieser Sitte sehr geschickt auf Nah. II, 7. und Faber in der Note auf Ps. XLV, 15. 16. an.

55.

Die Mäßigkeit der Beduinen bestätigt Volney Th. I, S. 300. „Es wird bey uns unglaublich

scheinen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß die Kost der mehresten unter ihnen täglich gewöhnlich nicht mehr als sechs Unzen am Gewichte beträgt; vorzüglich in den Stämmen von Najd und Hedjaz ist ihre Mäßigkeit und Frugalität einzig. Sechs oder sieben Datteln in zerlassene Butter getaucht, ein wenig süße oder geronnene Milch, reichen hin, den Magen eines Mannes auf einen Tag zu befriedigen. Er dünkt sich glücklich, wenn er damit einige Hände grobes Mehl oder einen Mund voll Reis verbinden kann. Fleisch essen sie nur an den größten Festtagen, und höchstens bey einer Verheyrathung oder einem Begräbniß schlachten sie eine Ziege. — Der unaufhörliche Mangel nöthigt den Pöbel zu den schlechtesten Nahrungsmitteln, und hiervon kömmt die Gewohnheit der Beduinen, Heuschrecken, Ratten, Eydechsen und Schlangen an einem Reißigfeuer zu rösten und zu verzehren; dieß ist der Grund ihrer Räubereyen in den angebauten Gegenden und auf den Heerstraßen; deswegen ist ihre Leibesconstitution so zart, und ihr Körper so klein und mager, mehr hurtig und leicht als stark und kräftig. Für einen Arzt ist es in Absicht auf ihr Temperament merkwürdig, daß ihre Excretionen aller Art, selbst der Schweiß, sehr unbedeutend sind, ihr Blut hat gar keine scharfe Feuchtigkeiten, so daß nur die große Hitze es flüssig erhalten kann. Demohngeachtet sind sie übrigens sehr gesund, und Krankheiten unter ihnen weit seltener, als unter den Einwohnern des kultivirten Landes."

56.

56.

Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 131. „In Salmons und van Gochs Staat von Arabien ist bemerkt worden: daß die Araber lieber sterben, als sich ein Klystier setzen lassen. Ich erinnere mich aber, daß unser Arzt sich dieses Mittels bey Vornehmen zu Kahira bedient habe, und glaube nicht, daß es alle Araber noch jetzt verwerfen. Einer zu Kahira nahm es aber sehr übel, als unser Arzt seiner Frau ein Klystier verordnen wollte."

57.

Darauf scheint Hiob XXI, 32. gezielt zu werden.

58.

Dies ist vermuthlich das nemliche Trauerkleid, welches im Alten Testament unter dem Namen שק vorkommt, z. B. Hiob. XVI, 15. 1 Kön. XX, 31. 1 Kön. VI, 30. 1 B. Mos. XXXVII, 34. und an vielen andern Stellen. Luther hat es immer durch Sack übersetzt, und wirklich hat der Abas mit einem Sacke Aehnlichkeit. „Abba," sagt Herr Niebuhr in der Beschreibung von Arabien, S. 340. „ist ein weiter Oberrock ohne Aermel. Man kann sich die Figur dieser Kleidung leicht vorstellen, wenn man in dem Boden eines Kornsacks eine Oefnung für den Kopf, an den Seiten Oefnungen für die Aerme macht, und dann den Sack von oben bis unten aufschneidet."

59.

Dergleichen Trauer-Mahlzeiten treffen wir auch bey den Hebräern an, vergl. 5 B. Mos. XXVI, 14. Jerem. XVI, 5. 7. Ezech. XXIV, 17. 22. und an andern Orten.

Bib-

Biblisch-zoologischer
Anhang
des Uebersetzers.

Vorerinnerung.

Die Beschreibung zweyer von den Arabern so geschätzter und geliebter Thiere, deren in Arvieux's Abhandlung öfters Erwähnung geschieht, steht, glaub ich, hier nicht am unrechten Orte. Zugleich sollen diese wenigen Blätter Probe einer biblischen Zoologie seyn, wie ich mir dieselbe für unsere Zeiten denke. Kommentare über biblische Bücher und Erklärungen derselben nehmen täglich zu, aber in der biblischen Zoologie ist Bochart noch immer der erste und — einzige! Daß der gelehrte Mann für sein Zeitalter viel — unendlich viel geleistet habe, wer wird, wer kann das, ohne undankbar zu seyn, leugnen? Aber eben so gewiß ist es doch auch, daß seit Bocharts Zeiten die Zoologie und Philologie Riesenschritte gethan haben, und daß also eine biblische Zoologie vom Jahr 1663 himmelweit von der unterschieden seyn müßte, wie wir sie 1789 haben könnten. Zwar hat Herr Oedmann einen Anfang gemacht; allein abgerechnet,

daß

daß seine Beyträge nur einzeln sind, und sich nur auf solche Thiere erstrecken, die im Hebräischen noch ungewiß sind; scheint er besserer Naturkündiger als Sprachkenner zu seyn. Und Sprache muß doch hier allemal zuerst und vornämlich entscheiden. Zudem vermisse ich auch bey Herrn Oedmann hinlängliche Beschreibungen von der Gestalt und Größe der Thiere von welchen die Rede ist, welche doch für den, dessen eignes Studium Naturgeschichte nicht ist, nöthig sind.

Finden Kenner — ein Michaelis, Velthusen, Eichhorn, und — mein mir ewig theurer und verehrungswürdiger Lehrer — Hufnagel, als Philologen, ein Schreber als Naturkenner — diese Probe ihres Beyfalls nicht ganz unwürdig, so könnte es geschehen, daß vielleicht von Zeit zu Zeit mehrere Versuche dieser Art folgten.

I.

צבי

Die Gazelle.

Antilope Dorcas cornibus lyratis, corpore supra fulvo, subtus albo, fascia laterali fusca. PALLAS *Spicil. Zoolog.* XII. p. 15. SCHREBERS *Saeugthiere*, V. Tab. CCLXIX.

Gazella Africana cornibus brevioribus ab imo ad summum fere annulatis, et circa medium inflexis. RAII *Quadrup.* p. 80.

Antilope Dorcas cornibus teretibus annulatis, medio flexis, apicibus approximatis, ERXLEB. *System.* p. 285.

Barbarian Antilope, PENNANT Quadrup. p. 33. n. 26.

Dorcas antiquorum, Tzebi biblica, SHAW Reisen, p. 357.

La Gazelle, BUFFON *Hist. Nat.* XII. p. 201. Tab. XXIII.

Das Thier ist halb so groß als ein Damhirsch. Der Rücken ist braunroth; der Leib weiß. Eine braune Linie scheidet an den Seiten die Farbe des Rückens und Bauches. Die Hörner sind rund,

sechszehn Zoll lang, bey der Wurzel rückwärts, nachher etwas vorwärts gebogen, mit etwa dreyzehn Ringen von der Wurzel an geringelt. An jedem Kniee ist ein Haarzopf. Es wird häufig angetroffen in der Barbarey *), Aegypten **), Arabien ***) und Syrien ****).

Daß unter dem Hebräischen צבי wirklich die Gazelle verstanden werde, beweist

Erstlich der verwandte arabische Dialect, in welchem noch bis auf den heutigen Tag ظبي [mit hebräischen Buchstaben צבי) und غزال, Ghasal, Gazelle, Synonima sind, nach Forskals Fauna Oriental. p. IV.

Zweytens beweisen es die alten Uebersetzer. Die Alexandriner übersetzen צבי allenthalben wo es vorkommt, Δορκας. Aus Aelians Beschreibung †) er-

*) Shaws Reisen S. 357. der deutschen Uebersetzung. Hösts Nachrichten von Fes und Marokko, S. 294.

**) Buffon Hist. Nat. XII. p. 202.

***) Pallas Spicil. Zool. XII. p. 15.

****) Russel Natural History of Aleppo, p. 64.

†) Thiergeschichte, Buch XIV, Kap. 4. p. 782. der Gronov. Ausg. Das Kapitel ist überschrieben περι των εν Λιβυῃ Δορκαδων. Daselbst heißt es: και εισι μεν λευκαι την γαστερα, [so lese ich mit Gesner für και οἱς μεν ὀν και τ. γ. woraus ich keinen Sinn bringen kann] και αὐταις ἡδε ἡ χροα ες τας λαπαρας ανεσιπας, ἑκατερα δε της νηδυος μελαιναι ταινιαι καθερπουσιν αὐταις, ξανθαι γε μην το λοιπον σωμα εἰσι μακραι τους ποδας, μελαιναι το ὀμμα, την κεφαλην κερασι κεκοσμημεναι, τα ὠτα

erhellt, daß Δορκας das nemliche Thier ist, welches wir mit dem arabischen Namen Gazelle nennen. Der Chaldäer und Syrer טביתא, ܛܒܝܐ, das arabische ظبي. Der Araber in den Polyglotten hat Hoheslied II, 9. 17. VIII, 14. für צבי, غزال, und in den andern Stellen ظبي.

Diese aus der Sprache hergenommene Beweise werden auf das gewisseste bestätigt durch folgende Facta aus der Naturgeschichte des Thieres.

Mehrere Zoologen und Reisebeschreiber, die dies Thier gesehen haben, namentlich Arvieux, Shaw, Hasselquist, Sparrmann, stimmen darinnen überein, daß es eines der schönsten des Morgenlandes sey. Mit völligem Recht erhielt daher die Gazelle den Namen צבי, das schöne, zierliche Thier. Herr Sparrmann *) sagt von der, mit der unsrigen sehr nahe verwandten, capschen Gazelle: „Dies Thier ist vielleicht die allerschönste von allen Gazellen, und zeichnet sich insonderheit, wie die Gazellen überhaupt, durch seine feurigen und schönen Augen aus; daher man auch in einem Theile der Morgenländer es auf eine sehr anpassende Weise als das größte Lob, welches man der Schönheit eines

ὦτα αὐταις εἶσι μηκιστα. D. i. „Der Bauch bis an die Seiten ist weiß; an jeder läuft ein schwarzer Streif weg; der übrige Körper ist gelb; die Füße sind lang, die Augen schwarz; der Kopf ist mit Hörnern geziert, und die Ohren sind sehr lang."

*) Reise nach dem Vorgebürg der guten Hoffnung, Berlin, 1784. 8. S. 396.

Frauenzimmers beylegen kann, ansieht, zu sagen: deine Augen sind wie die Augen einer Gazelle. Prosper Alpinus*): „Gazella est animal — oculis magnis, nigris, oblongis, pulcherrimis. Unde in adagio apud Aegyptios dicitur de pulchris oculis, *ain el Gazel*, id est, oculus Gazellae. Maillet:**) „Man findet um Alexandrien herum Gazellen in großer Anzahl. Dies Thier ist eine Art Rehbock, mit großen, lebhaften und feurigen Augen, so daß, wenn man die Augen des Frauenzimmers loben will, man sie gewöhnlich mit den Augen dieses Thieres vergleicht.“ Höst:***) „Rgazal, غزال, ist ein überaus schönes Thier von der Gestalt eines Hirsches, und von der Größe einer kleinen Ziege. Seine schönen Augen, feinen Beine, und das übrige schöne Ansehen machen, daß die Mauren ihre Geliebten in Liebesliedern mit Rgazellen vergleichen.“

Ich brauche wohl hier niemanden an ähnliche Vergleichungen im Hohen-Liede zu erinnern. Man vergleiche damit den Anfang eines Maurischen Liebesliedes bey Höst:****)

يا ربرب يا غزالي
يا بديع المحيا!

D

*) Historia Aegypti Natur. P. I. Lugd Batav. 1735. p. 232.
**) Description de l'Egypte, la Haye, 1740, T. II. p. 125.
***) Nachrichten von Marokko und Fes, S. 224.
****) Ebend. S. 259.

O Nabrobi, o meine Gazell',
O du beste der Lebenden!

Auch die Geschwindigkeit der Gazelle rühmen die Morgenländer häufig, und nehmen Vergleichungen davon her. Schon Salomon singt [nach Velthusen] *):

Horcht! des Geliebten Stimme!
Von den Bergen hüpft er daher; der Gaselle, dem Reh gleich,
Setzt über die Spitzen er weg.

2 Sam. II, 18. heißt es: „Asael war schnellfüßig, wie eine Gazelle des Feldes,“ und 1 Chron. XII, 18. von den Gaditern: „An Geschwindigkeit waren sie den Gazellen auf den Bergen gleich.“ Neuere Zeugen bestätigen dies. Shaw: **) „Wenige Thiere übertreffen den Antilop an Geschwindigkeit.“ Hasselquist: ***) Venationem Gazellae Africanae omnium velocissimae instituunt Arabes cum falcone gentili; vidi egregium hoc spectaculum prope Nazareth in Galilea. Arabs, conscendens equum velocitate insigni, falconem supra manum, ut venatorum est, tenebat, gazellam supra monticulum animaduertens, auem relaxabat, qui linea recta, sagittae instar, aduolauit et animal adgrediebatur. — Infestatum animal saltum edidit humana longitudine duplo

*) Kap. II, V. 8. 9.
**) Reisen, S. 357.
***) Reise nach Palästina, S. 284.

altiorem et illum faciendo ab aue relinquebatur, sed sauciatum animal vigore et velocitate privatum, ab hoste interim infestatur. — Animal expergefactum, sed non mortali sauciatum vulnere, citato gradu montium cacumina et loca deserta petit, quo abreptus adgressor (falco) semper praedae affixus sequi et a patrono alienatus tandem perire cogitur." — Sparrmann *), nachdem er vom Ausbreiten der braunen Haare auf dem Rücken der capschen Gazelle gesprochen hat, fährt fort: „Dies Ausbreiten geschieht besonders alsdann, wenn es hohe Sprünge thut, und diese macht es allezeit, wenn es verfolgt wird. Ohne eine andere Absicht, als diese sonderbare Eigenschaft derselben zu bewundern, setzte ich unterschiedliche male größern und kleinern Heerden Gazellen in vollem Rennen nach. Es war alsdann eben so angenehm als auffallend anzusehen, wie sie zwey bis drey Ellen hoch, ja oft noch weit höher über einander wegsprangen. Bisweilen machten sie drey oder vier Luftsprünge nach einander, schienen aber dabey eben nicht geschwinder weiter zu kommen, als die, welche unterdessen ihren ebenen Lauf mit untergesetzten mäßigen Sprüngen fortsetzten. — Durch Jagen lassen sich diese Thiere leicht zerstreuen, und manchmal hatte ich nach kurzer Zeit nur zwey oder drey zu verfolgen."
Stärker wird nun auch der abendländische und nördliche Leser es fühlen, wenn Jes. XIII, 14. von den

*) Reise nach dem Vorgeb. der guten Hofnung, S. 400.

den Babyloniern gesagt wird, daß sie seyn sollen, „gleich gescheuchten Gazellen, gleich Schafen ohne Hirten.“ Schöner wird ihm nun das Gleichniß dünken, das Salomo gebraucht, wenn er einen der Bürge geworden ist, ermahnt, sich loszumachen, „gleich wie die Gazelle aus der Hand des Jägers entfliehe.“ Sprüchw. VI, 5.

Golius merkt aus dem Arabischen Lexiko Camus an, daß es bey den Arabern eine gewöhnliche Beschwörungsformel sey, wenn man jemandes Mitleiden erregen wolle: „Bey der Gazelle, thu' das nicht.“ So schon das Beduinen-Mädchen bey Salomo im Hohen Liede II, 17. wenn sie ihre Gesellschafterinnen im Harem bittet, sie nicht aus ihrem süßen Liebestraum zu wecken:

„Bey den Gazellen beschwör ich euch, ihr
Mädchen von Jerusalem!

Moses erlaubt den Juden das Essen der Gazelle, 5 B. Mos. XIV, 5. und 1 Kön. IV, 23. wird dies Thier unter dem Wildpret genannt, das auf Salomons Tafel kam. Auch noch jetzt wird es im Morgenland häufig gegessen. Der Arabische Arzt Ebn Sina *) sagt: خير لحوم الوحش لحم الظبا. „Gazellen-Fleisch ist unter allem Wildpret das beste.“ Simeon Seth**), ein Kon-

*) Bey Bochart, Hierozoic. P. I. Lib. II. p. 928.

**) Ebendas. τα των δορκαδων κρεατα ευχυμοτερα εστι των λοιπων αγριων ζωων, και προς τε ανθρωπινον σωμα εχει οικειωσιν.

Konstantinopolitaner im 11ten Jahrhundert: „Das Gazellenfleisch ist besser und saftiger als anderes Wildpret, und nahrhafter für den menschlichen Körper.“ Shaw *): „Dieser (der Antilop) ist gleichfalls bey den Morgenländern wegen seines Fleisches in vorzüglicher Achtung. Denn es hat einen süßen Bisam-Geschmack, der ihrem Gaumen vortreflich wohl bekommt, und deswegen konnte der Tzebi oder Antilop mit Recht als eine der köstlichen Speisen bey der Tafel des Königs Salomo angesehen werden.“ Prosper Alpinus **): „Venantur non minus et gazellas, quibus Aegyptus abundat, quarum carnes bonitate et gustu, caprealorum carnibus similes existunt.

Luther, und nach ihm andere Uebersetzer, haben צבי immer durch Reh übersetzt, vermuthlich weil ihnen die Gazelle unbekannt war. Wirklich hat auch dies Thier mit dem Reh in der Bildung des Körpers, in seinen natürlichen Verrichtungen, in der Leichtigkeit der Bewegungen, in der Größe und Lebhaftigkeit der Augen, einige Aehnlichkeit. Allein es sind doch einige merkliche Verschiedenheiten zwischen diesen beyden Thieren. Ueberhaupt steht das Geschlecht der Antilopen zwischen dem Reh und der Ziege mitten inne, doch so, daß es der letzteren näher ist. — Was sich Bochart unter Caprea, wie er צבי übersetzt, für ein Thier ge-

*) Reisen, S. 357.

**) Hist. Nat. Aeg. p. 232.

gedacht haben mag, weiß ich nicht; und vielleicht hat es der gelehrte Mann selbst nicht gewußt.

Ich sehe, daß Herr Oedmann*) צבי zum Berg-Gazell, (mountain Antelope) des Russel**) machen will. Die Gründe aber, die er dafür anführt, scheinen mir dies nicht zu beweisen. In der Sprache kann man keinen finden. Sein stärkster Grund ist, so viel ich einsehen kann, der:***) „Wenn die Braut im 2 Kap. im 8. Verse des Hohenliedes ihren Freund mit einer Zebi vergleicht, so heißt es zugleich: daß sie auf den Bergen springet, und auf den Hügeln hüpfet. So heißt es im 2 Kap. im 17. Verse: werde wie eine Zebi oder wie ein Hirsch auf den Bergen. Vergleiche das 8. Kap. Vers 14. Im 1 Chron. 12, 8. werden die Gaditer wegen ihrer Schnelligkeit an Laufen mit Zebiim auf den Bergen verglichen.“ Allein es ist doch wohl offenbar, daß der Zusatz על ההרים in diesen Stellen keine eigne Thier-Art, sondern die allen Antilopen eigne Leichtigkeit und Geschwindigkeit anzeigen solle, mit welcher diese Thiere über Berge und Hügel hinwegsetzen. Mit eben so vielem Grunde könnte man aus עפר האילים welches im Hohen Liede allemal bey צבי steht, eine eigne Gattung von Hirschen machen. —

*) Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heiligen Schrift, aus dem Schwedischen, Rostock u. Leipz. 1789. Erstes Heft, 1 Kap.

**) Natural History of Aleppo, p. 54.

***) S. 7. der angef. Schrift.

Die andern Gründe, die Herr Oedmann für sein Berg-Gazell anführt, beweisen nichts.*) 2) „Wird Zebi in der Schrift als ein Bild, die Schnelligkeit im Laufen auszudrücken, angeführt. 3) Wird diese Behauptung dadurch bestärkt, daß in der heiligen Schrift die Schönheit unter dem Bilde einer Zebi ausgedrückt wird.“ Dies sind Eigenschaften, die allen Antilopen gemein sind, und wodurch sich eben dies Geschlecht vornehmlich auszeichnet. Geschwindigkeit und Schönheit rühmen Shaw und Sparrmann an ihrer Lybischen und Kapschen Gazelle eben sowohl als Russel von seiner Berg-Gazelle, und Kämpfer von der Persischen Bezoar-Antilope.**)

Herrn Oedmanns vierter Grund ist: „Ich finde in des seligen Professor Forskals Fauna Orientalis (p. IV.) daß des Linne Capra Gazella noch bis diesen Tag bey den Arabern denselben Namen Zebi beybehalten hat.“ — Allein da uns Forskal keine weitere Beschreibung dieses Thieres hinterlassen hat, so möchte ich doch nicht so ganz zuversichtlich daraus folgern, daß er die Berg-Gazelle gemeynt habe. Capra Gazella Linnaei ist, wenn ich nicht irre, der Pasan oder die Bezoar-Antilope, welche Indien und die Wildnisse des südlichen Theils von Persien bewohnt, die Größe eines Damhirsches hat, sehr wild und scheu ist, ja

*) S. 8. und 11.

**) Amoenitates exoticae, p. 398.

ja sogar auch Menschen tödtet.*) Daß aber diese Antilope auch in Palästina, oder wenigstens in dem Palästina zunächst angränzenden Theil von Arabien angetroffen werde, kann ich nicht eher für gewiß annehmen, als bis ich bestimmtere Data habe, als Forskals, Hasselquists und etwa Garcias ab Horto **) wenige Worte.

Ich glaube daher viel sicherer zu gehen, wenn ich die obenbeschriebene Gazelle (Antilope Dorcas,) die in Palästina, Arabien, Egypten ꝛc. häufig ist, für צבי halte. Daß dieselbe غزال Gazel genannt werde, setzt Höst's Zeugniß außer Zweifel.

*) Monardus de Lapide Bezoar, Raphelengiae 1605.

**) Aromat. Histor. interpr. Car. Clusio, Raphel. 1605. p. 216. „Vocatur autem hic lapis (bezoar) *Pazar* a *Pazan*, id est, hircorum Arabibus, tum Persis et Corasone incolis.“

II.

Das Kameel
und
der Dromedar.

I.

גמל

Das Kameel.

Camelus, JONSTON *Quadrup.* p. 95.

Camelus vulgaris, FORSKAL *Fauna Oriental.* p. IV.

Camelus topho dorsi unico, BRISSON. *Quadr.* 45.

Arabian Camel, PENNANT *Quadr.* p. 60.

Das Kameel ist 6½ Fuß hoch. Die Haare sind röthlich-grau, oder hell- auch dunkelbraun, am Hals und an der Erhöhung auf dem Rücken länger als am übrigen Körper. Kopf und Ohren sind klein; Mund und Zahnfleisch mit Knorpel überzogen. Der Hals ist lang, dünn, gekrümmt. Die Füße sind gespalten, die vordern haben vier, die hintern zwey Schwielen.

Beweise zu verlangen, daß גמל wirklich das Kameel sey, wäre thöricht, da in allen morgen- und abendländischen Sprachen durch dies Wort ein und dasselbe Thier bezeichnet wird.

Willst

Willst du, o Mensch, des Schöpfers weisheitsvolle Güte sehen, so betrachte nur dieses Thier. Um Afrika's und Arabiens brennende Sandwüsten durchwandern zu können, wo selten nur ein kühler Quell den lechzenden Wanderer erquickt, wo jedes andere Thier verschmachten müßte, baute der Vater der Natur seinen Magen*) so, daß es viele Tage ohne Trinken zubringen kann. Dies bezeugen fast alle Reisebeschreiber.**) „Bewundernswürdig ist es,“ sagt Tavernier***), — „wie lange die Kameele dies ertragen können. Als ich das letztemal durch die Wüsten reiste, worüber die Karavane fünf und sechzig Tage zubrachte, waren unsere Kameele einmal neun Tage ohne Trinken, denn so lange reisten wir, ohne einen Tropfen Wasser zu finden.“ — Außer einigen wenigen distelartigen, salzichten Kräutern bringen jene Einöden nichts hervor. Jedes andere Thier könnte sie kaum verschlucken. Das Kameel verzehrt sie mit Vergnügen, und ist eben darum seinem dürftigen Besitzer, der seiner Dienste nicht entbehren kann, noch einmal

*) S. **Daubentons** genaue Beschreibung und Zergliederung der Kameel-Mägen, in **Büffons** Naturgeschichte, Th. XI, p. 251. fgg. der Pariser Original-Ausgabe, und VI. Bandes 1 Th. S. 139. fgg. der deutschen Uebers.

) **Olearius Persian. Reisebeschreib. 2te Aufl. Schlesw. 1656. S. 571. **Rauwolfs** Reise S. 169. **Della Valle** Reisen, Th. I. S. 111. der deuts. Uebers. **Shaw** Reisen, S. 148. d. d. U. **Höſts** Nachrichten v. Maroko und Fes. S. 288.

***) Voyage, Tome I. page 202.

mal so viel werth. Selbst ein arabischer Zoologe, Damir, erkennt diese Vorzüge des Kameels:*) „Da Gott wollte, daß das Kameel das Schiff des fesien Landes sey, gab er ihm einen langen Hals, damit es beladen sich aufrichten könne, stählte es zu Ertragung des Durstes, daß es bis zum zehenten Tag ohne Wasser seyn kann, und gab ihm eine solche Natur, daß es alles das, was in den Wüsten und Einöden wächst, und von andern Thieren nicht gefressen wird, verzehrt.“ Prosper Alpinus:**) Cameli pascentes spinam in Aegypto acutam, Arabicamque etiam vocatam Acaciam, in Arabia Petraea, atque iuncum odoratum in Arabia deserta, ubivis absynthii species aliasque herbas et virgulta spinosa, quae in desertis reperiuntur. Tavernier:***) „Ob es (das Kameel) gleich sehr groß ist, und viel arbeitet, so frißt es doch sehr wenig, und be-

*) Beym Bochart, Hieroz. P. I. Lib. I. pag. 80.
وحين اراد الله ان تكون سفاين
البر جعلهاطويلة الاعناق لتنوء
بالاوقار وصبرها علي احتمال العطش
حتي ان ظماها يرتفع الي العشر
وجعلها ترعي كل شي نابت في
البراري والمفاوز مما لا يرعاها ساير
البهايم.

**) Hist. Nat. Aeg. P. I. p. 226.

***) Voyage, T. I. p. 162.

begnügt sich mit dem, was es findet. Seine gewöhnliche Nahrung sind Disteln, die es sehr gerne frißt.“ Olearius: *) „Ein Kameel wird mit gar schlechtem Futter unterhalten, es frißt Disteln, Nesseln, und ander Unkraut, — und kann bey solcher Speise zwey und mehr Tage Durst leiden. Welches die Vorsichtigkeit der Natur so weislich geordnet, weil in den dürren Wildnissen und sandichten Oertern, durch welche zum öftern ihre Reisen gehen, kein Wasser zu finden.“ Pallas: **) „Kein Thier als das Kameel schickt sich besser für die mit stachlichten und salzhaften Kräutern ganz bewachsene Steppen, welche die angenehmsten Weyden der Kameele sind.“ — In Ermangelung dieses Nahrungsmittels nimmt es mit zerstoßenen Dattelkernen, Bohnen und aus dem Mehl derselben verfertigten Klumpen vorlieb ***).

Treffend nennt Damir das Kameel „des festen Landes Schiff.“ Freywillig legt sich das große Thier, das mit einem Fußtritt den Menschen zernichten könnte ****), auf den Wink seines Führers zur Erde nieder, um sich Lasten auflegen zu lassen, die

*) a. a. O.

**) Russische Reise, Frankf. 1776. Th. I. S. 197.

***) Shaws Reisen S. 148. Pococks Beschreib. des Morgenlandes, Th. I. S. 309 d. d. U. Hasselquists Reise nach Palästina, S. 281.

****) Nach Herrn Höst (S. 288.) hat wirklich der König von Marokko einige böse Kameele, die Menschen umbringen.

die jedes andere Lastthier nicht ertragen könnte." — „Die Morgenländer," sagt Chardin *), „nennen das Kameel das Schiff der Erde, weil es sehr viel tragen kann; ein großes Kameel trägt gewöhnlich zwölf- bis dreyzehnhundert Pfund." — Olearius. **) „Es ist wegen der Kameele in Persien wohl zu reisen, und man kann große Lasten um ein billiges frachten. — Sie sind ihre Last auf sich zu nehmen willig, wenn man nur mit einem schwanken Stecken ein wenig die Kniee an den Vorderbeinen berührt, und scharret mit dem Munde, setzen sie sich auf die Kniee, daß der Bauch zur Erde kommt, und lassen alsdann mit sich handthieren wie man will." Shaw: ***) „Da ich durch die Arabische Wüste nach dem Berge Sinai reiste, trug jedes unserer Kameele eine Last von mehr denn sieben Centnern; und was die große Stärke dieses Thieres noch ferner bezeuget, so bestund eine Tagreise zuweilen aus zehen oder funfzehn Stunden, drittehalb Meilen auf eine Stunde gerechnet." —

Dem Beduinen ist es daher unentbehrlich. Sucht er sich mit seiner Familie einen andern Futterplatz, so wird das Zelt mit seinem ganzen Hausrath, mit Weibern und Kindern auf Kameele geladen, und so der Weg über die weiten, brennenden Sand-Ebenen angetreten. „Das Kameel," sagt

*) Voyage en Perse, Amsterdam, 1735. 4. Tome III. p. 36.
**) a. a. O.
***) a. a. O.

sagt Damir *) „ist ein großes und starkes Thier. Mit einer schweren Last beladen, richtet es sich auf und

*) Beym Bochart Hieroz. Th. I. B. II. Cap. 2. S. 80.
وهو انه حيوان عظيم للجسم شديد
الانقياد ينهض بالحمل الثقيل
ويبرك به وتأخذ زمامه فارة فتذهب
به حيث شاءت ويتخذ علي ظهره
بيت يقعد به الانسان مع ماكوله
ومشربه وملبوسه وظروفه ووسايده
ويتخذ للبيت سقف وهو يمشي
بكل ذلك. — Ich sehe, daß Schultens (Animadverss. ad Genes. XXXI, 34. in den Operibus minoribus Lugd. Batav. 1769. 4. S. 123.) und nach ihm Scheid (Sylloge Dissertatt. T. II. Lugd. Batav. 1775. S. 991.) die Worte ويتخذ علي &c. bis zu Ende von den Kameelsänften, wovon hernach die Rede seyn wird, verstehen. Ich zweifle, ob بيت in dieser Bedeutung gebraucht werde. Daß aber dieß Wort oft, und zwar zuerst und vornemlich ein Zelt bedeute, brauche ich wohl dem, der nicht Anfänger in der Morgenländischen Philologie ist, nicht erst zu beweisen. Man kann davon oben die zwanzigste Anmerkung sehen. للبيت سقف eig. zum Zelt die Decke, ist ohne Zweifel die ziegenhärene oder die Filz Decke, womit alle asiatische Nomaden ihre Zelte bedecken. Dann würde oben بيت insbesondere die Zeltenpfeiler und die Sei-

und legt sich nieder. Eine Maus könnte es am Halfter führen, wohin sie wollte. Auf dem Rükken trägt es das Zelt, worinne der Mensch wohnt, mit Speisen, Getränken, Kleidern, Gefäßen, Polstern, der Zelt-Decke, und mit alle dem beladen wandert es.“ Pallas: *) „Wenn die Kalmukken, um neue Futterplätze zu suchen, mit ihren Heerden wandern, so sind ihnen die Kameele von ungemeinen Nutzen. Auf selbige wird nicht allein alles Zubehör der Gezelte, sondern auch alles Hausgeschirr, Kisten und Säcke mit Kleidungen und Kleinigkeiten, kurz, was sie haben, gepackt.“ Zu solchen Nomaden-Reisen bedienten sich auch schon die Hebräischen Beduinen der Kameele, 1 B. Mos. XXIV, 10. 61. XXXI, 17. XXV, 10. 16. Die Frauenzimmer der Emirs sitzen auf Kameelen in besonders dazu eingerichteten Sesseln, die oben bedeckt sind. Kämpfer: **) Abducendis aegris & nobiliorum feminis arculae serviunt, singula ad ephippii latera affigendae. Ad caveae formam fabricatae sunt, panoque

Seitenwände des Zeltes in sich begreifen. بسطية sind die Polster und Matten, worauf man in den Zelten sitzt und schläft, und wovon oben im zwölften Abschnitt die Rede ist; so wie überhaupt der Schluß dieses Abschnittes der beste Kommentar zu Damirs Worten ist.

*) Russische Reise, Frankf. 1776. Th. I. S. 259.

**) Amoenitatt. exotic. Fasc. IV. Relat. VII. §. 3. p. 724.

noque obductae, vt in iis latitare singuli insidentes possint. Man kann dergleichen in Pococks Beschreibung des Morgenlandes (Th. I.) auf der LVIII. Kupfertafel, Fig. b. und f. sehen. Einen solchen Sessel finden wir auch schon 1 B. Mos. XXXI, 34. unter dem Namen כר. Dieß ist, wie zuerst Schultens *) bemerkt hat, völlig das Arabische كور, welches der Arabische Lexikograph Gieuhari durch الرحل بأداته, die Kameel-Sänfte mit ihrem Zubehör, erklärt. Verständlicher als Luther hat nach dieser Erklärung Michaelis jene Stelle übersetzt: „Rahel hatte die Hausgötzen in die Sänfte gelegt, die man den Kameelen auf den Rücken zu schnallen pflegt.“

Aber nicht blos zum Lasttragen nutzt der Morgenländer das geduldige Kameel. Auch seine Milch muß es ihm geben. Pallas:**) „Man pflegt bey den reichen Kirgisen die Kameele zu melken, ihre Milch soll bläulich, dick, und von angenehmen Geschmack seyn. Die Kirgisen halten selbige für sehr gesund, sie soll auch gesäubert noch stärker als die Pferdemilch berauschen.“ Niebuhr: ***) „Die Kameelmilch wird zwar für kühlend, und in diesen heißen Ländern für gesund gehalten,

*) Animadverss. ad l. in den Operibus minoribus, Lugd. Bat. 1769. 4. p. 123.

**) Russische Reise, Th. I. S. 340.

***) Reisebeschr. Th. I. S. 314.

halten, allein sie ist so aneinanderhangend, daß, wenn man einen Finger in selbige taucht, und wieder in die Höhe hält, die Milch wie ein Faden an demselben herunterhängt." Höst: *) „Die Mauren trinken auch Kameelmilch, und wenn sie ein wenig gemolken haben, so lassen sie das junge Kameel säugen, und melken sodann aufs neue, theils um mit dem jungen Kameel zu theilen, und theils um das Kameel dahin zu bringen, daß es die Milch desto besser fahren läßt." **) Melkende Kameele gab daher schon als ein schätzbareres Geschenk denn andere, Jakob seinen Bruder Esau, 1 B. Mos. XXXII, 15.

Die Araber essen das Kameelfleisch. Hieronymus: ***) Arabes et Saraceni et omnis eremi Barbaria camelorum lacte et carnibus vivit. Diodor von Sicilien ****) sagt von den Kameelen der Araber: αἱ μεν γαλα παρεχομεναι και κρεοφαγεμενοι πολλην παρεχονται τοις ἐγχωριοις δαψι-

*) Nachrichten von Maroko und Fes, S. 288.

**) Vergl. auch Della Valle Reisen, Th. I. S. 207 a. Neitzschitz Weltbeschauung S. 154. Monconys Reisen, (Leipz. 1697. 4.) S. 241. Der Pater Philipp (Voyage p. 370.) sagt auch, daß die Araber von der Kameelmilch kleine Käse zu machen pflegen, die von ihnen für eine große Delicatesse gehalten werden.

***) in Jovinianum, II, 6.

****) Lib. II, p. 96.

δαψιλειαν. Marmolius *) bemerkt, daß die Afrikaner und Araber Töpfe und Häfen mit Kameelfleisch anfüllen, welches sie mit dem Fette braten lassen, und auf solche Art das ganze Jahr zu ihren täglichen Mahlzeiten aufbewahren. Auch Prosper Alpinus **) sagt, daß die Araber unter allem Fleisch vorzüglich das der Kameele schätzen. In den Lagern der arabischen Emirs würden viel ein- und zweyjährige Kameele geschlachtet, deren Fleisch sie begierig äßen, und bezeugten, daß es einen guten Geruch und angenehmen Geschmack habe. Höst: ***) „Das Fleisch wird von den Mauren gegessen, und der Buckel auf dem Rücken, insonderheit von jungen Kameelen, soll sehr niedlich seyn.“ Moses verbot seinen Israeliten im 3 B. Mos. XI, 4. das Essen des Kameelfleisches. Aus welchem Grunde, kann man wohl nicht mit Gewißheit sagen.

*) Beschreibung von Afrika Th. I, p. 50. der französischen Uebersetzung, (Paris 1667. 4.) Les Africains et les Arabes rempliſſent des pots et des tinettes de chair de chameaux, qu'ils font frire avec la graiſſe, et ils la gardent ainſi toute l'année pour repas ordinaires.

**) Hiſt. Nat. Aeg P. I. p. 226. Praeter alia animalia, quorum carnem in cibo plurimi faciunt, cameli in magno honore exiſtunt; in Arabum principum caſtris cameli plures unius anni aut biennes mactantur, quorum carnes auide comedunt, easque odoratas, ſuaues atque optimas eſſe fatentur.

***) a. a. O.

Der Herr Ritter Michaelis *) meynt, Moses habe es deswegen verboten, um den Israeliten alle Veranlassung zu irgend einer Gemeinschaft mit den benachbarten Beduinen-Arabern zu benehmen, weil seine Absicht gewesen sey, daß die Hebräer ein Ackerbautreibendes Volk werden, und nie wieder zum Nomadenleben zurückkehren sollten. Ich muß aber gestehen, daß mich diese Antwort nicht befriedigt; denn aus dem nämlichen Grunde hätte er ja auch das Essen der Schaafe, Ziegen, Gazellen u. s. w. verbieten müssen. Vielleicht herrschte schon damals die Meynung, das Kameelfleisch sey sehr hitzig, und mache daher grausam und rachgierig. **) Dies sey nun gegründet oder nicht; — wenn diese Meynung schon damals herrschend war, so konnte sie in jenen Zeiten einen Gesetzgeber schon veranlassen, das Essen dieses Fleisches zu verbieten. Doch — wie gesagt — es läßt sich hierüber nichts bestimmen.

Moses rechnet das Kameel unter die Thiere, die zwar wiederkäuen, und in so ferne rein sind; weil es aber den Fuß nicht ganz durchspalte, sey es unrein. Das erstere ist gewiß, an dem letzteren hat man aber gezweifelt. Jetzt weiß man, daß der Fuß des Kameels zwar wirklich in zwey Klauen ge-

*) Mosaisches Recht, Theil IV. §. 203.

**) Pocock in einer Note zum Abulfaradsch de origine et moribus Arabum p. 87. führt hierüber eine lange Stelle aus einem arabischen Schriftsteller an.

gespalten sey, und die Spalte auch unten durchgehe; aber nicht den ganzen Fuß lang, sondern nur vorne: hinten ist der Fuß nicht gespalten, und es liegt noch ein zusammenhängender Ballen unter ihm, auf dem das Kameel geht. *)

Chardin **) bemerkt, daß die Persianer aus Kameelhaaren feine Zeuge und Wolle machen. Prosper Alpinus ***) sagt, außer andern Vortheilen, die die Egyptier von den Kameelen zögen, benutzten sie auch ihre Haare zu Kleidern. Die Kosacken verfertigen nach Herrn Pallas ****) aus Kameelhaa-

*) Michaelis Mosaisches Recht, Th. IV. §. 204. Höfts Nachrichten ꝛc. S. 288. „Ihre (der Kameele) Füße sind ein wenig gespalten, und haben keine rechten Hufe; allein das Fleisch darunter ist wie ein weicher Schwamm, der allem nachgiebt, sie wiederkäuen auch eben wie die Ochsen."

**) Voyage, Tome III. p. 36. Le poil de chameau est la meilleure toison de tous les animaux domestiques; on en fait des étoffes fort fines, et nous en faisons des chapeaux en Europe, le melant avec le castor.

***) Hist. Nat. Aeg. P. I. p. 226. Praeter alia emolumenta, quae ex camelis capiunt, vestes quoque et tentoria ex iis habent: ex eorum enim pilis multa fiunt, maxime vero pannus, quo et principes oblectantur.

****) Russische Reise, Th. I. S. 179. Schon Aelian sagt dies von den Einwohnern der Gegend des Caspischen Meeres, Var. Histor. Lib. XVII, Cap. 34. Καμηλοι δ'αριθμουνται πλειους, αἱ μεγισται κατα τους ἱππους τους μεγιστους, ευτριχες αγαν· απαλαι γαρ εισι σφοδρα αἱ τουτων

haaren schöne Kamelote. Auch im Talmud *) geschieht dieses Gebrauchs der Kameelhaare Meldung. Es war also gar nichts außerordentliches, daß Johannes der Täufer ein Kleid von Kameelhaaren trug, Matth. III, 4. Marc. I, 6.

Nimmt man nun alle diese Vortheile zusammen, die der Morgenländer von diesem einzigen Thier genießt; so ist es wohl nicht zu verwundern, wenn eine Anzahl derselben einen beträchtlichen Reichthum für ihn ausmachen. Dies gilt besonders von den Beduinen-Arabern, bey welchen, wie Höst **) und Volney an mehreren Orten bezeugen, der Reichthum nicht nach Geldsummen, sondern nach der Anzahl der Kameele gerechnet wird. ***) Auch schon

τουτων τριχες, ὡς και τοις Μιλησιοις ἐριοις ἀντικρινεσθαι την μαλακοτητα, ὁθεν εκ τουτων οἱ ἱερεις ἐσθητα αμφιεννυνται, καὶ οἱ των Κασπιων πλουσιωτατοι τε και δυνατωτατοι.

*) Menachot, Bl. 39. a. Orach Chaiim Buch II, 309. Bereschit Rabba §. 20. Die Kameelhaare werden daselbst צמר גמלים genannt.

**) a. a. O.

***) L'Afrique d'Ogilby, p. 12. Les chameaux font la richesse des Arabes et tout leur force et leur sureté; car ils emportent, au moyens de leurs chameaux, tous leurs effets dans les deserts, où ils n'ont pas à craindre leurs ennemis ni aucune invasion. *Leon. Africani* Descriptio Africae, Vol. II, p. 749. Qui camelos possident Arabes, heriliter viuunt ac libere, vtpote cum quibus in desertis agere possint;

schon zum Reichthum der Hebräischen Beduinen gehörten Kameele. So werden dem Hiob erst dreytausend, dann sechstausend Kameele gegeben. Zu Abrahams Reichthum werden schon Kameele gerechnet, 1 B. Mos. XII, 16. Auch zu Jacobs, 1 B. Mos. XXX, 43. XXXII, 7. Von den Midianitern wird Richt. VII, 12. gesagt, sie hätten Kameele ohne Zahl, gleich dem Sand am Meer. Auch von den Kameelen der Ismaeliten und Kedarener, der Vorfahren der heutigen Beduinen-Araber, wird Jes. XLIX, 29. 32. gesprochen. — 1 Chron. XXVII, 30. bestellt David zum Aufseher über seine Kameele Obil den Ismaeliten. Dieser Name zeigte sein Amt an. Denn im Arabischen heißt ابل ein Kameel, und ابال oder ابيل ein Aufseher über Kameele.

Wohl recht sagt der Arabische Naturkündiger: „Das Kameel ist ein wundersames Thier, ob es gleich die Menschen nicht bewundern, weil sie es täglich sehen." *) Wahr und treffend ist, Vol-

sint; ad quae propter auiditatem nec reges nec principes pervenire valent. — — Ex iis Arabes suas divitias ac possessiones aestimant; et si quando de divitiis Principis aut Nobilis cuiusdam sermo fiat, possidere eum aiunt tot camelorum non aureorum millia.

*) Damir beym Bochart, Hierozoic. P. I. p. 80.
الابل من الحيوان العجيب وان
كان حجبها سقط من اعين الناس
لكثرة رويتهم لها.

ney's Schilderung vom Nutzen dieses Thieres für den Beduinen. *) Sie wird zugleich zur Uebersicht des bisher gesagten, hier nicht am unrechten Orte stehen.

„Da die Natur wollte, daß das Kameel ein Land bewohnen sollte, wo es wenig Nahrung finden würde, so ging sie mit dem Stoffe, aus welchem sie alle Theile bildete, auf das sparsamste zu Werke. Sie gab ihm weder die volle runde Form des Ochsen, noch des Pferdes, noch des Elephanten, und beschränkte sich auf die allergenaueste Nothwendigkeit. Auf einen langen Hals ohne Fleisch setzte sie einen kleinen Kopf ohne Ohren, nahm seinen Schenkeln und Keulen jede zur Bewegung entbehrliche Muskel, und ließ seinem dürren und ausgetrockneten Körper nur die zum Zusammenhalten des Ganzen nöthige Gefäße und Sehnen. Sie versah es mit harten Kinnbacken, um die härtesten Nahrungsmittel zerreiben zu können; aber aus Furcht, daß es zu viel davon zu sich nehmen möchte, verengerte sie seinen Magen, und zwang es zum Wiederkäuen. Unter seinen Fuß legte sie einen Fleischklumpen, der im Kothe ausgleiten, und zum Bergsteigen ganz ungeschickt seyn würde, und also sich für keinen andern als einen trockenen, ebenen, und sandichten Boden, wie der Arabische, schickt; endlich bestimmte sie es sichtbar zur Sklaverey, da sie ihm alle Waffen zur Vertheidigung gegen

*) Reise Th. I. S. 296. 297. der deutschen Uebersetzung.

gegen seine Feinde versagte. Der Ochse hat sein Horn, das Pferd seinen Huf, der Elephant seinen Zahn, und der Hirsch die Leichtigkeit seiner Füße; womit könnte sich aber das arme Kameel, dem keiner dieser Vorzüge zu Theil wurde, gegen den Löwen, Tyger, und selbst den Wolf vertheidigen? Um seine Art zu erhalten, verbarg es auch deswegen die Natur in ungeheuern Wüsten, wo der Mangel der Nahrung alles andere Wild verscheucht, und folglich auch alle fleischfressenden Thiere fremd sind. Das eiserne Scepter der Tyranney mußte den Menschen aus dem bewohnten Lande verjagen, sonst würde das Kameel nie seine Freyheit verloren haben. Jetzt nachdem es zahm geworden, ist es des Menschen einzige Hülfsquelle in dem undankbarsten Erdstriche. Es befriedigt ganz allein alle Bedürfnisse seines Herrn. Seine Milch ernährt unter mancherley Gestalten, als Sauermilch, Käse und Butter die Arabische Familie, oft ißt man sogar sein Fleisch. Man bereitet Schuh und Strümpfe und Pferdegeschirr aus seiner Haut, und Kleidungen und Zelte aus seinen Haaren. Mit seiner Hülfe bringt man die größten Lasten von einem Ort zum andern. Da endlich die Erde dem liebsten Thiere des Beduinen, dem Pferde, alles Futter versagt hat, so hilft das Kameel diesem Mangel durch seine Milch ab, und empfängt für alle diese Vortheile nichts weiter als einige Brombeer- und Wermuthstengel, und die Kerne von gestoßnen Datteln. Das Kameel ist für die Wüste ein so wichtiges Geschöpf, daß, wenn man es wegnähme, die ganze

Bevölkerung derselben, die auf ihm allein beruht, aufhören müßte."

2.

בכרה

Der Dromedar.

Camelus Dromedarius, FORSKAL *Fauna Oriental.* P. IV.

Dromedarius, JONSTON *Quadruped.* p. 42. seqq.

Vom gemeinen Kameel ist der Dromedar in nichts unterschieden, als durch seinen feineren, schlankeren Bau, und seine grössere Geschwindigkeit. Manche haben zwey Erhöhungen auf dem Rücken, manche aber nur eine. *)

Bo-

*) *Forskal* l. c. Dromedarius a camelo non specie sed propagatione variat: corpore apto et gracili; inprimis capite, collo, pedibus. — Shaws Reisen S. 149. „Der Dromedar unterscheidet sich von den andern Kameelen durch seine feinere und rundere Gestalt, und hat auf dem Rücken auch einen kleineren Auswuchs." Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 164. „Die Dromedarien, die ich sowohl in Arabien als Aegypten gesehen habe, hatten alle nur eine Erhöhung auf dem Rücken, und konnten von einem, der nicht gewohnt ist, dergleichen Thiere zu sehen, nicht

Bochart*) hat viel Gelehrsamkeit angewandt, um zu beweisen, daß בכרה ein junges Kameel bedeute. Er gründet seine Meynung vorzüglich darauf, daß das Arabische بكر jene Bedeutung habe. Ich würde ihm gerne beytreten, wenn diese Bedeutung in den Stellen, wo jenes Wort vorkömmt, passend wäre. Z. B. führe ich nur die Stelle Jes. LX, 6. an.

Eine Fluth von Cameelen wird dich dekken,
Dromedare von Midian und Epha;

Ist dies nicht dem Parallelismus gemäßer, und überhaupt schicklicher als:

Eine Fluth von Cameelen wird dich dekken,
Junge Kameele aus Midian und Epha?

Könnte indeß die Bedeutung „Dromedar" nicht philologisch erwiesen werden, hätte keiner der alten Uebersetzer daran gedacht; — dann müßte demohngeachtet Bocharts Erklärung gelten. — Beydes kann aber bewiesen werden, wie ich nun zeigen werde.

Erstlich, das Verbum בכר hat in allen morgenländischen Dialekten die Bedeutung des Zuerstkom-

nicht anders von Kameelen unterschieden werden, als dadurch, daß sie leichter, und also besser zum Laufen gebaut zu seyn scheinen."

*) Hieroz. P. I. Lib. I. pag. 81-85.

kommens, Eilens, Geschwind-Laufens. Beyspiele liefert Castells Heptaglotton. Durch nichts konnte der Dromedar treffender bezeichnet werden. Denn Geschwindigkeit ist eben das, wodurch er sich vom gemeinen Kameel vornemlich unterscheidet. Schon Diodor von Sicilien, *) Zosimus, **) Isidorus ***) rühmen die außerordentliche Geschwindigkeit des Dromedars. Neuere, Leo Afrikanus, ****) Shaw, †) Pocock, ††) Höst, †††) bestätigen dies.

Zwey-

*) B. XIX. Διανύει το ζωον τουτο σταδιους ου πολυ ελαττους χιλιων πεντακοσιων.

**) B. I. Αἱ δὲ καμήλων εισι ταχισται και ἱππους ὑπεραιρουσαι ταχει.

***) Orig. B. XII. Cap. 1. Dromeda genus est camelorum minoris quidem staturae, sed velocioris, vnde et nomen habet: centum et amplius milliaria vno die pergere solet.

****) Tertium genus patria lingua *raguahil* (رواحل, der Dromedar) dictum, gracilibus, exiguaeque staturae camelis constat, qui sarcinis gerendis inferiores, reliquos tanta sui pernicitate superant, ut diei unius spatio amplius centum passuum millia conficiant, iter modico viatico ad dies octo vel decem per deserta perpetuantes: quibus nobiliores Numidiae Arabes et Afri Libyci uti solent.

†) S. 148. „Es ist besonders wegen seiner außerordentlichen Geschwindigkeit berühmt, und die Araber versichern, daß es in einem Tag mehr Weg zurücklegt, als eines von ihren besten Pferden in acht oder zehen. Daher werden diejenigen Both-

schaf-

Zweytens führen auf den Dromedar die alten Uebersetzer. Jerem. II, 23. übersetzen Aquila, Symmachus und Theodotion בכרה durch Δρομας. Jes. LX, 6. geben die Vulgata und Hieronymus בכרי durch dromedarii und der Chaldäer durch הוגין, welches das Arabische هجين ist, und, wie auch Forskal bestätigt, den Dromedar bedeutet. *) Jerem. II, 23. hat die Vulgata cursor. Vermuthlich nahm sie Rücksicht auf die Arabische Be-

schaften, die keinen Aufschub leiden, in Gätulien und den südlichen Gegenden alle durch Dromedare ausgerichtet."

††) Beschreibung des Morgenlandes, Th. I. S. 309. „Eine kleinere Gattung, welche Hayjin (bey Forskal *Hadjin*, Cam. Dromed.) gehet einen schnellen Schritt und Galopp, und man will für gewiß behaupten, daß sie eine Person 100 Meilen in einem Tage tragen können. Diese Art scheinet diejenige zu seyn, die wir Dromedary nennen, zumal, da es in diesen Ländern keine Kameele von zwey Puckeln giebt, als wovon ich keine Nachricht habe erhalten können."

†††) Nachrichten von Maroko und Fes, S. 289. „Dromedare nennen sie (die Mauren) مهري Meheri, auf türkisch Hasgbiin. Sie machen an einem Tage eine so weite Reise, als ein Pferd oder Maulthier in acht bis zehn Tagen zurückzulegen pflegt." Auch Forskal sagt von dem Dromedar: cursu equo citatior.

*) هجين bedeutet eigentlich Camelum praestantem et nobilem. S. Kastells Heptagl. S. 806.

Bedeutung des Verbums בכר und dachte sich ein geschwindlaufendes Kameel, d. i. den Dromedar.

Zwar nur zwey Gründe für meine Vermuthung, die aber, wie ich glaube, Bocharts viele und weithergeholte, mit deren Widerlegung ich weder Zeit noch Papier verschwenden will, stark überwiegen.

Druckfehler.

Seite 164. Linie 7 für نُراب lies تُراب.
— 195. — 4 — بورة — نورة
— 228. — 23 — غرالى — غزالي
— 238. in der Anmerk. Lin. 3. für لتنتواع lies لتنتواء (nach dem Eliph ein Hamza.)

Noch muß ich den Leser bitten, die Haken, Circumflexe und falschgesetzten Striche, die über einigen arabischen Wörtern die Stelle der Dammas, Nunnationen, Teschdids, Vokale u. s. w. vertreten sollen, nicht auf meine Rechnung zu schreiben. Da mehrentheils das arabische Wort auch noch mit deutschen Buchstaben ausgedrückt ist; so wird man sich die rechten Vokale leicht denken können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Walter Schelling
Buchbinderei

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arvieux, Laurent <<d'>>,

Die Sitten der Beduinen-Araber Aus dem Französischen des Ritters Arvieux

Leipzig 1789

H.g.hum. 436 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446551-5
VD18 11402393